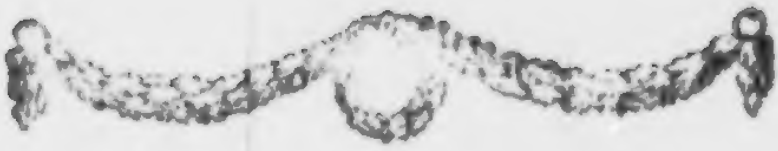
Aufſätze
eines
Frauenzimmers
vom
Lande.

Erbarmen ſie ſich um Gottes willen über mich Madam

Erſter Theil.

Altenburg,
in der Richterſchen Buchhandlung
1787.

E...
Bibliotheca Regia
Berolinensis



Zuschrift an meine Freundin.

Gestern erschien die Stunde der Trennung, in welcher die gute Seele unsrer Freundin zu ihrer Verklärung, und zu dem Thatenvergelter aufstieg. Aber für mich — ach, für mich ist sie dahin, und mein Zurückbleiben ist mir schmerzlicher als der Tod. Ich wollte Ihnen gerne viel von ihr schreiben, aber nein, ich kanns nicht, denn Wehmuth tödtet den Ausdruck jedes Gedankens. Und was sollen

Worte! Sie, meine Theure, kannten ja selbst unsre Elise, und ihre Grundsätze blieben Ihnen nicht fremd. Nur das Einzige will ich Ihnen noch sagen, was die nunmehro Vollendete zu mir sprach, als ich sie den Tag vor ihren Sterben besuchte. Hier haben Sie ihre eignen Worte: "Freundin," sagte sie, "jezt steh' ich am Scheide-"weg, und bald bin ich bey Gott! "Nehmen sie noch das lezte Bekennt-"niß, von meinen sterbenden Lippen: "Nur zwey Dinge verehrte mein "Herz über alle irdische Wesen, "und das seyd Ihr edle See-"len, welche die Vorsicht zur "Freude mir schenkte, und die Zeit, "welche sie mir auf Rechenschaft liehe. "O süßes Labsaal des Lebens, das

"ich

"ich in Eurer Umarmung, und see-
"liches Bewuſtſeyn, das ich in dem
"Gebrauch meiner Tage genoß. Mir
"wurden zwar nur ſelten des Umgangs
"hohe Freuden zu Theil, aber mir
"ward ein Geiſt, welcher die Kraft
"hatte ſich ganz in Eure Kreiſe, und
"ganz in Eure Liebe zu denken, und
"welcher in dem Genuſſe der Zeit,
"ſich ſelbſt und ſeine höhere Beſtim-
"mung empfand." Hier nahm die
Liebe meine Hand, drückte ſie ſanft
und fuhr mit ſchwacher Stimme fort:
"Freundin, ich habe die Zeit ge-
"braucht, ſo wie ich konnte, das
"heißt: ich that das, was ich nach
"meiner ſchwachen Menſchheit zu

"leiſten vermochte. Den Fleiß in
"meinen Geſchäften, hielt ich für eine
"der erſten Pflichten häußlicher Tu-
"gend, hatte ich dieſe vollendet, ſo
"glaubte ich, daß auch mir erlaubt
"ſey, Stunden der Feyer, und
"Stunden der Freuden zu haben, und
"dieſe fand ich nie ſchöner als wenn
"ich an Euch Freundinnen gedach-
"te; ich ſetzte mich daher hin, machte
"für Euch einige Aufſätze, ſchrieb
"Briefe an Euch alle; meine Phantaſie
"nennte Euch Julie, und wie ward
"mir dann ſo ſüß und ich ſo ſeelig,
"wenn ich mich hin unter Euch träumte,
"und mich dünkte, als ob ich Euch
"Alles erzählte, was mir in jeder
"Lage

"Lage begegnet." Hier ermattete ihre Stimme, und da sie sich ein wenig erhohlt hatte, bat ich sie, mir diese Aufsätze zu schenken. Sie winkte mir, solche zu holen; ich brachte sie, legte sie ihr aufs Bette. Sie gab mir solche mit lächelnder Mine, und sagte mit schwachen Worten: **Nur für Sie und meine Freunde, die mit mir simpatisiren.** Ich schicke Ihnen also der Sterbenden Geschenke und hoffe, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn werde, Aufsätze von unsrer Freundin zu lesen, die sie in ihrer ländlichen Stille, und, wie sie sich ausdrückte, zwar nicht nach den Regeln der Kunst, weil ihr diese fremd

waren, aber doch nach den innigſten Gefühlen ihrer Seele entwarf. Sollten dieſe Aufſätze das Glück haben, Ihnen, liebſte Freundin, einige Unterhaltung zu gewähren, ſo würde auch ich dadurch das gröſßte Vergnügen empfinden, die ich die Ehre habe mich zu nennen

Ihre

ergebenſte Freundin.

An

Wolfmann

den

Menschenfreund.

Seegen Dir Edler, von Gott! Du haſt die Thräne getrocknet
Gebohren von finſterem Gram, genährt von tödtenden Schmerz;
Siehe, jezt rinnen um Dich die Thränen der Freude, der Rettung.
Menſchen ſahn ſie nicht, die ſchönſte der Thaten der Menſchen:
Aber, vom Ewigen bemerkt, glänzt ſie mit goldener Schrift
Ins Buch des Lebens gezeichnet. Am Tage des Flammengerichts
Wird ſie der Erſte der Engel, wird ſie Eloa verkünden —
Dann tönt fernher, unter Seeliger Jubel Dein Lob!
Doch Edler, fühlſt Du nicht ſchon auf Erden der Seeligkeit Wonne!

Wenn hohes Bewuſtſeyn Dir ſagt: Menſchen, leidender Menſchen
Heyl und Retter wardſt Du! Wirſt Du einſt leeren die Schaale,
Die ſchwarze Schaale des Todes, dann ſammle ſich jeder Gedanke
Der Tugend, und jede der Thaten, die die erhabne Seele,
Die Menſchheit ehrend, begann, ums Lager des ſterbenden Weiſen:
Frohlockend fleucht dann der Geiſt zum Jubel höherer Sphären:
Blickt ſeegnend auf Saaten herab, die er in Edelmuth pflanzte
Und fühlt die Größe: wie endloß ſie ſind die Werke der Weiſen.
Bewundrungsvolles Erſtaunen umfaßt des Pilgers Empfindung
Weint Dankesthränen Dir nach, und wünſcht, Dir ewig zu gleichen.

Das anvertraute Gut.

Ein
Schauspiel
in drey Aufzügen.

Personen.

Grünthal, ein fürstl. Rechnungsbeamter.
Wilhelmine Grünthal, dessen Frau.
Carl, ein Knabe von 14 Jahren
Jettchen, ein Mädchen von 12 und
Malchen, ein Mädchen von 6 Jahren.
} Grünthals Kinder.
Der Fürst ***.
Graf Schönmark.
Wolfmann, ein reicher Privatmann.
Hart, der Amtmann.
Thering und Erbe. } falsche Zeugen.
Urm.
Gottfried, dessen Vetter.
Ehrenfried.
Paul, sein Sohn.
Töffel, Pauls Sohn.
Matthes, ein armer Mann.
} Bauern.

Die Scene ist auf dem Lande. Der Schauplatz stellt Grünthals kleines Haus vor, das ganz nahe am Walde liegt.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Grünthal.

An einem Tiſch ſtehend, von welchem er aufgezähltes Geld zuſammenſtreicht, und in die daneben ſtehenden Körbchen legt.

Hier dieſes Geld! ja dies wär es, was meinem Kummer auf einmal ein Ende machen würde! — Aber wie ſchwer! wie ſchwer! ſich helfen können, und doch nicht helfen dürfen! In der einen Wagſchale mein Gewiſſen, und in der andern das Elend der Meinen. — Doch es ſey! Eh' ich meinen Eid verletze, eh' ich meinem Fürſten untreu werde, will ich lieber alles dulden! und müſſen wir unter dem Elend erliegen, ſo will ich der Erſte ſeyn, der ſinkt! — Doch ich muß mich faſſen; ich höre meine Frau.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Fr. Grünthal. Grünthal.

Fr. Grünthal. Liebster Mann, was sollen wir nun anfangen? jetzt komme ich eben aus der Stadt, wo ich meine Juwelen versetzen, oder verkaufen wollte. Aber alles war umsonst; die Noth ist in der Stadt so groß, wie bey uns auf dem Lande. Man würdigte sie kaum des Ansehens, und gab sie mir mit der traurigen Antwort zurück: ja wenn wir Brod hätten! Ich trug sie zu den Juden, diese wollten sie aber, nach alten Preis gerechnet, kaum um den dritten Theil annehmen. Gott weis, wie wir uns aus der Verlegenheit retten wollen!

Grünthal. Liebste Wilhelmine, fasse Muth! Wenn ein elender Wurm, der zu unsern Füßen kriecht, seine Nahrung findet, so werden wir gewiß auch nicht verhungern. Vielleicht finden wir wider Vermuthen Hülfe und Unterstützung. Bis dahin müssen wir uns trösten. Gegen-

wär-

wärtig sind unsre stärksten Pflichten Geduld, und Einschränkung. Wir dürfen jezt nicht essen, um uns zu sättigen, sondern um uns zu erhalten.

Fr. Grünthal. Ich will gerne Geduld haben, will gerne hungern, aber unsre armen Kinder!

Grünthal. Auch diese werden nicht verhungern — Und siehst du nicht, wie froh sie noch unter diesen Leiden sind?

Fr. Grünthal. Eben diese erzwungene Freude erhöht meinen Jammer. Wären sie ungeduldig, forderten sie mit Ungestüm, so würde meine Seele zwar auch leiden; — aber daß sie ihren Hunger verbergen, um mich nicht zu kränken, und mich wohl gar nöthigen ihren Theil zu essen, das, das zerreißt mein Herz. Doch ich will schweigen, will deine Leiden durch meine Klagen nicht noch mehr erhöhen, sondern gehn und meine Geschäfte besorgen. [geht ab.]

Grünthal [allein]. Gott! welch Elend!

Dritter Auftritt.

Grünthal. Hart.

Hart. Gehorsamer Diener, Hr. Nachbar! Ich freue mich Ihres Wohlseyns.

Grünthal. Mein Wohlseyn ist dahin.

Hart. Sie sind doch gesund?

Grünthal. Ja, das bin ich.

Hart. Nun, was fehlt Ihnen denn? Ich habe zwar wohl gehört, daß Sie unglücklich gewesen sind, aber was kann das einem fürstlichen Beamten schaden? Sie können sich leicht helfen, Sie haben ja Gelder unter Ihren Händen, die Kammer wird sie Ihnen doch nicht so gleich abfodern lassen. Und wollen Sie diese nicht angreifen, je nun, so haben Sie ja Bauern unter sich, welche sich alle Tage vergehn. Lassen Sie doch die Schurken pfänden, so bekommen Sie entweder

Ihren

Ihren Theil von den Strafgeldern, oder thun die Sache selbst ab, und lassen sich dafür so viel bezahlen, wie Sie nur können.

Grünthal. Nein Hr. Amtmann, auf diese Weise kann und mag ich mir nicht helfen.

Hart. Das müssen Sie freylich am besten wissen. Aber ist denn ihr Unglück wirklich so groß, wie man es macht?

Grünthal. Mein Unglück ist aufs Höchste gestiegen. Sie wissen, daß meine Besoldung klein ist, und daß die Einkünfte meines Dienstes hauptsächlich in der Nutzung einiger Grundstücke bestehn. Diese hat mir der Krieg einige Jahre verwüstet, die folgenden hab' ich die Früchte durch Mißwachs verlohren. Die Seuche, welche unter dem Vieh wüthete, brachte mich vollends um den Rest meines Vermögens, und so ward ich zum armen Mann.

Hart. Wie haben Sie aber dies alles ausgehalten?

Grünthal. Das, was ich mit meiner Wilhelmine zum Heyrathsgute bekam, haben wir alles zu unſrer Rettung verwendet. Das kleine Gut, mein väterliches Erbe, hab' ich verpfändet. Und nun, da wir von Allem entblößt ſind, und die Theurung am höchſten iſt, kömmt die unglückliche Ueberſchwemmung, und nimmt mir Brod, Saamen und Futter, kurz alles, wodurch ich mich und die Meinigen zu erhalten gedachte.

Hart. Kann Ihnen denn nun gar nicht geholfen werden?

Grünthal. Wer ſoll es thun? da ich, zwar durch keinen Betrug, aber doch durch meine bekannte Armuth allen Kredit verlohren habe.

Hart. Ihr Unglück geht mir nahe — Freund, wiſſen Sie was, ich habe Vorräthe, ich will Ihnen ſo viel Scheffel Getraide borgen, als Sie zu Ihren Bedürfniſſen brauchen.

Grünthal. Mein lieber Hr. Amtmann, diese Schuld würde zu groß für mich werden, ich wüßte sie nicht wieder zu bezahlen. Jezt muß ich nur froh seyn, wenn wir uns von einem Tage zum andern hinhelfen können, und sollten wir auch alle unsre noch übrigen Sachen darüber verstoßen müssen. Es ist nun einmal der traurige Zeitpunkt. Die Theurung wird doch auch wieder aufhören. Indessen danke ich Ihnen für diese Güte.

Hart. Aber Etwas müssen Sie doch von mir annehmen. Sie haben keinen Saamen, wissen auch keinen zu bekommen, und jezt ists just die rechte Zeit, das Feld noch bestellen zu können. Ich will Ihnen aushelfen.

Grünthal [dem Amtmann schnell ins Wort fallend] Das wollten Sie? Wollten sich meines Elendes erbarmen?

Hart. Herzlich gerne! Sie können den Saamen gleich haben. Ich dächte, Sie kämen jezt mit. Sie sollen so viel bekommen, wie Sie brauchen.

Grünthal. Erlauben Sie großmüthiger Mann, daß ich meinem traurenden Weibe erst diese fröliche Nachricht bringe. Ich folge Ihnen sogleich. [Gehen ab.]

Vierter Auftritt.

Der Schauplatz ist eine angenehme Gegend vor Grünthals Hause.

Carl. Jettchen. Malchen.
Jedes hat etwas zu arbeiten.

Carl. Jettchen, hast du meinen Hänfling gefüttert?

Jettchen. Ich würde doch das arme Thierchen nicht hungern lassen.

Malchen. Warum läßt uns aber der liebe Gott hungern?

Carl. [streichelt ihr die Backen.] Stille, gutes Malchen, der liebe Gott wird uns nicht verhungern lassen.

Malchen. Aber mich hungert doch gar zu heftig.

Jettchen.

Jettchen. Sey ruhig, Malchen, die Mamma kömmt, wenn sie dich weinen sähe, so würdest du sie noch trauriger machen. Du weist ja, daß ihre Augen jezt selten trocken werden.

Malchen. Gut, ich will nicht mehr weinen.

Fünfter Auftritt.

Fr. Grünthal und die Vorigen.

Fr. Grünthal. Nun Kinder seyd ihr mit euren Arbeiten fertig?

Carl. Ja Mamma, ich habe gelernt, was mir der Papa aufgegeben hat.

Jettchen. Wir haben unsre Arbeit auch gemacht, und wollen jezt um neue Arbeiten bitten.

Fr. Grünthal, [welche zu Malchen tritt, die das Gesicht wegwendet, und sie bey der Hand faßt.] Was fehlt dir Malchen? du hast ja wohl gar geweint?

Malchen. Nein, liebe Mamma.

Fr. Grünthal. Kind, keine Unwahrheit! du weißt, daß ich dieſe wie ein großes Verbrechen betrachte.

Malchen. Liebe Mamma, mich hungert! ich weiß nicht wie mir iſt.

Fr. Grünthal. [mit gerungenen Händen einige Schritte fortgehend] Gott! laß dichs erbarmen.

Jettchen. Mamma, wollen Sie ſo gütig ſeyn, und mir etwas zu thun geben?

Fr. Grünthal. Ich lobe euern Fleiß, meine Kinder, aber jezt iſt es Zeit, daß ihr in die Schule geht. [Die Kinder küſſen ihr die Hand, ſie begleitet die Kinder, und geht auf der einen Seite ab].

Sechster Auftritt.

Hr. Grünthal.

Nein, nimmermehr hätte ich ihm so eine edle Handlung zugetraut! und welche Gröſe hat nicht dieſe ſchöne That! Mich, Wilhelminen, und meine Kinder vom Untergange, oder wohl gar vom Tode zu retten! — Hart, der verkannte Hart! und —— o der Schuzgeiſt! o der Engel! der für mich und für die Meinen wachte. Ach, wie hat er meine Thränen getrocknet! und doch möcht ich für Freuden weinen! Welcher Anblick! wenn ich meiner Frau und meinen Kindern ſagen werde: Es iſt uns geholfen! wie werden ſie, ſo unbe-redt, den Mann ſeegnen, der ihnen Brodt gab, wie werden ſie das Elend ver-geſſen! —— Gott! wie groß iſt der Ge-danke: Menſchen gerettet zu haben!

Siebenter Auftritt.

Fr. Grünthal. Grünthal.

Grünthal. Du kömmst mir wie gerufen, liebe Wilhelmine, freue Dich!

Fr. Grünthal. Ich mich freuen? und unsre armen Kinder —

Grünthal. Verlaß diesen quälenden Gedanken, unser Unglück scheint sein Ende zu erreichen, der größte Theil meines Kummers ist gehoben.

Fr. Grünthal. Wie so?

Grünthal. Denke nur, heute kömmt der gute Hart, und erkundigt sich nach unserm Unglück. Ich erzehle ihm alles, und sogleich bietet er mir seine Hülfe an, ich schlage sie aus, aber er dringt in mich, den Saamen auf mein Feld von ihm anzunehmen.

Fr. Grünthal. Wie gerne möcht' ich mich freuen bester Mann, aber ich weis nicht, was mein Herz immer wieder so umstimmt, und mir von dieser unerwarteten Hülfe anders zu denken gebietet. Es ist mir unmöglich von diesem Mann eine gute Meynung zu hegen! Doch vielleicht können seine Mienen, und der Ruf, der ihn als einen harten, doch, kaum traue ich michs zu sagen, als einen unbarmherzigen, und ungerechten Mann schildert, einen solchen widrigen Eindruck auf mich gemacht haben.

Grünthal. Beleidige diesen redlichen Mann nicht durch Mistrauen. Mich dünkt immer, man müsse eine Person nicht nach dem sich so oft widersprechenden Rufe, sondern nach der Seite schätzen, auf welcher man sie kennt.

Fr. Grünthal. Ich glaube nur, Hart ward vom Mitleiden überrascht, denn welches Herz sollte nicht weich geworden seyn, wenn wir ihm alle unser Unglück erzählten, wenn wir ihm beschrieben, wie wir bey dieser schrecklichen Ueberschwem-

mung das Stroh von unsern Dächern rissen, und solches dem armen Vieh geben mußten, um es vom Verhungern zu retten. Wie wäre es aber, wenn Hart von der Empfindung des Mitleids wieder zu sich selbst zurückkehrte, und dann den Vorschuß des Getraides foderte, da mit jeder Stunde der Preis steigt? Noch einmal: ich fürchte, ich fürchte, Harts Hülfe ist das nicht, was sie scheint. Denke Dir nur die Bosheit seines Karakters mit welchem er schon so manchen Redlichen gestürzt hat!

Grünthal. Hülfe, bleibt immer Hülfe.

Fr. Grünthal. Ja, aber die Folgen führen uns oft erst an die Quellen der Handlung: Floß sie aus reiner Tugend, so wird dieser Vorschuß eine Hülfe bleiben, kam sie aus Tücke, o welchen tausendfachen Kränkungen seh' ich entgegen! Du hast ihm doch nichts weiter von unsrer Verlegenheit erzählt?

Grünthal. Ich habe ihm alles gesagt! denn das wäre ja Undank, einem so wohlthäti-

thätigen Freunde das Kleinste zu verschweigen.

Fr. Grünthal. Gott gebe, daß es Dich nie reue!

Grünthal. Ich fürchte nicht. Leb' wohl bis auf gutes Wiedersehn. [geht ab.]

Achter Auftritt.

Fr. Grünthal und Matthes.

Fr. Grünthal. [welche über den Anblick von Matthes in der zerrissnen Kleidung zusammenfährt.] Was bringt ihr Freund?

Matthes. Nichts kann ich bringen, aber bitten muß ich Sie: erbarmen Sie sich um Gotteswillen über mich, Madam!

Fr. Grünthal. Was wollt ihr?

Matthes. Brodt!

Fr. Grünthal. Mein lieber Mann, ihr seyd nicht an dem Orte, wo man euch diese

diese Wohlthat erweisen könnte, denn ich bin selbst mit den Meinigen in der gröſsten Verlegenheit.

Matthes. Ja, jezt bin ich an dem Orte, welchen ich zu meiner Rettung aufgesucht habe. Und ist es noch möglich, mein Leben zu erhalten, so ist es durch Sie, Madam.

Fr. Grünthal. Kennt ihr mich?

Matthes. Ja, und eben darum komme ich her, weil ich Sie kenne; denn ich kenne Sie nicht allein von Person, sondern auch nach Ihrem Herzen, von welchem ich weiß, daß es so mitleidig und gut ist, daß Sie auch den lezten Bissen mit den Armen theilen.

Fr. Grünthal. Ich weis nicht mit wem ich rede?

Matthes. Bestinnen Sie sich denn nicht mehr auf den alten Matthes, welcher zwanzig Jahre bey Ihren Aeltern in Diensten gewesen?

Fr. Grün-

Fr. Grünthal. Ihr? der ehrliche Matthes! ists möglich Gott! wie seyd ihr denn in dieses Elend gerathen? Ich habe geglaubt, ihr wäret in recht guten Umständen?

Matthes. Ja, in den bin ich gewesen, aber jezt bin ich der unglücklichste Mann von der Welt. Ich will Ihnen alles erzählen, Madam.

Fr. Grünthal. Nun?

Matthes. Sie wissen, daß ich mir von dem guten Willen Ihres Papas, und von meinem Verdienste etwas erspart hatte, und daß ich mich mit Ihrer Marie verheurathete, die sich auch etwas von ihrem Lohn zurückgelegt hatte. Für dieses kleine Kapital kaufte ich mir, wie Sie wissen, unter Harts Amte ein kleines Gütchen, zu welchen er mir noch 50 Thaler borgte. Jezt, da die Theurung anfängt, kündigt er mir das Kapital auf, ich kanns nicht bezahlen, er läßt mein Güthgen, das ich für zweyhundert Thaler erkauft hatte, anschlagen, da aber kein Käufer kömmt, ersteht er es selbst, für

funfzig Thaler, und da ich nicht heraus-ziehn will, läßt er mich heraus aufs Dorf werfen.

Fr. Grünthal. Der grausame Mann! Hier konntet ihr doch nicht liegen bleiben?

Matthes. Nein, hören Sie nur: Nach dem fürstlichen Befehle musten mir die Bauern eine Hütte bauen, um nicht mit den Meinigen unter freyen Himmel zu erfrieren. Aber lieber Gott! was war das für eine Wohnung, in welche ich mit meiner Marie, und mit meinen zwey Kindern ziehen muste! Kein Ofen war darinne, und Feuer konnten und durften wir nicht machen. Das bischen Bette, und unsre zerrißnen Kleider waren nicht hinreichend uns vor der Kälte im vergang-nen Winter zu schützen. Mein kleines Kind erfrohr die Händchen. Ich hatte kein Geld, daß ich für diesen armen Jungen was brauchen konnte, und so muste das arme Kind unter den grösten Schmerzen sterben. Ich möchte noch blutige Thränen weinen, wenn ich daran denke.

Fr. Grün-

Fr. Grünthal. Das ist doch erschrecklich! Was macht denn aber meine gute Marie?

Matthes. Dort liegt sie. Von Hunger und Gram entkräftet, kann sie nicht mehr von der Stelle gehn. Bis jezt hab' ich das Wenige, was ich zusammenbetteln konnte, mit ihr und unserm kleinen Jungen getheilt, allein da ich sah, daß sie vom Tage zu Tage schwächer ward, so dachte ich sie zu erhalten, wenn ich ihr und unserm Kinde das Brod allein ließ, und nun ist es drey Tage, daß ich keinen Bissen gegessen habe.

Fr. Grünthal. Wie konntet ihr aber das so lange aushalten?

Matthes. Freylich mit den größten Schmerzen. Ich falle Ihnen nicht gerne beschwerlich, Madam, aber ich kann es nicht länger ausstehen, retten Sie, ich bitte Sie um Gottes willen, mein Leben nur so lange, durch einige Bissen Brod, bis ich wieder in meiner Hütte bin, und bin ich da, so will ich, weil

ich

ich keine Kräfte mehr zum Gehen habe, mich neben meine Marie, und meinen Friz hinlegen, mit ihnen sterben, und zu einer Gegend übergehen, wo kein Hart mehr wüthet.

Fr. Grünthal. Wie nahe geht mirs, daß ich euch, mein guter Matthes und eure Familie nicht durch eine nachdrückliche Unterstützung retten kann. Armuth ist keine Schande, wenn man sich nicht durch eigne Schuld in solche gestürzt hat, und ich mache euch deswegen kein Geheimniß daraus, daß wir selbst in solcher Verlegenheit sind, daß wir des Tages nicht mehr als einmal essen dürfen. Allein Ihr habt in drey Tagen nichts gehabt, ich aber habe gestern gegessen, und also ist es meine Pflicht, daß ich euch durch meine heutige Mahlzeit das Leben erhalte. Geht in das Haus, ich will mit Euch theilen.

Neunter Auftritt.

Grünthal. Fr. Grünthal.

Grünthal. Kennst du den Armen, der von Dir gieng.

Fr. Grünthal. Es war der alte Matthes.

Grünthal. Matthes! in der zerlumpten Kleidung? Wie ists möglich, daß dieser gute und fleißige Mann so herabgekommen ist? —

Fr. Grünthal. Durch Harts Grausamkeit. Er hat ihn, da es nicht möglich war, seine Abgaben gehörig abzutragen, im härtsten Winter um Haus und Hof gebracht.

Grünthal. Sage das nicht, liebe Wilhelmine, Hart ist jezt unser Wohlthäter.

Fr. Grünthal. O ich fürchte, ich fürchte, seine Güte ist nichts als Verstellung, durch welche schon mancher Redliche gestürzt ward. Sage mir doch, unter welchen Bedingungen hat er uns geholfen?

Grünthal. Unter keinen.

Fr. Grünthal. Aber um welchen Preis?

Grünthal. Auch den hat er nicht bestimmt.

Fr. Grünthal. O, so bist Du sicher durch seine List betrogen.

Grünthal. Sey ruhig, liebes Weib, setze nicht zu viel Mistrauen in die Menschheit. Jeder Mensch hat doch gewiß eine gute Seite. Laß uns der Vorsicht danken, daß sie uns eine mitleidige Empfindung von Hart zu Theil werden ließ.

Fr. Grünthal. Wollte Gott, Du möchtest Recht haben! Schon ist es bey

mir

mir beſchloſſen, ich will noch einmal in die Stadt; man bot mir für meine Kette zehn Thaler, und ich nehme ſie um uns zu retten.

Grünthal. Gute Wilhelmine, ich bewundre Dein edles Herz, durch welches Du mich aus jeder Verlegenheit zu reißen beſchlieſſeſt.

Fr. Grünthal. Rechne mir meine Pflicht nicht als Verdienſt an. Zwar werden dieſe zehn Thaler nicht weit reichen, aber ich will den immer noch barmherzigen Juden zu uns beſtellen. Er nehme meine übrigen Pretioſa, langen dieſe nicht, nun gut, ſo ſey mein gutes Kleid, das letzte Opfer —

Grünthal. Dein gutes Kleid! beſte Frau, wie weit erhebſt Du Dich über Tauſende deines Gleichen!

Fr. Grünthal. Und Tauſende meines Gleichen, würden in einer ſo dringenden Noth eben ſo gehandelt haben. Bin ich nun gleich von Allem entblößt, je nun!

die Blumen verliehren ja auch ihren Schmuck, und werden doch wieder zu rechter Zeit gekleidet! — Ich weiß gewiß lieber Mann, daß ich Dir auch ohne diesen Puz gefallen werde.

Grünthal. O! was iſt aller Glanz gegen Dein edles Herz! — Jezt iſt mir, als ob ſich mein Geiſt durch Deine Tugend mit neuen Kräften geſtärkt fühlte. Laß es nun kommen, wie es will, durch Deine Großmuth bin ich geſichert. Erlaube mir indes durch Harts Getraide Nutzen zu ſchaffen. Die Beſtellzeit iſt ſchon beynahe vorüber, und ein verſäumter Tag könnte uns ein ganzes Jahr länger unglücklich machen. Ich will aufs Feld, lebe wohl meine Wilhelmine. Noch einmal, ſey ruhig, liebes Kind! [geht ab.]

Fr. Grünthal. [alleine, ihm nachſehend] Das will ich ſeyn! Da ich dich beruhigter weiß, lieber Mann! Es giebt doch wahrlich keine ſüßere Freude, als die, ſo uns der Beyfall des Gewiſſens ſchenkt! Aber warum empfinde ich nicht immer gleiche Ruhe? Doch wie kann das ſeyn, von

Leiden

Leiden gedrückt, vom Unglück zu Boden geschlagen, und ich sollte nicht fühlen, daß ich liege! — — [sie besieht ihr Kleid] Ha! dies ist das lezte Kleid, dort das lezte Brodt, kein Geld, kein Freund ist vorhanden, keine Hofnung! diese Hand, wie abgezehrt von Leiden und Gram, bald wird sie kraftlos zur Arbeit dahin sinken! —

Man hört in dem nahegelegenen Wald den Gesang eines Vogels, welchem Fr. Grünthal einige Zeit sehr aufmerksam zuhört.] O! wie schön er singt, der kleine Vogel! Gutes Geschöpf, du kannst ja auch nicht arbeiten, du hast ja auch keine Vorräthe, und der große Vater der Natur nähret dich doch! sollte er nicht auch mich ernähren?

Zehnter Auftritt.

Wolfmann. Fr. Grünthal.

Wolfmann [welcher während der Frau Grünthal Selbſtgeſpräche hinter ihr geſtanden, und ihr unbemerkt zugehört.] Um Verzeihung Madame!

Fr. Grünthal. [welche erſchrocken zuſammenfährt] Ergebenſte Dienerin!

Wolfmann. Wollen Sie mir wohl erlauben, hier ein wenig auszuruhen?

Fr. Grünthal. Seyn Sie ſo gütig.

Wolfmann. Es iſt heute entſetzlich heiß, und ich bin in dieſem angenehmen Wäldchen ein wenig weiter gegangen, als ich es bey der großen Hitze hätte thun ſollen: Wollen Sie nicht auch Platz nehmen, Madame?

Fr. Grünthal. [ſich ſetzend] Darf ich fragen, mit wem ich die Ehre zu ſprechen habe?

Wolf-

Wolfmann. Ich heiße Wolfmann, und bin hier im Bade. Wollen Sie mir aber auch erlauben, Madame, Sie zu fragen: was Ihnen fehlt? mich dünkt, Sie haben geweint?

Fr. Grünthal. Ich will Sie nicht mit meinen Klagen beläſtigen.

Wolfmann. Die Leiden eines Andern zu hören, iſt mir keine Laſt. Nein, Madame, die Wehmuth hat auch ihre Süßigkeiten. Ich beſchäftige mein Herz gerne damit, und vielleicht weiß ich Mittel, Ihren Kummer zu erleichtern, und ſollte es auch nur durch Worte ſeyn.

Fr. Grünthal. Wenn Sie es ſo haben wollen, ſo muß ich Ihnen geſtehen, daß uns einige Unglücksfälle, in das tiefſte Elend geſtürzt haben.

Wolfmann. Ich betaure Sie, Madame! aber Sie ſind ja hier in einer Lage, von der ich glauben ſollte, daß es Ihnen nicht an Bekannten hätte fehlen können,

die etwas zu Ihrer Unterſtützung thun würden.

Fr. Grünthal. Ich habe das Vergnügen zu wiſſen, daß mich einige vornehme und edle Perſonen ihrer Freundſchaft würdigen, allein für dieſe ſuche ich mein Elend zu verbergen. Die Scham hält mich zurück, es denen zu ſagen, die mich als eine ihres Gleichen aufnehmen. Wie konnte ich ſie für dieſe Güte mit meinen Bitten und Klagen beläſtigen? Nein, das kann ich nicht. Ueberdieß iſt das Elend jetzt ſo allgemein, daß auch reiche Leute in ihrer Mildthätigkeit erſchöpft werden, oder ſie müſſen ſolche nur auf die Aermſten einſchränken.

Wolfmann. Allein es giebt doch unter den Armen oft Leute, welche ſich ſelbſt durch Müſſiggang und Verſchwendung ins tiefſte Elend geſtürzt haben.

F. Grünthal. Das kann ſeyn; allein ich glaube immer, daß derjenige das größte Recht zur Hülfe hat, der in der größten

Dürftig-

Dürftigkeit iſt, und ſollte er es auch durch eigne Schuld ſeyn.

Wolfmann. Ich dächte aber Ihre jezige Lage gäbe auch Ihnen die gegründeſten Anſprüche auf Unterſtützung.

F. Grünthal. Sie haben Recht. Allein man eilt doch demjenigen am erſten zu Hülfe, deſſen Unglück ſich unſerm Auge am lebhafteſten darſtellt. Kraftloſe, Alte, Kinder und Kranke verdienen auch wirklich die meiſte Unterſtützung. Ueberdies ſind wir bisher auch noch ſehr zufrieden geweſen, daß die kleinen Einkünfte meines Mannes, nebſt meiner und meiner Kinder Arbeiten, uns die Hälfte zu unſrer Bedürfniß verſchaft haben. Ob wir uns gleich nicht durch Mahlzeiten ſättigen können.

Wolfmann. Haben Sie keine Verwandten, Madame, die etwas zu Ihrer Beruhigung beytragen konnten?

Fr. Grünthal. Ich habe einen ſehr gütigen Vater, allein ich fürchte, dieſer Gute hat ſchon mehr an mir gethan, als

ihm ſeine Kräfte erlauben. Gott! wenn er nur nicht ſelbſt deswegen leidet!

Wolfmann. Verzeihen Sie, Madame, daß ich Ihnen durch meine vielen Fragen beſchwerlich werde, allein noch eine müſſen Sie mir zu thun erlauben.

Fr. Grünthal. Mit vielem Vergnügen.

Wolfmann. Kann ich Ihnen mit einigen hundert Thalern dienen?

Fr. Grünthal. O Gott! wenn Sie das wollten! Allein ich weis in unſrer unglücklichen Lage keine Zeit zu beſtimmen, Ihnen dieſe Schuld abzutragen, und eben ſo wenig weiß ich ein Mittel Ihnen Sicherheit zu verſchaffen.

Wolfmann. Ihr aufrichtiges Geſichte iſt mir Bürge für Ihre Rechtſchaffenheit.

Fr. Grünthal. Sie urtheilen mit vieler Güte. Doch laſſen Sie ſichs gefallen, meine noch übrigen Juwelen als ein Pfand anzunehmen; auch dieſe waren

zum

zum Verkauf bestimmt, da mir aber Ihre Großmuth diesen kleinen Ueberrest von meinem Wohlstand erhält, so erlauben Sie mir, solche in Ihre Hand zu legen. Ich weis zwar wohl, daß sie nicht von diesem Werth sind, allein es ist doch etwas, und ist alles, was ich noch habe.

Wolfmann. Nein, Madame, behalten Sie Ihre Juwelen, Sie brauchen zwar solche nicht zu tragen, denn die Natur hat so gütig für Sie gesorgt, daß Sie keinen erborgten Schimmer zu Ihrem Ansehn bedürfen: Allein es würde sehr ungerecht von mir seyn, wenn ich Sie nur der kleinsten dieser weiblichen Zierden berauben wollte.

Fr. Grünthal. Ihre Güte macht mich beschämt. Wollen Sie mir wohl erlauben, daß ich meinen Mann hohlen darf, um ihn von ihren gütigen Anerbieten benachrichtigen zu können?

Wolfmann. Es wird mir ein Vergnügen seyn mit Ihrem lieben Mann bekannt zu werden.

Fr. Grün-

Fr. Grünthal. Er ſoll gleich bey Ihnen ſeyn! [geht ab.]

Wolfmann. [allein] Die redlichen Leute! Gott! was müſſen ſie ausgeſtanden haben! Mein guter Engel muſte mich zu ihrer Hülfe hieher bringen, denn ſo eine unglückliche Familie, die in ſo tiefen Elend ſchmachtet, doch beſcheiden genug iſt Niemanden zu beläſtigen, und lieber die größten Leiden in ſich verſchließt, verdient doch wahrlich tauſendmahl mehr Mitleiden, als der Bettler von Profeßion, welcher von Jedem, der ihm aufſtößt ein Allmoſen fodert.

Eilfter Auftritt.

Grünthal. Fr. Grünthal. Wolfmann.

F. Grünthal. Hier bringe ich Ihnen meinen Mann.

Wolfmann. Es iſt mir lieb, daß ich Sie kennen lerne.

Grün-

Grünthal. Und ich freue mich über das Glück, Sie hier zu sehn. Unser Schuzgeist hat Sie zu uns gesendet, unser Retter zu werden. Mein Herz ist so voll, so gerührt, zwiefach gerührt, weil ein zweytes Schicksaal auf mich herstürmt, dessen Härte alle meine jetzigen Leiden überwiegen müßte, würde ich nicht durch Ihre Güte gerettet.

Fr. Grünthal. Lieber Mann, Du erschreckst mich! Welches Schicksaal? welche neue Leiden? aber rede geschwinde, entdecke mir alles!

Grünthal. Wie Du dachtest, so ist es geschehen; Leider entfernte die Begierde mich zu retten auch den kleinsten Argwohn gegen Hart von mir. O der Elende! so schmeichelnd sein Antrag war, mich glücklich zu machen, so grausam ist sein Verfahren jezt gegen mich.

Wolfmann. O, haben Sie mit dem zu thun, so wird es Ihnen an kränkenden Verdrüßlichkeiten sicher nicht fehlen,

er

er iſt die Furcht und Verachtung eines Jeden, der ihn nur kennt.

Grünthal. Würden Sie nicht unſer Retter, ſo hätte unſer Unglück keine Grenzen. Hart fodert das geliehene Getraide augenblicklich zurück.

Fr. Grünthal. Augenblicklich? aus welchen Urſachen, aus welchen Gründen kann er das thun?

Grünthal. Wo hat es wohl je einem ſchlechtdenkenden Manne an Scheingründen gefehlt, ſeine Ungerechtigkeit zu vertheidigen? Er läßt mir ſagen, daß ſein Verwalter das Getraide ſchon in der Stadt verhandelt habe, und da der Preis geſtiegen ſey, ſo könne ich es ihm nicht verdenken, wenn er es zurückfodre; wolle ich ihm aber die funfzig Thaler, die ihm geboten wären, ſogleich auszahlen, ſo ſolle ich es behalten. Ich ſchicke zu ihm, laſſe ihm das Ungerechte ſeiner Forderung vorſtellen, aber er droht mir mit der größten Härte, wenn ich ihm nicht ſogleich befriedige. Mein Unglück wäre gewiß, wenn

wenn Sie mich nicht großmüthiger Mann —

Wolfmann. Kein Wort mehr. Ich freue mich, Sie aus dieser Verlegenheit heraus reißen zu können. Bestimmen Sie mir aber nun die Summe, womit Sie sich völlig beruhigen können.

Grünthal. Zweyhundert Thaler könnten mich aus meiner ganzen Verlegenheit setzen. Allein ich weiß Ihnen keine Sicherheit zu verschaffen.

Wolfmann. Ich will eine kleine Schuldverschreibung aufsetzen. Unter diese schreiben Sie Ihren Nahmen, und ich habe Sicherheit genug. Jezt will ich fort, und Ihnen das Geld zusammenpacken, vielleicht bringe ich es Ihnen diesen Nachmittag selbst, denn der Weg hieher hat mir ausserordentlich gefallen. [geht ab.]

Grünthal. Seegen Gottes dir nach, edler Mann! Ich hätte ihm gleich umarmen und an meine Brust drücken mögen.

Fr.

Fr. Grünthal. Was für menſchenfreundliche, was für edle Züge in dem Geſichte dieſes erhabenen Mannes liegen! Ich weis nicht, wie es kam, ob er mir gleich fremde war, ſo ſtand doch mein ganzes Herz vor ihm offen, ich entdeckte ihm alles, unſre Armuth, unſre Schulden, ohne daß ich etwas fürchtete! Nein, nimmermehr kann der ſo handeln, wie der ſchreckliche Hart!

Grünthal. Gewis nicht, denn ich glaube immer zur Ehre der Menſchheit, daß es nur einen Hart giebt.

Fr. Grünthal. Und wie gerne kann man bey ſo einem einzigen edeln Manne die Bosheit von tauſend Niederträchtigen vergeſſen! Gott, wie ſchön iſt doch der Menſch, wenn er ſich Deinem Bilde durch Güte ähnlich macht!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Das Theater ſtellt ein Eichwäldchen vor, auf welchem ſich an der einen Seite eine Laube befindet, und im Hintergrunde erblickt man Grünthals Haus.

Erſter Auftritt.

Grünthal, Urm, Gottfried.

Grünthal. Was bringt ihr Leute?

Urm. Was können wir bringen! Nicht viel Gutes; wir arme Bauern, müſſen von jenem Ende unſers Amtes hieher kommen, und ſollen unſerm Amtmann den Weg beſſern, denn er iſt hier in einem Loche ſtecken geblieben. Ich wollte zwar, daß der —— Gott, verzeih' mirs, mein Tage nicht wieder herausgekommen wäre! Aber was hilfts! wir müſſens doch machen! und da ſind wir zu Ihm gewieſen, daß Ers uns ſagen ſoll, wo es iſt.

Grünthal. Ja es wird auf meinem Reſier ſeyn, das groſe Waſſer hat jezt

dieſen Riß gemacht. Wie heißt denn Euer Amtmann?

Urm. Herre, der —— heißt Hart! ſollte Er ihn denn nicht kennen? Ich dächte ja, die ganze Welt müßte gehört haben, wie der uns quält.

Gottfried. [zu ihm auf die Seite] Urm, redet nicht mehr als ihr verantworten könnet, Ihr wißt wohl, wenn er es erführe.

Urm. Mag er, ich rede reine!

Grünthal. Von mir habt Ihr keinen Verdruß zu fürchten. Allein, lieber Urm, das reine Reden hat ſchon manchen rechtſchaffnen Mann unglücklich gemacht, und überdies bedenkt, daß es Eure Obrigkeit iſt.

Urm. Ja das iſt wohl wahr! aber, Herre, die Geduld wird auch alle.

Grünthal. Vielleicht kann ich Eure Arbeit erleichtern; er mag über eines meiner Grundſtücke fahren. Und ob mir gleich ein kleiner Schade daraus entſteht,

se nun, so bekömt er doch auch guten Weg, und Ihr armen Leute habt weiter nichts zu thun, als daß Ihr einen Graben zuwerft, welches in der Stunde geschehen kann. Da Ihr im Gegentheil, die Tiefe auszufüllen, Wochenlang zu thun hättet.

Urm. [zu Gottfried auf die Seite] Ach du lieber Gott! ist das ein guter Herr!

Gottfried. [leise zu Urm] Ich dächte, wir gäben dem Herren, für den Gefallen, das, was wir bey uns haben, damit der Schade nicht so groß für ihn ist, wenn unser Amtmann über seine Saat fährt.

Urm. Das ist auch wahr, Vetter Friede, daß Ihr tausendmal gescheuter seyd, als ich bin! [er durchgreift seine Taschen] Da habt Ihr alles, was ich habe! [Gottfried giebt ebenfalls heraus was er hat]

Gottfried. [sieht auf Grünthal zu, und will ihm das Geld geben] Seyn Sie so gütig, Herr Grünthal, und nehmen das Wenige in Absicht auf Ihren Schaden, welchen Sie unserthalben auf Ihrer Saat leiden!

Wir ſind arme Leute, welche weiter nichts, als dieſe paar Groſchen haben. Mit dieſen können wir Ihnen Ihren Schaden freilich nicht erſetzen, aber der liebe Gott wird es Ihnen vergelten.

Grünthal. Davor bewahre mich Gott, daß ich von Euch armen Leuten was nehmen ſollte. Nein, ſteckt Euer Geld ein, denn der Schade will nicht viel ſagen.

Urm. Nein Herre! Er darf uns arme Leute nicht verachten, und wenn er es nicht nimt, ſo werde ich böſe.

Grünthal. Nein, lieben Leute, Ihr werdet nicht wollen, daß ich mir deswegen Vorwürfe machen ſollte. Geduldet Euch hier nur einen Augenblick, ich will gehn, und meine Kaſſe verſchlieſſen, und dann will ich Euch gleich Eure Arbeit anweiſen. [geht ab]

Gottfried. So müſſen wir denn wohl unſer Geld einſtecken.

Urm. So was hab ich mein Tage noch nicht von unſerm Amtmann gehört, und der kann doch recht feine reden.

Zweyter Auftritt.

Carl. Die Vorigen.

Carl. Wollt Ihr hier ein wenig ausruhn, ſo ſezt Euch auf die Raſenbank.

Urm. Nein, junger Herre, wir wollen an unſre Arbeit gehn.

Gottfried. Sein guter Papa will uns ſolche anweiſen, und wir dürfen dieſen lieben Herrn keinen Augenblick auf uns warten laſſen.

Urm. Mich durſtets unbändig.

Carl. Ich wollte Euch gern zu trinken holen, aber wir haben jezt nichts anders als Waſſer.

Urm. Je denkt Er denn, junger Herr! daß ich bey jetziger Theurung was anders trinke? Er ſieht mir nun ſo ein hübſcher Junge aus, und weis noch nicht, was ein Trunk reines Waſſer werth iſt, und daß auch den der liebe Gott vergilt.

Carl. O wenn Ihr das wollt, ſo will ich Euch auch das ſchönſte reinſte Waſſer holen, das in unſerm Quell iſt. [geht ab]

Urm. Das iſt ein allerliebſter Junge, der wird gewis auch einmal ſo gut, wie ſein Vater.

Gottfried. Ja das glaub ich. Aber bey ſolchen guten Menſchen fühlt man auch doppelt, wie groß die Tyranney unſers boshaften Amtmanns iſt.

Urm. Vetter Friede, wenn wir ſo einen Mann, wie Herr Grünthal iſt, zum Amtmann kriegen könnten, ich wüſte nicht was ich thäte! Vom Leibe wollte ich meine Jacke ziehn und ſie darum hingeben, und ſie iſt doch nur das einzige Kleid, das ich noch habe.

Dritter Auftritt.

Hart, und die Vorigen.

Hart. Nun, was ſteht Ihr hier ſo müßig? Habt Ihr den Weg ſchon gebeſſert?

Urm [und Gottfried fahren zuſammen und nehmen die Hüthe ab] Nein, gnädger Herr Amtmann.

Hart. Warum nicht?

Gottfried. Herr Grünthal will uns den Ort weiſen, wo Er über ſein Saatfeld fahren ſoll. Und da hätte Er, wie er uns ſagte, lauter guten Weg, und wir hätten weiter nichts zu thun, als einen Graben zuzuwerfen. Ach was das für ein guter Mann iſt!

Hart. Wie? was? Ihr wagt es, meine Befehle Andern nachzuſetzen! Wart, Kanallien, ich will Euch fühlen laſſen, daß ich Euer Amtmann bin, und daß Ihr

Bestien meine Bauern seyd! [er droht mit dem Stock] Fort, den Augenblick fort an Eure Arbeit!

Urm. Recht gerne, gnädiger Herr Amtmann.

Gottfried. [für sich] Wie wirds uns nun gehn! [Beyde Bauern halten die Hüthe unter den Armen, und reissen aus.]

Hart. [für sich] Der nichtswürdige Grünthal! warte Schurke! ich will dir den Lohn dafür geben! Jezt habe ich dich in meiner Gewalt. Schon lange hast du mir versprochen, mich zu bezahlen, und hast doch keinen Groschen im Hause; alles versezt, keines Menschen Kredit. Gut, du sollst mich bezahlen, auf der Stelle bezahlen! Du und deine Frau mögt winseln und um Nachsicht bitten, wie ihr wollt. Funfzig Thaler sind doch für so einen Bettler keine Kleinigkeit; wo will er die in der Geschwindigkeit hernehmen? wo anders als aus der fürstlichen Kasse, von dem ihm anvertrauten Gute. Und dann will ich schon weiter sorgen, daß du

deinem Untergang nicht entrinnen ſollſt. — Doch ich muß fort, und meinen Bauern, den Kanallien, Gehorſam lehren. [geht ab]

Vierter Auftritt.

Carl. Jettchen. Malchen. Grünthal. Fr. Grünthal.

Grünthal. [für ſich, ſich umſehend] Ich weis nicht, wo die armen Leute hin ſind, die Zeit iſt ihnen gewis zu lang geworden?

Carl. [mit einem Glas Waſſer und einem Buch in den Händen. Jettchen und Malchen mit Frauenzimmerarbeit] Sie ſind ja fort, und verlangten doch ſehr zu trinken!

Malchen. Und wer weis wie die armen Leute dürſten.

Jettchen. Je nun, vielleicht ſind ſie ſelbſt an die Quelle gegangen.

Grünthal. Sie werden wiederkommen; ich will indeß in meine Stube gehn, und

wenn sie kommen, Carl, so rufe mich. [geht ab]

Fr. Grünthal. [mit einem Teller, auf welchem drey Stückchen Brod liegen, die sie mit Salz bestreut, und ihren Kindern giebt] Hier, meine Kinder, bring' ich Euch Euer Mittagsessen ins Freye, es ist weit schöner als im Zimmer. [Die Kinder küssen ihr alle drey die Hand]

Carl. Wollen Sie uns wohl erlauben, noch ein wenig hier zu bleiben?

Fr. Grünthal. Recht gerne, meine Kinder! [geht ab. Die Kinder setzen sich in die Laube]

Fünfter Auftritt.

Der Fürſt. Graf Schönmark, und die Kinder.

Fürſt. Das iſt doch der angenehmſte Spaziergang, welchen ich noch je in der Gegend des Bads gefunden habe! Ich weis nicht, Graf, wie mir alles ſo heiter in meiner ganzen Seele iſt? O, könnt' ich doch oft in dieſem Wäldchen das ſtille Vergnügen finden, und in ihm die Freude der Natur genieſſen! Ihr glücklichen Bewohner dieſer Gefilde, ihr könnt gar Fürſten reizen, euch zu beneiden.

Graf. Das Leben des ſtillen Privatmannes iſt ohnſtreitig das allerglücklichſte.

Fürſt. Ha! ſehen Sie, Graf, dort ſitzen ein paar liebenswürdige Kinder.

Graf. Sie ſcheinen in einer recht tiefen Unterhaltung zu ſeyn, ſie haben uns nicht bemerkt.

Fürſt. Sie gefallen mir, laſſen Sie uns zu ihnen hingehn. Die Unſchuld ſoll uns in ihnen ein Feſt geben. Ueberdem iſt es ja meine Hauptabſicht, mich hier mit der Lage meiner Unterthanen näher bekannt zu machen. Das Bad muß mir die Gelegenheit dazu verſchaffen, und von Kindern kann man oft das meiſte erfahren. [Sie treten leiſe an die Laube, ohne von den Kindern bemerkt zu werden.]

Carl. Wie gut es doch ſchmeckt, wenn man Hunger hat! Aber freylich wenn man nur noch mehr hätte.

Malchen. Hier, Carlchen, iß du mein Stückchen Brod.

Jettchen. Du gutes Malchen, das heißt doch recht den lezten Biſſen im Munde theilen! da du weiſt, daß unſre armen Eltern des Tages nicht mehr als einmal ſo ein Stückchen geben können.

Carl. So ein gutes Kind, wie du biſt, muß doch nicht mehr ſeyn. Nein, Malchen, wie könnte ich dir nur einen Biſſen ent-

entziehn! [Die Kinder werden den Fürſten und Grafen gewahr, ſpringen über die Ankunft erſchrocken auf, und machen ihnen ihre Verbeugung.]

Fürſt. Nun, meine Kinder, ſchmeckts Frühſtück?

Carl. Um Verzeihung, es iſt unſer Mittagseſſen.

Fürſt. [ſieht nach der Uhr] Schon eilf Uhr! Das iſt aber eine trockne Mittagsmahlzeit?

Jettchen. Je nun, wir ſind doch froh, wenn wir nur das Bischen Brod haben.

Fürſt. Arme Kinder! wer ſind denn Eure Eltern?

Carl. Unſer Vater heißt Grünthal.

Malchen. Unſre Mama heiſt Mienchen.

Graf. Da vermuthlich der Vater ein Amt hat, ſo muß er doch Einkünfte haben?

Carl. Kaum ſo viel, daß er uns Brod kaufen kann.

Fürſt. Aber Brod allein, das will doch nicht viel ſagen.

Malchen. Ja, wenns nicht theuer wäre.

Jettchen. Hätte das groſe Waſſer uns nicht die Ernde verdorben, ſo dürften wir freilich auch nicht ſo viel Mangel leiden, aber das hat unſern Vater, wie er ſelbſt ſagt, ganz zum armen Manne gemacht.

Fürſt. Wovon kann er Euch denn aber, da er ſo arm iſt, noch erhalten?

Carl. Je nun, er giebt uns, was er kann, und wenn wir eſſen, da theilt er immer das Brod ſo aus, daß er uns die gröſten Stückchen giebt, und das kleinſte für ſich behält.

Graf. Giebt es denn aber gar kein Mittel, durch welches ſich Euer Vater ſeine Armuth zu erleichtern wüſte?

Carl.

Carl. Nein, die mag es wohl nicht geben, denn er ſagt immer: wer arm iſt, muß wohl arm bleiben. Der Reiche traut und borgt mir nicht, und der Arme hat ſelbſt nichts als ein Herz, mit dem er gern helfen möchte, und doch nicht helfen kann.

Fürſt. Wie ſteht es aber mit Eurer Mutter?

Jettchen. Ach, das iſt gar eine gute Mutter! ſie ſtrickt und näht ſo fleißig mit uns, daß wir den ganzen Tag nicht von der Arbeit aufſtehn, und könten wir nur das Licht verdienen, ſo wollten wir auch gern die Nacht durch ſitzen; aber die Arbeit wird jezt nicht bezahlt, weil jedermann das Geld zum Brode nöthig hat.

Fürſt. [beſchenkt ſie mit einigen Goldſtücken] Hier, Kinder, nehmt dieſe Kleinigkeit.

Malchen. Danke gehorſamſt! danke gehorſamſt!

Jettchen. [tritt zurück] Verzeihn Sie, mein Herr, ich darfs nicht annehmen.

Fürſt.

Fürſt. Warum nicht?

Jettchen. Meine Mutter hat mir ernſtlich unterſagt, ohne ihr Wiſſen nicht das kleinſte Geſchenk anzunehmen.

Fürſt. Ich geb' es Ihr aus keiner böſen Abſicht.

Jettchen. Das glaub' ich, aber ich wollte doch um alles in der Welt meine gute Mutter durch keinen Ungehorſam kränken.

Carl. Mein Herr, nehmen Sie es nicht ungütig, ich darf es ſo wenig annehmen als meine Schweſter, und das habe ich meinem Vater heilig verſprechen müſſen.

Fürſt. Aber warum hat er das ſeinem Vater verſprechen müſſen?

Carl. Er ſagt immer, die Geſchenke ſtritten gröſtentheils wider die Grundſätze der Rechtſchaffenheit.

Malchen. Ich behalts! ich behalts!

Fürſt. [zu Carl und Jettchen] Auch Euch befehl ichs, dies kleine Geſchenk von mir anzunehmen.

Jettchen. Wenn Sies uns befehlen, ſo müſſen wir Ihnen gehorchen. [Alle drey Kinder küſſen dem Fürſten die Hand, und gehn ab]

Fürſt. Das muß eine gute Familie ſeyn! welche Armuth! und doch welche edle Grundſätze! ich muß mich näher mit ihr bekannt machen, und ſie in eine beßre Lage verſetzen; ihre Armuth hat mich gerührt.

Graf. Gewiß hält ſich die ſtille Tugend in dieſen Gefilden verborgen.

Sechster Auftritt.

Urm. Gottfried. Die Vorigen.

[Die beyden Bauern haben Spaten in den Händen, den Fürst und Graf nicht sehend.]

Urm. Was mich mein Buckel schmerzt! auf welchen der verfluchte Hart so zugeschlagen hat! Ich weis auch nicht warum wir so stehn blieben, und uns so lange prügeln ließen, als er nur selbst wollte?

Gottfried. Was werden wir nicht noch für ihn thun müssen! Mein Kopf schmerzt mich auch so von alle den Schlägen, welche er mir darauf gegeben hat.

Urm. Herrn Grünthal ist gewis die Zeit zu lang geworden, weil er nicht mehr da ist. Aber vielleicht ist er auch schon vorausgegangen? [Er sieht den Fürst und den Graf stehen, und fährt erschrocken zusammen.] Vetter Friede, wer steht denn dort? wohl schon wieder ein Amtmann? daß es nur nicht wieder von neuem Schläge sezt!

Fürst.

Fürſt. Wo komt Ihr her, Ihr Leute?

Urm. Von jenem Ende des Amts müſſen wir armen Leute hierherkommen, und unſerm Amtmann den Weg beſſern.

Fürſt. Wie heißt denn Euer Amtmann?

Urm. Der Schurke heißt Hart.

Gottfried. [heimlich] Urm, macht uns nicht noch unglücklicher.

Urm. [zum Fürſt] Herr, Er iſt doch nicht unſers Amtmanns Vetter?

Fürſt. Nein.

Urm. Oder gar ſein Bruder?

Fürſt. Ich bin keins von beyden. Allein ich ſehe, daß Ihr furchtſam ſeyd, Euch einem Unbekanten zu entdecken, doch fürchtet nichts, denn wenn Ihr mir Euer Anliegen aufrichtig erzählt, ſo verſpreche ich Euch die gewiſſeſte Hülfe.

Urm. Nun gut! ich will keine reden: Unſer Amtmann iſt, Herre, verſteht er mich? ein Schurke! Erſt hat er uns arme Bauern alle ruinirt, und da er uns nun aus unſern Gütern gejagt, müſſen wir ihm auch noch arbeiten wie die Pferde, und heute hat er uns geprügelt, Herre, er kanns nicht glauben wie! —

Fürſt. Wie komt Ihr dann aber hierher?

Gottfried. Aus Furcht für unſern Amtmann, denn ohnedem wären wir nicht ſchuldig, ihm den Weg zu beſſern, welcher weder zum Amte noch zur Landſtraße gehört. Es fährt niemand auf demſelben; das groſe Waſſer hat einen Riß gemacht, in welchem er mit dem Wagen ſtecken geblieben, und dieſe Tiefe müſſen wir ihm nun ausfüllen.

Fürſt. Und für dieſen guten Willen konnte er Euch auch noch ſo behandeln?

Urm. Ja, es ärgerte ihn, daß Herr Grünthal ſo gut gegen uns war, und daß

daß er ihn, zu unſrer Erleichterung, wollte über ſein Feld fahren laſſen.

Fürſt. Warum aber das?

Gottfried. Je nun, ich weis es ſelbſt nicht. Ihr nichtswürdigen Beſtien, ſagt' er, ſeyd darum in der Welt, daß Ihr thun müßt, was ich Euch befehle! wer hat Euch heißen zu Grünthal gehn?

Urm. Mein Buckel iſt wie eine blaue Schürze! Ich will nur meine Jacke ausziehn, da kann er es doch ſelbſt ſehen, wie er mich geprügelt hat.

Fürſt. Laßts gut ſeyn, ich glaube es Euch auf Euer ehrliches Geſicht. Ihr müßt aber in meine Fragen kein Mistrauen ſetzen, denn ich muß alles genau wiſſen, wenn ich Euch helfen ſoll. Wie kann Euch aber der Amtmann aus Euern Gütern jagen, ohne ſich dem nachdrücklichſten Zorn des Fürſten auszuſetzen?

Gottfried. Unſer Herr Magiſter ſagt immer, er ginge hierinne wohl den Weg

des Rechtes, aber nicht den Weg der Billigkeit. Krieg, Miswachs, Theurung und Viehseuche haben uns zu den ärmsten Leuten gemacht; wenn wir nun unsere Abgaben nicht gleich berichtigen können, so schickt er uns ohne Nachsicht Execution, läßt uns auspfänden und die Guter anschlagen.

Fürst. Habt Ihr aber auch Eure Güter fleißig genug bearbeitet, oder habt Ihr Euch etwa durch eigne Nachläßigkeit unglücklich gemacht?

Urm. [hizig] Herre, wenn Er das denkt, so sehe Er mir in die Hand! [er hält ihm die Hand hin] sieht Er, wie ich mir sie zu Horn gearbeitet habe. Und alle Leute im Dorfe müssen mir das nachsagen, wie fleißig ich gewesen bin, und daß ich nichts versäumt, und nichts vertrunken, sondern wohl manch Stück trocken Brod gegessen habe.

Fürst. Ihr armen Leute, ich bedaure Euch!

Gottfried. Bald wird das ganze Amt leer und die Güter wüſte ſtehn.

Urm. Stille Vetter Friede! Ihr redet nicht reine, laßt michs erzählen, ich will alles ſagen, wies iſt, und ſollte ich auch darüber auf den Bau kommen; ſie können mir dort doch auch nicht mehr Schläge aufladen, als unſer Amtmann. Und wie ich gehört habe, ſo wäre es dort noch beſſer, denn da zählten ſies einem doch noch zu, aber Hart! ja der prügelt einen ſo lange, als er nur kann. (er macht mit den Schuldern einige Verzuckungen) Iſt mirs doch, als wenn er mir die Schuldern entzwey geſchlagen hätte.

Fürſt. Ihr werdet gewis viel Abgaben haben, allein dieſe haben Eure Vorfahren auch gehabt, und ſie doch alle entrichtet?

Urm. Wahr, ſie muſten das auch geben, aber höre er nur, wie das iſt, ich rede reine: Wir müſſen viel Zinnsgetraide geben, nachdem die Güter ſind: zehn, zwanzig, funfzig und auch wohl noch mehr

Scheffel, und die müssen wir, versteht er mich, gehauft messen. Und da wird ja unser Amtmann einen Scheffel machen lassen, der eine halbe Elle hoch ist, und der, sieht ers Herre! so einen weiten Umfang hat, [er dreht sich mit ausgestreckten Arm eine halbe Elle hoch von der Erde in einem Kreise herum] und auf so einen grosen Umfang, Herre, da muß auch ein rechter grosser Haufen kommen, und von dem grosen, grosen Haufen giebt er unserm gnädigen Fürsten auch keine Hand voll! — Herre, er versteht mich doch?

Fürst. Ich verstehe Euch ganz. Wie komt es aber, daß Ihr Eure Klagen nicht bey dem Fürsten anbringet?

Urm. Je, Herre! es sind einige aus unserm Dorfe dort gewesen, die haben sich alle unsre Noth erst von einem Advocaten aufsetzen lassen. Es sprechen auch alle Leute, unser gnädiger Fürst wäre ein guter lieber Herr. Aber Herre, versteht er mich? es muß wohl nicht alles vor ihn kommen, denn sieht Er, die Leute sagen immer, unser Amtmann habe da, wo der

Fürst

Fürſt wohnt, auch viel Verwandte und Freunde; unſer Schulze hat das Schreiben einem gegeben, aber wer weis, wer er geweſen iſt? der ſteckt es ein, und verſpricht ihm, daß uns bald ſollte geholfen werden. Hierauf kam ein Befehl ins Amt, aber was meynt er wohl, daß drinne ſtund?

Fürſt. Nun?

Urm. Wir ſollten das Getraide wie vor und nach ſchütten, und beſſre Körner geben. Herre, ich glaube immer, die das geſchrieben haben, ſind alle des Amtsmanns Vettern und Brüder, oder er muß ſie ſonſt, wer weis wie, auf ſeine Seite gebracht haben.

Fürſt. Ich verſpreche Euch, dieſem grauſamen Verfahren ein Ende zu machen. [geht mit dem Grafen ab]

Urm. Dafür gebe auch der liebe Gott ihm und unſerm Fürſt ein langes, langes Leben!

Gottfried. Vielleicht wird uns geholfen, und vielleicht muste uns Hart zu seinem Untergange und zu unsrer Rettung hieher rufen.

Urm. Nun, wenns sonst was helfen will, ich habe recht reine geredt, und die Wahrheit will ich auch so lange reine reden, bis daß mir der Tod das Maul zuhält. [Gottfried und Urm gehen ab]

Siebenter Auftritt.

Hr. Wolfmann, und Hr. Grünthal.

[Der eine von der rechten und der andere von der linken Seite auf einander stosend.

Hr. Grünthal. Wie gut, daß ich Ihnen hier begegne! bald wär ich Ihnen fehlgegangen.

Hr. Wolfmann. Die Zeit ist Ihnen doch nicht lang geworden, mein guter Grünthal? Hier bring ich Ihnen die kleine Summe nebst einem Aufsatz, welchen ich Sie zu unterschreiben bitte.

Hr. Grün-

Hr. Grünthal. Ihre Güte macht mich beschämt. Ich will gleich gehn, und meine Frau zur Unterschrift rufen!

Hr. Wolfmann. Dies haben wir nicht nöthig.

Hr. Grünthal. Dort kömt ſie ſchon.

Fr. Grünthal. Ey, mein Herr Wolfmann, ich glaube Sie haben Sich ſelbſt her bemüht?

Hr. Wolfmann. Dieſer Gang hat mir viel Freude gemacht, denn der Weg zu Ihnen iſt auſſerordentlich ſchön.

Hr. Grünthal. Mienchen, du muſt hier den Aufſatz für Herrn Wolfmann auch unterſchreiben, doch ich will dir ihn erſt vorleſen: [er lieſt] „Ich Endes Benannter bekenne hiermit, daß ich heute „dato von Herrn Wolfmann 200 Rthlr. „ſchreibe zweyhundert Reichsthaler baar „und richtig empfangen habe, welches ich „mit meines Nahmens Unterſchrift beglaubige.

„Ich

„Ich meines Theils, verspreche hinge„gen, Herrn Grünthal diese 200 Rthlr. „schreibe zweyhundert Reichsthaler, nie „wieder abzufodern, sondern ihm solche so „lange ohne Interessen zu überlassen, bis „er so glücklich ist, daß er mir sie freiwil„lig, ohne die mindeste Verlegenheit ab„tragen kann. Stirbt er vor der Bezahl„ung, so ist diese kleine Summe seiner „Wittwe und Wayfen geschenkt; sterbe ich „eher, so fällt sie Herrn Grünthal als „ein Vermächtnis anheim. Zu desto „mehrerer Beglaubigung habe ich dieses „mit meines Nahmens Unterschrift und „mit meinem Petschaft bezeichnet.

Wolfmann.

Hr. Grünthal. Gott! welche Schuldverschreibung!

Hr. Wolfmann. Und welche Hülfe, wenn sie nicht von der Art wäre? Ich würde Ihnen in Ihrer traurigen Lage diese Summe sogleich geschenkt haben. Aber sehn Sie, lieber Mann, ich habe die Inter-

tereſſen von einem gewiſſen Kapital zur Unterſtützung der Nothleidenden beſtimmt; ich habe ſchon manchen auf dieſe Weiſe wie Ihnen geliehen, und oft hab' ich die Freude genoſſen, zu ſehen, wie ſie ſich damit geholfen, und mir ſolches wieder abgetragen haben. Ich habe es angenommen, weil ich immer glaubte, daß der Aermere nun einen gröſern Anſpruch darauf habe. Ging mir es verlohren, je nun, ſo hatte mir ja Gott ſchon ſo viel gegeben, daß ich dieſen Verluſt erſetzen konte.

Hr. Grünthal. Aber welche Sicherheit kann Ihnen dieſer Aufſatz gewähren?

Hr Grünthal. Dieſer ganze Aufſatz wäre überflüſſig, hätte ich mich nicht für verbunden gehalten, Sie, meine Freunde, dadurch zu beruhigen. Sie kennen mich zu wenig, als daß ſie nicht hätten fürchten dürfen, in mir einen zweyten Hart anzutreffen. Es iſt traurig, daß oft ein ſolches Betragen Mißtrauen auch gegen den redlichſten Mann veranlaſſet! denn welcher Unglückliche darf es bey ſo einer Erfahrung wagen,

wagen, auch dem Rechtschaffensten zu trauen?

Fr. Grünthal. [welche Herrn Wolfmanns Hand ergreift und drückt] Herr Wolfmann! mein Vater! mein Retter! Gott! Gott! du siehst die Thräne des Unterdrückten! — Siehe! o siehe doch auch die Thräne des Danks und der Freude!

Hr. Wolfmann. [indem er seine Hand besieht, für sich] Ich glaube, die arme Frau hat gar geweint!

Hr. Grünthal. Grosmüthigster Freund, Sie haben durch diese Handlung nicht allein meine Familie von den grösten Leiden gerettet, sondern auch mich insbesondere aus der tiefsten Verlegenheit gerissen. Nun kann ich den Meinigen Brod kaufen, Hart bezahlen, und meinen Carl auf die Schule schicken. Aber mit welchen Worten soll ich Ihnen meinen Dank ausdrücken? Gott vergelte Ihnen diese Hülfe in der Ewigkeit, denn das jetzige Leben ist zu kurz.

Hr. Wolfmann. Gute Menſchen, ich bin durch Eure empfindſame Seelen gerührt, aber kein Wort weiter von Dank! Leben Sie wohl, meine Geſchäfte nöthigen mich, Sie zu verlaſſen. [geht ab]

Fr. Grünthal. O, möchte ihm doch unter jedem Schritt ein Seegen aufſproſſen! dem göttlichen Mann!

Hr. Grünthal. Welcher Abſtand zwiſchen Menſchen und Menſchen! wenn ich mir die erhabene Seele Wolfmanns denke, wie ſie ſo groß iſt, wie ſie aufſteigt, bis zu der Höhe wohlthätiger Geiſter! Wie tief hingegen der niedrige Hart herabgeſunken, wie ſeine Grauſamkeit Menſchengeſchlechter und Nachkommenſchaften zerſtöret, und wie viel Familien ſein Eigennuz zerſtreuet! Doch warum halte ich mich mit dem Andenken eines Mannes auf, mit dem ich durch die Güte meines Wohlthäters aus aller Verbindung geſezt werde. [zu Fr. Grünthal] Ich will gleich gehn, meine Liebe, und Hart die funfzig Thaler bezahlen. [geht ab]

Fr. Grün-

Fr. Grünthal. [für ſich] Wie wird Hart die ſchnelle Bezahlung bewundern.

Achter Auftritt.

Ehrenfried. Paul. Töffel. Fr. Grünthal.

Ehrenfried. [auf Töffeln geſtützt] Da wir erfahren haben, daß zu dem Unglück, ſo Sie, Madam, gehabt, auch noch die Leiden kommen, von einem harten Mann gedrückt zu werden, ſo ſind wir hergegangen, Sie zu tröſten; manchmal wirds einem doch leicht ums Herz, wenn ein anderer den Kummer mit uns theilt.

Fr. Grünthal. Dies wird es gewis, denn Sie waren ja immer der gute Vater, der uns manchen Troſt und Rath gab.

Ehrenfried. Oft wird es nicht mehr geſchehen, denn bald geh' ich in eine beßre Welt, wo ich getröſtet werde. Ich fühle in meiner Entkräftung die nahe Stunde des Todes, aber noch einmal ſchlich ich zu

Ihnen

Ihnen her, und kann ich Sie nicht trö-
ſten, ſo will ich Sie doch ſegnen.

Neunter Auftritt.

Carl, die Vorigen.

Carl. Da biſt Du ja, guter Töffel! ich habe Dich lange geſucht!

Töffel. Und ich mich lange nach Ihm umgeſehn.

Carl. [ſtreicht Töffeln die Backen] Sage mir nur, wo Du ſo lange geſteckt haſt?

Ehrenfried. Bey mir iſt der gute Jun-
ge geblieben, und da ich einige Tage ſchwächer, wie ſonſt, geweſen bin, ſo wäre er nicht von der Stelle gegangen, und wenn ihm einer wer weiß was gege-
ben hätte. Der liebe Gott wirds ihm aber auch gewis dafür wohl gehn laſſen.

Carl. Du guter Töffel, dafür muß ich dich küſſen, [er küßt ihn] und daß Du dei-

nen Grosvater so lieb hast, dafür habe ich Dich nun auch tausendmal lieber.

Töffel. Hm! als wenn ich das meinem Grosvater nicht schuldig wäre, und als wenn Er das seinem Vater nicht auch thun würde. Und was habe ich denn dabey verlohren, da ich nun wieder so lange bey Ihm bleiben kann, wie ich will?

Carl. Ja, Töffel, ich bringe Dich nach Hause, und da wollen wir alles wieder einbringen, was wir bisher versäumt haben.

Zehnter Auftritt.

Hr. Grünthal. Die Vorigen.

Hr. Grünthal. Da sind ja meine lieben Freunde! Nun wie gehts, lieber Vater Ehrenfried?

Ehrenfried. Schwach. Aber ich wollte doch einmal sehen, wie es mit Ihnen stünde; wie ich höre, so haben Sie manche Unruhe? Aber vielleicht können wir sie Ihnen erleich-

erleichtern; hier mein Sohn hat auf etwas gedacht.

Paul. Ich habe noch ein Stückchen Feld, das ganz frey und ohne Schulden ist, dies will ich für Sie, Herr Grünthal, versetzen; ich werde darauf so viel Geld bekommen, als Sie jezt vor der Hand nöthig haben.

Hr. Grünthal. [reicht ihm die Hand] Nein, Freund, dies könte ich von Euch nicht annehmen, ohne mir den gröſten Vorwurf zu machen, Euch noch ärmer gemacht zu haben, als Ihr schon seyd.

Ehrenfried. Man ist nicht arm, wenn man nur arbeiten will und ein paar gesunde Hände hat. So wie man auch nicht allemal glücklich ist, wenn man Gold und Rang besizt. Dreyſig Jahr lebte auch ich in angesehenen Stand und Vermögen, und fand das Glück nicht. Funfzig Jahr baue ich meinen Acker, lebe im Schooſe der Natur, genieße die Ruhe in der süßen Umarmung der Meinen, und da, da fand ich erst mein ganzes Glück.

Hr. Grünthal. Es ist wahr, die Bosheit entriß Ihnen alles, sie nahm Ihnen Stand, Güter und Ruhm.

Ehrenfried. Nein, sie nahm mir nur den Schein, denn man darf nur rechtschaffen seyn, so hat man dies alles in sich selbst.

Hr. Grünthal. Ja, dies ist freylich ein Gut, welches auch mir die Last der Leiden lindert. Jezt aber bin ich völlig beruhiget, denn ein wohlthätiger Mann hat mich von dem Kummer, welcher für mich der drückendste war, gänzlich befreyt.

Paul. Und wenn auch das ist, so weis ich doch, daß Sie hie und da noch etwas nöthig haben werden; denn mit Ihnen ist es immer was anders, als mit unser einem: wir können arbeiten, und das können Sie nicht. Sie haben auch vier Kinder, die zum Theil noch klein sind. Mein Junge da [zeigt auf Tbffeln] ist groß, und da bringen wir uns immer so hin, ohne daß wir Noth leiden.

Hr. Grün-

Hr. Grünthal. Auch ich, lieber Paul, bin jezt, wie gesagt, aus aller Verlegenheit.

Paul. [traurig] So wollen Sie das Geld nicht von mir annehmen, das ich Ihnen schaffen will?

Hr. Grünthal. Nein, aber vergessen will ich es nie, welchen Beweis der Freundschaft Ihr mir gegeben.

Fr. Grünthal. An Eure Liebe wollen wir ewig denken, denn sie ist so groß, daß wir sie Euch nie vergelten können.

Paul. Da wüßt ich nun eben nichts Grosses, denn das ist Ihnen ja wohl ein Jeder von uns zu thun schuldig, wie ich glaube.

Hr. Grünthal. Gute Menschen, was haben wir Euch erwiesen? Unser Glück ist immer so klein gewesen, daß wir die Freude des Wohlthuns haben entbehren müssen.

Ehrenfried. So meynen Sie, daß wir nicht verstehen, was das heißt: Gewalt zu haben, an seinem Untergebenen die kleinsten Vergehen bestrafen, und ihn drücken zu können, und ihm doch im Gegentheil seine Fehler verzeihn, ihm durch guten Rath aufhelfen, und lieber selbst Ungemach leiden, als seinem Nebenmenschen Kummer und Noth machen. — Ha! ich verstehe, daß das mehr als eine gemeine Wohlthat ist.

Hr. Grünthal. Es ist blos Ihr gutes Herz, durch welches Sie alles so gut finden.

Ehrenfried. Ja, und mit eben diesem komme ich her, Sie zu seegnen, und Gott wird diesen Seegen auch an Ihnen fruchten lassen, denn er kömt aus einer reinen Quelle.

Hr. Grünthal. O, mein Vater! dies ist das gröste Geschenk, so ich von Ihnen erhalten konte.

Ehrenfried. Es ist immer wieder eine Folge Ihrer Rechtschaffenheit und Tugend, denn wir alle haben unter Ihrem und

Ihres

Ihres Vaters Amte als glückliche Unterthanen gelebt, und für Sie gebetet. Hätten Sie uns aber gedrückt, oder gar aus unsern Hütten getrieben, ich aber hätte Ihnen demohngeachtet dies alles nicht allein vergeben, sondern gäb Ihnen auch wohl gar noch einen Seegen, was würde der nun weiter seyn, als ein kalter Wunsch, der von meinen Lippen flösse, indes das Herz unter dem Druck der Leiden heise Thränen zum Himmel schickte; könte es Ihnen auch da wohlgehn, und könten Sie da wohl glücklich leben?

Hr. Grünthal. O, wer könnte bey dem Bewußtseyn: Menschen gedrückt zu haben, froh und glücklich werden?

Ehrenfried. [welcher Herrn Grünthal um den Hals fällt] Nun noch einmal: Gott segne Sie ewig! [zu den andern] Gott segne Sie alle! —— Leben Sie ewig wohl! Hier sehe ich Sie nun nicht wieder; der erste Blick, welchen ich auf Sie thun werde, wird ein verklärter seyn! Töffel führe mich fort. [Herr Grünthal ergreift Ehrenfrieds Hand, an welcher er ihn fortführet. Karl an Töffels Hand, und Paul gehen ab.]

Eilfter Auftritt.

Der Fürſt, Fr. Grünthal, Malchen und der Graf.

Malchen. [ſpringt Fr. Grünthal entgegen, und zeigt auf den Fürſt] Mamachen! Mamachen! hier kömt der gute Herr, der uns heute beſchenkt hat.

Fr. Grünthal. [zum Fürſt] Wie ſehr freue ich mich, das Glück zu haben, den Wohlthäter meiner Kinder hier zu ſehen!

Fürſt. Dieſe Kleinigkeit iſt keine Wohlthat.

Fr. Grünthal. Verzeihn Sie, wenn ich Ihnen ſage, daß mich dies Geſchenk äuſſerſt beunruhiget hat.

Fürſt. Warum?

Fr. Grünthal. Wir ſind durch Unglücksfälle etwas in Verlegenheit gekommen, und da fürchte ich immer von den guten

Her-

Herzen meiner Kinder, daß sie aus allzugroser Liebe für mich und ihren Vater dreuste genug gewesen sind, Ihnen mit ihren Bitten beschwerlich zu fallen.

Fürst. Keines hat etwas verlangt.

Fr. Grünthal. Ich habe auch in sie gedrungen, mir die Wahrheit zu gestehen, und sie behaupten eins wies andere, daß es ein freiwilliges Geschenk Ihrer Güte sey, und daß sie es nicht ohne Weigerung angenommen hätten.

Fürst. Ich habe es ihnen befehlen müssen.

Fr. Grünthal. Darf ich wohl fragen, wem ich für diese Grosmuth zu danken habe?

Fürst. Ich bin der Kammerherr von Löwenhöck.

Malchen. Mamachen, ich will den Papa hohlen, daß er den guten Herrn auch sieht.

Fr. Grünthal. Ja sage es deinem Vater, daß er herkömt.

Malchen. Gleich! gleich! [geht ab]

Fürst. In welcher Verfassung leben Sie hier? Wie ich an Ihren Kindern merke, mag sie wohl sehr eingeschränkt seyn.

Fr. Grünthal. Ja wohl! Allein man muß sich in die Zeit schicken, und besonders, da das Unglück, welches hauptsächlich uns sehr hart getroffen hat, so allgemein ist.

Fürst. Wie stark sind die Einkünfte Ihres Mannes?

Fr. Grünthal. Baares Geld hat er jährlich 60 Rthlr., und überdies den Nuzzen von einigen fürstlichen Grundstücken, über welche er die Aufsicht hat.

Fürst. Ein kleiner Gehalt.

Fr. Grünthal. Und wir konnten doch davon leben. Aber die unglücklichen Jahre haben

haben uns zeither alle Früchte verdorben, und unsere Familie dadurch in die äuſserste Verlegenheit gesezt. Welche Verwüſtung die heurige Ueberschwemmung angerichtet, darf ich Ihnen nicht erst sagen, Sie sehen es selbst.

Fürst. Es ist doch ein unglücklicher Zeitpunkt, daß so viel tausend Menschen durch die Theurung leiden müssen.

Fr. Grünthal. Und noch sieht man von diesem Unglück kein Ende.

Graf. Sie mögen wohl auch dies Unglück genugsam empfunden haben?

Fr. Grünthal. Es ist unaussprechlich, was wir schon gelitten haben!

Fürst. Leiden Sie aber nicht noch?

Fr. Grünthal. Jezt halte ich unsere Leiden für erträglich, seitdem wir durch die Unterstützung eines grosmüthigen Fremden in die Umstände gesezt worden sind, daß

daß wir nicht mehr von der Härte eines unbarmherzigen Gläubigers gedruckt werden.

Fürst. Und wer war denn der Gläubiger?

Fr. Grünthal. Verzeihen Sie, daß ich seinen Namen auf immer verschweige. Das aber kann ich Ihnen sagen, daß er sich für einen Freund meines Mannes ausgab, ihn nöthigte, eine Hülfe von ihm anzunehmen; aber kaum hatte er sie erhalten, als der Grausame alles wieder zurückforderte, und uns zwang, diesen Vorschuß auf eine zweyfache Art zu bezahlen.

Zwölfter Auftritt.

Hr. Grünthal, Malchen, die Vorigen.

Malchen. [an der Hand ihres Vaters] Papachen, sehen Sie nur, der dort, welcher so freundlich aussieht, ist der gute Herr!

Hr. Grünthal [erkennt den Fürst, und wirft sich ihm zu Füßen] Ihro Durchlaucht hier zu sehn! welche Gnade! o mein Fürst!

Fr. Grünthal. [tritt mit Malchen zurück, für sich] Der Fürst!

Fürst. [gnädig] Stehn Sie auf, Grünthal, und sagen Sie mir, wies Ihnen geht?

Grünthal, [steht auf] Erträglich.

Fürst. Wie kann das seyn? Sie haben ja so vieles Unglück gehabt.

Hr.

Hr. Grünthal. Man muß ſich nur in das Unglück zu finden wiſſen, dann gehts immer noch an.

Fürſt. Aber bey ſo kleinen Einkünften?

Hr. Grünthal. Die reichen bey einer ſparſamen Einrichtung immer zu. Man darf nur nicht zu viel begehren, ſo wird zu dem Nothdürftigen immer noch Rath.

Fürſt. Ich werde Ihnen eine beßre Stelle geben.

Hr. Grünthal. Es iſt eine hohe Gnade, welche mir Ihro Durchlaucht erweiſen; allein ich muß ſie unterthänigſt verbitten.

Fürſt. Warum?

Hr. Grünthal. Ich bin ein kränklicher Mann, und halte mich zu einen gröſern Amte unfähig. Es werden wieder beßre Zeiten kommen, und dann leb' ich von dem Gehalt, welchen mir Ihro Durchl. geben, in dem Zirkel meiner Familie und

bey

bey der Liebe der hiesigen Landleute ruhig und zufrieden.

Fürst. Stehn Sie mit diesen Leuten in Verbindung?

Hr. Grünthal. Da mir einige Grundstücke von Ihro Durchlaucht anvertraut sind, so hab' ich über hiesige Unterthanen die Aufsicht, theils bey Lohnarbeiten, theils bey Fröhnen.

Graf. Und da werden Sie gewiß diese Leute auf eine gute Art zu behandeln wissen?

Hr. Grünthal. Ich ermuntere sie im Guten und um ihrer eignen Vortheile willen zum Fleiß. Sie sind folgsam, sie sehn den Nutzen von der Treue ihres Berufs ein, und bemerken es genau, daß sie nur die Hälfte von Tagen zu ihren Fröhnen brauchen, wenn sie nach dem Maß ihrer Kräfte arbeiten.

Fürst. Sie sind für dieses Betragen zu loben.

Graf.

Gräf. Durch dieses Verfahren bestätigen Sie den Grundsatz: Gute Obrigkeit macht gute Unterthanen.

Hr. Grünthal. Ich weis nicht, gnädiger Herr, ob ich dies Lob verdiene; denn diese Menschen sind von Natur gut, und es würde mir weh thun, mich von ihnen zu trennen, denn ich glaube immer, in dem Zirkel guter Seelen auf dem friedlichen Lande lebt man glücklicher, als im Geräusche der grosen Welt.

Fürst. Sie verdienen ein besser Schicksal, ich werde Sie belohnen.

Hr. Grünthal. Belohnen? — o mein Fürst! verzeihn Sie mir, wo ich fehle, und erhalten mir Ihre Gnade, so bin ich glücklich.

Fürst. Und wollen Sie kein ander Amt haben, so werde ich Ihnen doch eine Zulage geben, durch die ich Sie mit Ihrer Frau und Kindern in eine beßre Lage versetze.

Fr. Grünthal. [tritt mit Malchen hervor] O, Ihro Durchlaucht, welche hohe Gnade, möchte ich mich doch ihrer mit den Meinigen würdig zu machen wissen!

Fürst. Nichts weiter! Bleibt die guten Menschen, die ihr bis jezt waret, und meine Gnade ist Euch gewis. Aber sagen Sie mir doch, Grünthal, wer der Gläubiger war, der mit Ihnen so grausam verfahren konte?

Hr. Grünthal. Dies, Ihro Durchl. war der Amtmann Hart.

Dreyzehnter Auftritt.

Hart. Die Vorigen.

Hart erscheint in einer kleinen Entfernung, und ohne bemerkt zu werden, hört er alles, was gesprochen wird.

Fürst. Hart? welch ein grausames Betragen!

Graf. Wie verfährt er aber mit den Unterthanen?

Hr. Grünthal. Etwas scharf, aber es giebt auch Fälle, wo die Strenge nöthig ist.

Fürst. Und mit den fürstlichen Gütern?

Hr. Grünthal. Als ein ehrlicher Mann.

Graf. Aber mit den Bauern soll er doch ganz tyrannisch umgehn, und wohl gar Hand an sie legen?

Hr. Grünthal. Oft wird der beste Mann vom Zorn zu Thaten verführt, die er bereut. Und Uebereilung ist gewiß einer der grösten Fehler an Hart.

Fürst.

Fürst. Grünthal, ich finde durch diese Entschuldigung in Ihnen den gutmüthigsten Mann, rechnen Sie dafür ganz auf meine Gnade, mit welcher ich jeden Redlichen belohne.

Hr. Grünthal. Zu viel! zu viel, mein Fürst! Mir bleibt kein Wunsch übrig, als dieser Gnade würdig zu werden.

Fürst. Wir müssen eilen, Graf, denn ich muß sogleich noch einige Befehle unterschreiben, welche ich zur Unterstützung einiger verunglückten Unterthanen entworfen habe. [Der Fürst und Graf gehen auf der einen und Grünthals auf der andern Seite ab]

Hart. [im Hervortreten für sich] Der Fürst bey Grünthal? — — bey Grünthal dem Bettler! — — und gegen ihn! gegen sein Weib wie gnädig! wie herablassend! und wie unterhaltend! so gar nach mir fragte er, und das wahrlich nicht zu meinem Vortheil! — — Und ich, ich stehe vor ihm, oft tief gebeugt, wie ein Sclav, warte begierig, welche Worte von Ihro Durchlaucht auf mich fallen?

auf mich, den Mann, welcher doch selbst wie ein Fürst handelt und gebietet! — — Nein, das kann, das mag ich nicht länger dulden! — — Und hätte ich auch meinen ganzen Plan aufgegeben, und wollte ich auch nichts wider Grünthal unternehmen, so beschließ ichs von nun an aufs neue, alles auszuführen, es koste auch, was es wolle. Kurz, Grünthal soll und muß gestürzt werden! — — Und der Fürst selbst soll sich noch schämen, mit so einer Kreatur vertraut gesprochen zu haben.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Das Theater ſtellt den fürſtlichen Pallaſt vor.

Erſter Auftritt.

Der Fürſt.

Fürſt. [hat die Denunciation von Hart in Händen, für ſich] Grünthal ein Verbrecher! — der Mann, der ſeinen Kindern die Tugend ſo ſchön lehret! Der Mann, der lieber arm bleiben, als ſeine Freunde verlaſſen will! und der, der dieſen ſo treu iſt, ſollte an mir untreu werden? nein, es iſt unmöglich. — Aber wie? hier dieſer Bericht! [er lieſt] „In tiefſter Unterthänigkeit melde hierdurch: daß Grünthal nicht „allein alle geheime Nachrichten, ſo viel „er bekommen kann, Ihro Durchlaucht „feindlichem Nachbar überſchickt, ſondern „daß er auch noch die brauchbarſten Männer Dero Lande zu entziehen, und ſie zu „dem feindlichen Fürſt zu bringen ſucht, „welches Erbe und Thering, die ſich geſtellt,

„stellt, als ob sie mit ihm entweichen woll„ten, es aber nicht so gemeint, sondern „mir dies alles als getreue Unterthanen „gemeldet haben, vor Ihro Durchlaucht „bezeugen wollen. Zu dieser Absicht hat „sich Grünthal auch des anvertrauten „Guts bemächtiget, womit er die Lan„desverräther im voraus bezahlt, dage„gen aber schon die gröste Belohnung für „sich von jenem mächtigen Nachbar mit „Freuden erwartet."

Dies eine Unwahrheit? nein, so kann und darf Hart nicht freveln! Und auch noch Zeugen? Mit Sehnsucht erwart' ich den Graf, seine Untersuchung muß die ganze Sache entscheiden.

Zweyter Auftritt.

Der Vorige. Fr. Grünthal. Jettchen. Carl. Malchen.

[Werfen sich dem Fürst zu Füßen]

Fr. Grünthal. Gnädigster Herr, erbarmen Sie sich über mich! erbarmen Sie sich über meinen Mann, welchen man unschuldig verklagt.

Fürst. Ihr Mann ist ein Verbrecher!

Carl. Ach, gnädigster Herr! mein Vater!

Jettchen. [weint] Durchlauchtigster Herr, ach erbarmen Sie sich über unsern Vater, den besten, den frömsten Vater!

Malchen. [weint und streichelt dem Fürst die Füße] Ach guter, guter Herr! geben Sie mir diesmal meinen Vater wieder, welchen Männer fortführten, die mich von ihm fortstießen, erhören Sie mich diesmal, wollen Sie, guter Herr!

Fr. Grünthal. Um dieser Unschuldigen, um des jammernden Säuglings willen, welcher seine Händchen nach Grünthal ausstreckte, und laut schrie, als man seinen Vater von ihm fort riß! erbarmen Sie sich, gnädigster Herr!

Fürst. [sieht den Graf auf sich zu kommen] Steht auf, Leute! und entfernt Euch! [Fr. Grünthal und ihre Kinder gehn mit allen Zeichen des Schmerzes ab]

Dritter Auftritt.

Der Fürst und der Graf.

Fürst. Graf, wie haben Sie Grünthals Lage gefunden?

Graf. So, daß Harts Bericht völlig gegründet ist.

Fürst. Nun?

Graf. Ihro Durchlaucht Casse war ganz leer. Ich lies Grünthal arretiren, die zwey Zeugen verhören, welche sich zum

Schein

Schein hatten erkaufen lassen, mit ihm aus dem Lande zu gehn. Thering und Erbe, einer wie der andere, sagten aus, wie listig er es mit ihnen angefangen, welche Versprechungen er ihnen gethan, wenn der eine selbst; und des andern Sohn mit ihm fort gehn, und bey dem feindlichen Furst Soldat werden wollten.

Fürst. Was sagte aber Grünthal?

Graf. Wenig, er versicherte aber, daß ihm die Gelder aus Ihro Durchlaucht Casse entwendet worden wären, und im übrigen behauptet er seine Unschuld mit so nachdrücklichen Worten und mit so einem Wesen, daß ich ihn selbst für unschuldig würde gehalten haben, wenn sein Verbrechen nicht so offenbar wider ihn zeugte.

Fürst. Bald ist mir, als ob auch in mir ein Etwas wäre, das für ihn spräche. Denn seine Armuth, das Elend der Seinen! —— Vielleicht kann ich ihm vergeben, wenn er nur alles frey und ohne Läugnen gestünde.

Graf. Vielleicht ist er auch des hohen Mitleids von Ihro Durchlaucht nicht ganz unwürdig, denn wie mancher Redliche hat nicht schon auf der äussersten Höhe der Prüfung gegleitet!

Fürst. Wo ist Grünthal?

Graf. In Verwahrung.

Fürst. Ich will ihn sehn! Graf, lassen Sie ihn herbringen, und die Zeugen nebst Hart stellen Sie nicht weit von ihm, vielleicht wird er es nicht wagen, in meiner und in jener Gegenwart ein Verbrechen zu läugnen, von welchem er durch sie überführet ist. [Graf geht ab]

Vierter Auftritt.

Ehrenfried. Töffel. Der Vorige.

[Ehrenfried auf Töffeln gestützt, wirft sich dem Fürst zu Füßen.]

Ehrenfried. Durchlauchtigster Fürst, Sie sehn hier einen Greis zu Ihren Füssen, welcher am Grabe steht, und welcher weder um Eigennutz, noch aus Partheylichkeit für Grumthal bittet. Ich weis zwar nicht, warum der Redliche leidet, aber das weis ich, daß keiner Ihrer Unterthanen Ihre Huld und Gnade so verdient, als dieser edle Mann.

Fürst. Nennt einen Landesverräther keinen edeln Mann.

Ehrenfried. Dies ist er gewis nicht! O, gnädigster Herr! nicht jedes Anbringen ist Wahrheit: Auch ich saß einmal am Ruder des Staates, und meine Handlungen waren Treue, aber man ward mir feind, und stürzte mich. Ich floh in eine Hütte, wo die Unschuld wohnt, in dieser leb'

leb ich noch jezt, und erwarte in ihr meinen Tod. Ich will ihn auch noch heute dulden; wenn eine Beſchuldigung gegen den beſten Mann nicht anders als mit Blut gelöſcht werden kann, ſo nehmen Sie meinen grauen Kopf zur Verſicherung an, und laſſen Sie ihn durch Schwerd oder Gefängniß dahin ſinken.

Fürſt. [bizis] Hört auf zu bitten! ſteht auf!

Ehrenfried. Alſo iſt keine Gnade? nun gut! ſo wiſſen Sie denn, Durchlauchtigſter Herr! daß das unſchuldig vergoßne Blut der Unterthanen auch Bruder Blut der Fürſten iſt! Töffel führe mich fort. [geht ab]

Fünfter Auftritt.

Der Vorige. Graf. Grünthal. Hart. Erbe. Thering.

Die drey lezten bleiben in einiger Entfernung stehn.

Fürst. Ihr habt dem benachbarten Fürst geheime Nachricht von meinem Lande ertheilt!

Hr. Grünthal. [mit Würde] Gnädigster Herr! nie ein Wort.

Fürst. Wollt Ihr auch noch läugnen, daß Ihr dort [weist auf die Zeugen] jene Männer zum Dienst des feindlichen Fürsten erkauft habt?

Hr. Grünthal. [mit aufgehobnen Händen] Ueber mir wohnt ein Gott, der meine Thaten wog, und der die Unschuld kennt.

Fürst. Ha, Heuchler! Ihr seyd es, der sich so meineidig am anvertrauten Gut vergrif!

Hr. Grünthal. Durchlauchtigſter Herr, ich bin weder ein Heuchler, noch ein unehrlicher Mann.

Fürſt. Wo ſind aber die anvertrauten Gelder?

Hr. Grünthal. Das weis ich nicht! ein Boshafter war es, der mir ſie nahm, ohne daß ich es bemerkte.

Fürſt. Dies iſt eine Entſchuldigung, mit welcher ſich ſchon mancher Betrüger zu helfen ſuchte.

Hr. Grünthal. [mit gen Himmel gerichteten Blick] Gott! du weißts.

Fürſt. Ha, Frevler! Ihr wagts noch, den zum Zeugen anzurufen!

Graf. Habt Ihr nichts, womit Ihr Euch vertheidigen könnt?

Hr. Grünthal. Nichts, gnädiger Herr, als das Zeugniß meines Gewiſſens.

Fürſt. [zornig] Boshafter! Ihr läugnet! und alle meine Gnade iſt verlohren. [zu einem Hofbedienten] Laß Er Ketten bringen, damit der Verräther auf der Stelle geſchloſſen werde, und dann ſollen unpartheyiſche Richter ſeine Strafe oder die Art ſeines Todes beſtimmen.

Sechſter Auftritt.

Fr. Grünthal, ihre Kinder und die Vorigen.

Fr. Grünthal, welche mit ihren Kindern in der Entfernung zugehört, ſtürzen hervor, und werfen ſich dem Fürſt zu Füßen.

Fr. Grünthal. Um Gotteswillen, gnädigſter Herr! beſtrafen Sie nicht einen Unſchuldigen!

Carl. Gnädigſter Herr! laſſen Sie mich in Ketten ſchmieden, im tiefſten Kerker werfen, oder mir das Leben nehmen, begnadigen Sie nur meinen Vater!

Jettchen. [weint] Um dieſer Thränen willen, um alles, was Ihnen heilig iſt, erbar-

erbarmen Sie ſich, gnädigſter Herr, und laſſen Sie mich für meinen Vater ſterben.

Malchen. [weint] Ach! guter Herr! ſchicken Sie mich in ein Gefängniß, wohin kein Tageslicht ſcheint, laſſen Sie nur meinen Vater nicht dahin bringen! Ach! laſſen Sie ihn nur dasmal los!

Fürſt. Dein Vater wird um ſein eigenes Verbrechen beſtraft.

Fr. Grünthal. Um des lezten Augenblicks Ihres Lebens, um der ſchrecklichen Stunde des Todes willen, welche auch Fürſten erſchüttert, erbarmen Sie ſich! verurtheilen Sie nicht einen Gatten, Vater, Freund und Unterthan, der Ihnen treu war, gnädigſter Herr! Um des erſten Schrittes willen, welchen auch Sie in die Ewigkeit thun werden, verdammen Sie nicht einen Mann, deſſen Geiſt Ihnen dort begegnen, und von ſeiner Unſchuld zeigen würde.

Fürſt. [gerührt] Steht auf, Leute! ich befehls Euch! [zum Graf] Graf, ich verlaſſe

laſſe Sie, vielleicht bringen Sie aus dem Boshaften ein Geſtändniß ſeines Verbrechens heraus, welches er ſich vor mir zu läugnen erkühnte. [geht ab]

Malchen. [welche Herrn Grünthal um den Hals fällt, dann bey der Hand faſſet, und ihn mit ſich fort ziehn will] Ach, Papachen! liebes Papachen! kommen Sie, gehn Sie dem guten Herrn nach, knien Sie vor ihm nieder, vielleicht läßt er ſich von Ihnen erbitten!

Hr. Grünthal. Nein, meine Tochter, die Unſchuld giebt uns einen Stolz, welcher ſich auch vor Fürſten nicht beugt.

Fr. Grünthal. [welche ſich aus der Betäubung erhohlt, eilt umarmend auf Herrn Grünthal zu] Gott! mein Mann! — Du beſchimpft! und ſollſt wohl auf der ſchändlichen Richtſtätte ſterben! — — Ha! das läßt du geſchehn, Vergelter der Rechtſchaffnen! ——

Hr. Grünthal. Wilhelmine! verlaß mich!

Fr. Grünthal. Nein! ich bleibe bey Dir! mit umſchlungnen Armen halt ich mich an! und wenn des Henkers Schwerd Dir den lezten Streich verſetzet, ſo ſoll er dieſe Arme mit zerfleiſchen, ſie ſollen Dich nicht laſſen, bis auch mein Blut auf Deine ehrwürdige Leiche hinfließt!

Thering. [ſchleicht ſich davon.]

Hr. Grünthal. Sey ruhig, meine Wilhelmine! noch wiſſen wir nicht, welchen Ausſpruch unpartheyiſche Richter über mich thun werden. Mein Geiſt iſt in aller ſeiner Faſſung: ich bin unſchuldig, und das Unglück hört auf, wenn es aufs höchſte geſtiegen iſt! Muß ich ſterben, je nun, mein Tod kann mich und Euch nicht beſchimpfen, weil er das herrliche Siegel der Unſchuld trägt.

Fr. Grünthal. Ha! wer ſoll Dich entſchuldigen? da Dich der Schein und mit dieſem die ganze Welt als einen Verräther verdammt!

Hr. Grünthal. Es giebt noch Rechtſchaffene, welche mich kennen, und wenn Euch die beklagen, ſo iſt dies im Leiden der höchſte Troſt. Wer weis, kann nicht mein Blut meine Verfolger mit mir ausſöhnen? Vielleicht erwacht ein Gewiſſen, das jezt tief ſchläft: Ich habe drey Ankläger, und dies iſt mein Troſt, ich werde gerechtfertigt werden, und ſollte es auch erſt im Tode ſeyn; denn das iſt unmöglich, daß dieſe alle einen und den höchſten Grad von Bosheit und Verſtockung ſollten erreicht haben.

Carl. Aber, liebſter Papa! ſagen Sie doch nur etwas zu Ihrer Vertheidigung.

Hr. Grünthal. Nein, mein Sohn! laß mich ſchweigen! denn durch was könte ich jezt meine Unſchuld beweiſen? durch Worte? ha! mit dieſen mag ſich der Verbrecher vertheidigen! mit einem Eyd? o, dieſen hat ſchon oft der Böſewicht entweiht! Eine beſchworne und erklagte Ehre heißt nach meinen Grundſätzen eine verlohrne Ehre. Wir leben in einer Welt, wo der Rechtſchafne ſchon oft gelit-

ren, und es giebt nur eine Glückſeligkeit, welche ſich erſt da anfängt, wo der Wechſel aufhört. Vielleicht bin ich ihr nahe, und dann, dann werd ich gerechtfertiget werden!

Jettchen. [fällt ihm um den Hals] Ach Gott! Gott! wir ſollen Sie verliehren! theuerſter Papa!

Hr. Grünthal. Nein, mein Kind! nicht verliehren! nur ein kleiner Zeitpunkt kann uns trennen, aber wir werden uns gewis und bald wieder finden.

Siebender Auftritt.

Thering. Ehrenfried. Die Vorigen.

Ehrenfried. Wäre uns wohl erlaubt, gnädiger Herr! daß ich und dieser Mann [zeigt auf Thering] ein Wort mit Ihnen allein reden dürften?

Graf. Sehr gern! [zu den Andern] nehmt Euern Abtritt. [Alle gehn ab]

Hart. [im Abgehn] Was muß das zu bedeuten haben?

Graf. Nun was habt Ihr anzubringen?

Ehrenfried. Gnädiger Herr! hier dieser Mann bittet Sie durch mich um Gnade; er iſt zwar ein Verbrecher, aber doch nicht ein verſtockter Böſewicht, denn er hat noch ein Gewiſſen und ſo viel Muth, daß er ſeine böſe That geſteht.

Graf. Iſt ſein Geſtändniß aufrichtig, ſo ſoll ihm vergeben werden.

Thering. Und wollten Sie mir auch nicht vergeben, ſo wäre mirs doch nicht möglich, die gröſte Bosheit länger zu verſchweigen, denn Sie können mir doch keine Marter anthun, die ſo groß iſt, als die, mit der mich mein Gewiſſen peiniget.

Graf. Was wollt Ihr damit ſagen?

Thering. Daß ich Grünthal verläumdet habe, und daß er der ehrlichſte und beſte Mann iſt.

Graf. Grünthal? ich erſtaune! und wider dieſen Schuldloſen habt ihr gezeugt? Wer brachte Euch zu dieſer Bosheit?

Thering. Hart! denn der hat mich und Erben durch Drohn und gute Worte dahin gebracht, daß wir ihn auf dieſe Weiſe verläumden muſten. Mich aber erkaufte er auch noch darzu, daß ich Grünthaln die Kaſſe ſtehlen muſte.

Graf. Ha! welche verruchte That!

Ehrenfried. Daß aber dieſer Mann ſein Verbrechen aufrichtig bereut, kann ich Ihnen, Herr Graf! hiermit beweiſen, [er legt ein Paquet Münze und einige Goldſtücke auf den Tiſch] dies iſt das Geld aus der Caſſe, welches Thering noch bey ſich trug, und welches er heute Grünthal entwandte, mir es aber jezt anvertraut hat, daß ich es Ihnen wieder zurückbringen ſoll.

Graf. Welche Entdeckung! — [zu einem Hofbedienten] Geſchwinde, überbring Er unſerm Fürſten dieſe wichtige Nachricht. Vorher aber ſchicke er mir den alten Erben her.

Thering. Werd ich aber auch von unſerm Fürſt begnadiget werden?

Graf. Dies weis ich gewis! entdeckt ihm nur alles frey. Aber ſagt, was brachte Euch zu dieſem Geſtändniß?

Thering. Als ich Grünthals ſo vor mir jammern ſah, und wußte doch, daß

der Mann unſchuldig war, da ward ihr, als ob eins mein Herz faßte, es zerriß, und jedes abgerißne Stück zerfleiſchte. Und da konnt ichs nicht länger ausſtehn, ich ſchlich mich davon, und dachte, es ſollte mir beſſer werden, wenn ich ſie nicht mehr ſähe, und vielleicht wäre es auch geſchehen; da ich aber vor die Thüre trat, fand ich den alten Ehrenfried bleich, wie einen Todten, unter einem Baume liegen, er ſah' mich an, und ſagte: ich ſollte mich zu ihm ſetzen.

Graf. [zu Ehrenfried] Und er war Euch gewis verdächtig?

Ehrenfried. Ich entdeckte in ihm die Unruhe eines böſen Gewiſſens, und da dacht' ich: wer weis, iſt dieſer Mann, welcher ſchon manchen loſen Streich beging, nicht ein Mitſchuldiger von denen, welche an Grünthal ſo viel Bosheit verübten?

Graf. Und dadurch geſchah gewis dieſe Entdeckung?

Thering. Ja. Ich ſezte mich zu ihm, er umarmte mich und drückte mich feſt an ſein Herz, und da fielen mir aus ſeinen Augen ein paar Thränen auf die Hand, welche ich Ehrenfried in meinem Leben noch nicht hatte weinen geſehn. Seht Ihrs, Thering! ſagte er, mit dieſen Thränen geh' ich zu Gott, ſie ſollen den verklagen, der boshaft wider Grünthal zeugte. — Gnädiger Herr! hier ward mirs, als ob dieſe Tropfen hölliſch Feuer wären, das auf meinem Herzen brenne, ich konnte mich nicht länger halten, ich bekannte alles laut, und bat Ehrenfried, daß er mit mir hergehn, es Ihnen ſagen, und Sie um Gnade für mich bitten ſollte.

Graf. Wie war es aber möglich, Grünthal die Kaze auf ſo eine leichte Art zu entwenden?

Thering. Hart, der in Grünthals Hauſe bekannt iſt, gab mir dies alles ſo an die Hand. Ihr dürft nur ſehn, ſagte er, wenn Grünthal mit ſeiner Familie vor dem Hauſe in der Laube ſizt, wie Ihr uns bemerkt durch das hintere Fenſter in die

Stube komt, wo er die fürstlichen Gelder hat; sie werden gewis nicht verschlossen seyn, denn der Einfältige denkt: wenn er vor der Thüre ist, so ist alles verwahret. Ich machte den Versuch, und fand alles so, wie mirs Hart gesagt hatte, und da brachte ich das Geld davon, ohne daß es mir viel Mühe machte.

Graf. Welche Bosheit!

Achter Auftritt.

Erbe. Die Vorigen.

Graf. Grau gewordner Bösewicht! Eure schwarze Bosheit, mit welcher Ihr den schuldlosesten Mann zu stürzen gesucht, ist entdeckt.

Erbe. Und wenn sie nicht entdeckt wäre, so wär ich auch ohne dies hergekommen, und hätte es Ihnen selbst gesagt: denn es hätte ja einen Stein erbarmen mögen, wenn man den Jammer so mit anhörte, und sah', wie der unschuldige Mann so gelas-

sen

ſen daſtand, und alles duldete, was wir wider ihn zeugten. Mich hat in meinem Leben nichts gerührt, und wenn ich einen ums Leben gebracht hätte, aber da traten mir die Thränen in die Augen, und dabey ward mir ſo grauſend, daß ich ſelbſt nicht weis, wie mir geſchah; denn es kam mir immer vor, als wenn die Erde unter mir einſinken, und als ob eine Flamme aus der Hölle herausfahren und mich verſchlingen würde.

Graf. O inres Gefühl! du göttlicher Richter!

Erbe. Herr Graf! wenn Sie mir bey unſerm Fürſten Gnade auswürken könnten, ſo wollt ich auch alle meine Bubenſtücke freiwillig geſtehn, und kein einziges wieder verüben, denn von heut' an bin ich's überdrüſſig, ein Böſewicht zu ſeyn.

Graf. Ich verſpreche Euch im Namen unſers Fürſten Gnade.

Neunter Auftritt.

Fürſt, die Vorigen.

Fürſt. Welche Entdeckung!

Erbe und Thering. [fallen dem Fürſt zu Fuße, beyde zugleich] Gnade!

Thering. Verzeihung!

Graf. Ich habe es gewagt, dieſen Leuten in Ihrem Namen Gnade zu verſprechen, denn ich glaubte, daß ein freiwilliges Geſtändniß der erſte Schritt zur Beſſerung wäre, und daß man Fehlende nur durch Verzeihung gewönne.

Fürſt. Das iſt recht! Steht auf, und bekennt Eure Bosheit, ſo iſt Euch vergeben. Aber entdeckt auch alles, wodurch Ihr Euch zu dieſer Bosheit verleiten ließt.

Erbe. Ja, ich will alles geſtehn, aber da darf ich nicht von heute, ſondern ich muß wohl von zehn Jahren her anfangen,

denn ſeit der Zeit bin ich in Harks Dienſten, und zwar ſo, daß, wenn er jemand von Haus und Hof jagen wollte, und er einen falſchen Zeugen darzu nöthig hatte, ich mich allemahl darzu brauchen ließ. Mein Alter gab mir ein Anſehn, und da habe ich ſchon für ihn, ich weis ſelbſt nicht wie viel, falſche Eyde gethan?

Graf. Wie konnt Ihr Euch aber zu ſo abſcheulichen Verbrechen entſchließen?

Erbe. Ich liebte den Trunk, und das zu brauchte ich immer Geld, und wo hätte das, beſonders in der Theurung, herkommen ſollen, wenn mir es der Amtmann nicht auf dieſe Weiſe gegeben hätte.

Graf. Wo habt Ihr aber Euern Sohn, welchen, nach Euerm erſten Angeben, Grünthal zum Entweichen hat bereden wollen?

Erbe. Der weis von der ganzen Sache nichts; daß ich ihn aber weit weg geſchickt habe, das iſt wahr, denn ich dachte: Wenn der ſoll vor Gericht treten, und du

ſagſt

sagst ihm gleich alles, was er reden soll, so ist der dumme Junge doch wohl so feige, daß er alles gesteht.

Fürst. Von Euch wissen wir nun genug.

Graf. [wendet sich zu Therina] Wie kamt Ihr aber mit Hart in solche Verbindung?

Thering. Ich stahl immer Holz aus dem fürstlichen Forste, und wenn es unser Förster angab, so schenkte mir Hart insgeheim die Strafe; aber dafür muste ich ihm freylich wieder manchen Dienst thun, und manchen falschen Eyd schwören.

Graf. [zu Erben] Suchte er Euch auch auf diese Weise zu bestechen?

Erbe. Ja, mir versprach er das Häuschen, welches er dem armen Matthes genommen. Ihr habt ja, sagte Hart, schon manchmal geschworen, und wenn Ihr mir noch diesen Dienst leistet, so wißt Ihr doch, wo Ihr mit Eurer Familie bleibt; und überdies kennt Ihr mich ja, daß Ihr auch noch manchen guten Willen bey

mir

mir habt. Er griff in die Taſche, gab mir ſechs Louisd'or, und nun war unſer Handel gewis.

Fürſt. [zornig] Man laſſe ſogleich Grünthal und Hart kommen, daß beyden gelohnt werde. [ein Hofbedienter geht ab]

Graf. Wie war es aber nur möglich, daß Ihr bey Euerm falſchen Angeben ſo einſtimmig bey dem Verhör in der Ausſage bliebt?

Erbe. O, darzu hatte uns der Amtmann abgerichtet, denn ich und Thering ſind in ſolchen Sachen ſchon lange Kameraden, und wenn er uns in dergleichen Fällen brauchte, ſo lies er uns zu ſich kommen, und that alle die Fragen und auch wohl noch mehr an uns, als die Gerichten, vor denen wir zeugen muſten. Er examinirte uns rechts und links, und wenn wir falſch antworteten, ſo ſagte ers uns, wie wirs anders machen müßten; bald fragte er jeden alleine, bald uns beyde zuſammen, und dadurch lernten wir alles ſo gut, daß es uns gar nicht mehr

bange

bange war, die Frage mochte auch kommen, wie sie nur wollte.

Fürst. Ha! der Boshafte!

Graf. Dort kömt Hart und Grünthal. Ihr beyde tretet zurück. [die Zeugen gehn ab]

Zehnter Auftritt.

Hart. Grünthal. Die Vorigen.

Grünthal geschlossen, neben ihm die Gerichtsdiener.

Fürst. Nehmt Grünthal die Ketten ab, und legt sie Hart an. [Ein Gerichtsdiener nimt Grünthal die Ketten ab]

Hart. [wirft sich dem Fürst zu Fuße] Um Gotteswillen, Ihro Durchlaucht, das haben Sie doch nicht im Ernst befohlen?

Fürst. Schweig, Verräther! Deine Bosheit ist entdeckt.

Hart. [weint] Ach, nur dasmal Gnade! ich will auch alles gestehn, und keinen Menschen mehr beleidigen.

Fürst.

Fürſt. Nun iſts zu ſpät! Weg, Niederträchtiger! aus meinen Augen. [Hart wird geſchloſſen in den Hintergrund geführet]

Graf. Das Geſtändniß, welches die Angſt erzwingt, beweißt ein feiges, aber kein gerührtes Herz! und wer darf es wagen, einem ſolchen Verſprechen zu glauben? denn es koſtet eben ſo viel, einem Böſewicht zu trauen, als es jenem koſtet, gut zu ſeyn.

Eilfter Auftritt.

Fr. Grünthal, ihre Kinder, die Vorigen.

Fr. Grünthal naht ſich ſchüchtern mit ihren Kindern.

Fürſt. [redt ſie gütig an] Komt näher, Ihr guten Leute!

Fr. Grünthal. [in der Betäubung] Mein Mann gerechtfertigt?

Kinder. [zugleich] Unſer Vater begnadigt?

Fürſt. Ja, Kinder! vergeßt alle Eure vorige Unruhe. [Fr. Grünthal eilt in der Betäubung den Dank vergeſſend, mit ihren Kindern auf Herrn Grünthal zu, fallen ihm um den Hals, und geben ihm ſchweigend alle Merkmale der Freude und Liebe.]

Graf. Noch nie hat es wohl einen ſolchen Barbar, wie Hart, gegeben! Ich glaube, in der Seele des Tyrannen noch einzelne, obgleich ſchwache Züge der Menſchheit zu finden! — — Aber der! Gott! welche Verſtockung! Böſewichter wurden gerührt, aber nur er blieb ohne Gefühl!

Fürſt. Zorn und Tod treffe den Frevler! Seinen Fürſt ſo zu beleidigen! ha! noch fühl ich, was mein Herz bey dem Flehn der Unſchuldigen litt! Und er, der Barbar! ſah' mit hämiſcher Freude auf den Untergang der edelſten Menſchen.

Hr. Grünthal. [naht ſich dem Fürſt] Gnädigſter Herr! verzeihen Sie einem Mann, den die Freude über ſeine gerettete Ehre ſprachlos macht! Ich bin unfähig, nur den kleinſten Theil meines Danks auszudrücken.

Fürſt.

Fürſt. Keinen Dank, edler Mann!

Fr. Grünthal. Nehmen Sie, gnädigſter Herr! dieſe Thräne ſtatt der Worte. Ich kann nicht reden, mein Herz iſt beklommen vom Gemiſch der Eindrücke.

Fürſt. [gütig] Sie haben gelitten, Madam, und ich wünſche, Ihnen dafür Freude zu machen. Aber durch was? Bitten Sie, es ſoll geſchehen.

Fr. Grünthal. Wenn Ihro Durchlaucht mir dieſes erlauben, ſo iſt es um Gnade für Hart.

Fürſt. Madam, Sie bitten für keinen Unſchuldigen.

Fr. Grünthal. Nein, mein Fürſt! aber für einen Unglücklichen.

Fürſt. Was kann Ihnen aber dieſe Gnade für Freude machen?

Fr. Grünthal. O, gnädigſter Herr! giebt es wohl eine gröſsre Freude, als ſeinem

nem Feind zu verzeihn, ihm zu beweisen, wie ungerecht er uns verfolgte, und dieses Herz zu lieben zwingen, das nur bereit zu hassen war?

Fürst. Ihre Bitte lindert Harts Urtheil, er sollte als ein Landesverräther angesehn, und nach der Strenge der Gesetze bestraft werden, aber um Ihrer Bitte willen will ich ihn mit dem Bau begnadigen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Urm und Gottfried.

Sehen beyde mit allen Zeichen der Freude auf Hart.

Urm. [läuft auf den Fürst zu] Gnädiger Fürst! mache Er mich zu seinen Zuchtmeister!

Fürst. Nein, Ihr sollt aber alle Eure Euch von Hart geraubten Güter wieder in Besitz nehmen, und Eure vorige Freiheit geniessen.

Urm.

Urm. Ey, ey, was werden wir nun wieder für Leute werden, und, gnädiger Fürst, wenn das wahr ist, so will ich mich auch recht schöne bedanken.

Fürst. [zu Hr. Grünthal] Wodurch kann ich Sie aber glücklich machen?

Hr. Grünthal. Erhalten Sie mir Ihre Gnade, so bin ich glücklich. Mein stilles einsames Leben hat mir bis jezt alle Zufriedenheit des Herzens, und in dieser den gröſten Reichthum gewährt. Ich wünsche in dieser Lage zu sterben. Darf ich aber auf Ihro Durchlaucht Befehl eine Bitte wagen, so ist es um Unterstützung für meine Kinder.

Fürst. Ich werde Sie und Ihre Kinder nicht vergessen, denn der heutige Tag ist mir merkwürdig.

Ehrenfried. [wirft sich dem Fürst zu Füssen] Durchlauchtigster Herr! mein Dank ist ohne Ausdruck für die Gnade, mit welcher Sie eine rechtschafne Familie beglükken! Nun wird mir das Sterben leicht,

da ich das Bewußtſeyn mit in die Ewigkeit hinübernehme, die Welt unter der Huld eines ſo guten Fürſten verlaſſen zu haben. Und, gnädigſter Herr, noch einſt am Throne Gottes will ich Ihnen danken.

Fürſt. Steht auf, lieber Greis!

Ehrenfried. [wankt im Aufſtehen] Thering, bringt mich fort! [Thering führt ihn fort, Ehrenfried ſieht ſich im Fortgehn um] Ewig! ewig! ſeegne Gott Sie mein Fürſt!

Fürſt. Wüßte ich doch auch alle meine Unterthanen glücklich zu machen! und für dieſe arme Leute jemand zu finden, [auf die Bauern deutend] unter deſſen Amte ſie ſo glücklich lebten, wie ichs ihnen wünſchte!

Urm. Gnädiger Fürſt! ich weis einen, der zu einem Amtmann für uns dauchte, ach! der iſt ſo gut und ſo fromm, daß ichs ſelbſt nicht ſagen kann, wie er alles ſo gut iſt.

Fürſt. Wie heißt er?

Urm. Wolfmann. Er kann ihn gleich her holen laſſen, denn er iſt auch hier im Bade.

Fürſt. Vielleicht hat der nur Euch Wohlthaten erwieſen? Wißt Ihr aber auch, ob er ein allgemeiner Menſchenfreund iſt?

Urm. Gnädiger Fürſt, das weis ich, und wenn Er mirs nicht glauben will, ſo kann Er alle Leute drum fragen, obs nicht ſo iſt. Und wenn Er ihn nur ſelbſt ſehn ſollte, da müßt' er ihm gewis ſo gut ſeyn, wie ich ihm bin, denn er ſieht immer ſo freundlich und gut aus, und wenn er mit einem redt, da iſt es, gnädiger Fürſt! als wenns einem leicht ums Herz würde. Ich dächte, ich wollte ihm eher was anvertraun, als meinem Bruder.

Graf. Grünthal, kennen Sie ihn auch?

Hr. Grünthal. Ja, Durchlauchtigſter Herr, dies iſt der grosmüthige Fremde, ohne deſſen Unterſtützung ich vielleicht

mit meiner Frau und Kindern für Gram und Elend hätte sterben müssen.

Fürst. Ich will ihn sehn! [zu einem Hofbedienten] Sag Er ihm, daß er herkömt.

Graf. [zu Grünthal] Auf welche Weise hat er Ihnen geholfen?

Fr. Grünthal. Er lieh mir, ohne daß er hoffen durfte, je von mir bezahlt zu werden. Und im Ganzen genommen, so hat er eine Engel Seele, welche Gott durch Wohlthun und Güte nachahmt.

Fürst. Welche Entwickelung!

Gottfried. Wolfmanns Güte ist so groß und so uneingeschränkt, daß er sich auch sogar über Tode erbarmt: Vor kurzen fiel meines Nachbars Tochter aus Versehn im Brunn und ertrank. Man sagte, sie hätte es mit Vorsatz gethan, und die Richter verdammten sie zu einem unehrlichen Begräbniß. Allein Herr Wolfmann fing auf seine Kosten den Proceß für sie an, bewies

aus

aus Umständen, daß sie unschuldig war, und brachte sie auf den Kirchhof. Gnädigster Herr, wie ihn nun ihre Eltern dafür seegnen, und wie wir ihn lieben, das kann ich Ihnen nicht beschreiben.

Fürst. Das allgemeine Zeugniß von diesem Mann macht ihn meiner ganzen Gnade würdig.

Dreyzehnter Auftritt.

Hr. Wolfmann und die Vorigen.

Fürst. Sind Sie Wolfmann?

Hr. Wolfmann. Der bin ich, Durchlauchtigster Herr.

Fürst. Sie sind also der, welchen ich schon eher aus seinen edeln Handlungen, als in Person kennen lernte.

Hr. Wolfmann. Ich weis von nichts, ich erstaune und bin beschämt.

Fürſt. Sie haben mir und dem Staate dieſe gute Familie [leiet auf Grünthals] erhalten, und den armen Leuten [deutet auf die Bauern] welche bisher unter Harts Grauſamkeit litten, ſo viel Wohlthaten erwieſen.

Hr. Wolfmann. O, Ihro Durchlaucht, das Wenige, was ich that, war meine Pflicht.

Fürſt. Ich kenne den Werth dieſer Pflicht, und gebe Ihnen dafür mein Vertrauen und Harts Stelle, ſeyn Sie mein Amtmann.

Hr. Wolfmann. Ich danke Ihro Durchlaucht in tiefſter Unterthänigkeit für die hohe Gnade. Sie iſt zu groß für mich, denn ich weis nicht, wie ich einem ſo wichtigen Amte vorſtehn würde, da ich bisher das ſtille Leben des Privatmannes gewohnt bin, und ohne öffentliche Geſchäfte den gröſten Theil meiner Tage verlebt habe.

Fürſt. Ich will Ihnen Ihre Arbeit erleichtern, und Ihnen jemand zur Seite ſetzen, der unter Ihrer Aufſicht die Rechte verwaltet. Ihnen aber geb ich den Auftrag, meine Unterthanen in ihre gebührende Rechte zu ſetzen, und die Güter, welche Hart an ſich riß, an ihre rechtmäſigen Beſitzer zu vertheilen.

Hr. Wolfmann. Ich werde gehorchen.

Fürſt. Das Gut aber, welches ſich Hart ſo ungerecht erworben, ſchenke ich Grünthals Kindern, denn morgen ſchicke ich ihn zeitlebens auf den Bau. [Die Kinder werfen ſich dem Fürſt zu Fuße]

Carl. Gnädigſter Herr! erweiſen Sie uns die hohe Gnade, und ſchenken Harts Kindern das Gut, und erlauben uns, arm zu bleiben.

Jettchen. Sie würden uns haſſen und Böſes wünſchen. Wir können arbeiten und uns was verdienen. Erbarmen Sie ſich, gnädigſter Herr! über die unglücklichen Kinder eines unglücklichern Vaters.

Mal-

Malchen. Guter Herr! Minchen und Carlchen würden um ihr Gut weinen, und unsere Mama hat immer gewünscht, daß sie der liebe Gott nur vor Thränen-Gütern bewahren möchte. Schenken Sie nur den armen Kindern ihr Gut, wollen Sie, guter Herr! ich will auch gerne kein Sonntagskleid haben.

Fürst. Steht auf, edle junge Seelen! um Eurer Bitte willen sollen Harts Kinder das Gut behalten, und bey guten Menschen erzogen werden, die ihnen beßre Grundsätze und beßre Exempel, wie ihr Vater geben. Euch aber werde ich mit Heyrathsgütern ausstatten, und Sie, mein guter Grünthal! und Ihre Frau bekommen für Ihre Rechtschaffenheit und ausgestandenen Leiden, so lange Sie leben, jährlich fünfhundert Thaler.

Hr. Grünthal. O, mein Fürst! womit hab' ich so viele Gnade verdient? Ich bin unruhig, da ich nicht weis, wie ich mich ihrer würdig machen soll.

Fürſt. Seyn Sie ruhig, und freuen Sie ſich Ihrer Tugend und des heutigen Tages.

Hr. Grünthal. Wenn ich mich ganz freuen ſoll, o gnädigſter Herr! ſo begnadigen Sie Hart, befreyen Sie ihn vom Bau.

Fürſt. Um Ihret willen ſey er begnadigt! Aber ſein Gut und das Amthaus ſoll er nie wieder betreten. Sie, mein guter Wolfmann! nehmen ſeine Stelle ein, und dieſen Ring [welchen er ihm reicht] tragen Sie als ein Zeichen meiner Gnade.

Hr. Wolfmann. Dieſe hohe Gnade wird den Eifer in meiner Pflicht verdoppeln.

Urm. Da Er, gnädiger Fürſt! heute lauter Gnade austheilt, ſo möchte ich mir auch bald eine ausbitten.

Fürſt. Was verlangt Ihr?

Urm. Daß Er den Amtmann nicht wieder auf freyen Fuß läßt, denn er könnte ſonſt wohl gar in unſer Dörf ziehn, und dafür wollte ich lieber den — Gott ſey bey uns! gnädiger Fürſte! verſteht Er mich? den T— zum Nachbar haben. Herre! ich rede reine, und wenn Er uns armen Leuten eine Gnade erweiſen will, ſo ſchaffe Er ihn fort. Er kann ihn ja irgend wo in ein Bullwerk ſtecken laſſen.

Fürſt. Er ſoll Euch nicht wieder zu nahe kommen. Denn wer ſo eine Tygers Seele, wie Hart hat, verdient unter keinen Menſchen, ſondern bey ſeines Gleichen in der Wildniß zu wohnen. Ein ödes Waldſchloß ſoll ſein künftiger Aufenthalt ſeyn, wo er Zeit genug haben wird, ſeine Bosheit zu unterſuchen und zu bereuen.

Ende des Schauſpiels.

Liebſte Julie,

Sie wollen, ich ſoll Ihnen oft ſchreiben, und wie gerne gehorch' ich dem Winke, welchen mir Ihre Freundſchaft ertheilt. Allein, womit ſoll ich Sie unterhalten? mit meiner Liebe, die ich für Sie empfinde? Ja, beſte Julie! das wäre nun freylich ein Gegenſtand, von welchem ich Ihnen beſtändig erzählen wollte. Allein, was würden Sie zu dem ewigen Einerley ſagen? würde ich nicht Gefahr laufen, von Ihnen eine Schmeichlerin geſcholten zu werden? und das verhüte der Himmel! Nein, nicht Worte, ſondern ein Herz, das Sie ſo innigſt liebet, das laut ſchlägt, wenn ich Sie umarme, dies muß Ihnen mehr ſagen, als alle armſelige Worte. — Aber von Bällen? Maſkeraden? Concerten? Aſſembleen? Ja, meine Liebe, hätte ich dieſe Benennungen nicht hier und da geleſen, oder von Ihnen gehört, ſo wüßt ich in Wahrheit kaum, daß es ſolche Ergötzlichkeiten in der groſen Welt gäbe. Aber doch macht michs auch

manch-

manchmal verlegen, daß ich von dieſen allen nichts weis: denn ſprech ich mit Damen aus der Stadt, ſo fehlt mirs am Stoff, ſie zu unterhalten, und woher könt ich in meinem Dörfchen von dieſen allen nur das Kleinſte wiſſen, in meinem Dörfchen, wo ich der Welt ganz unbekant im Stillen hinlebe; wo ich nicht Schönheiten der Kunſt, ſondern nur Reitze der holden Natur erblicke; wo nicht der Palläſte Bewohner, ſondern nur Leute bieder und gut, nach deutſcher Sitte, mich mit ihrem Umgange erfreuen. Freylich wünſcht' ich mir bisweilen, von der groſen Welt, und beſonders, wenn ich aus meinem kleinen Zirkel in einen gröſern eintrete, auch etwas zu wiſſen, und doch trau' ich mich nicht einmal, darnach zu fragen, weil ich befürchte, daß ich mich unrichtig ausdrükken möchte. Und wiſſen Sie nun, wie ichs da mache? ich ſchweige ſtill. — Ja, ja, werden Sie ſagen: ſo machen es alle unwiſſende Leute! Sie haben recht, aber es iſt doch immer beſſer, zu ſchweigen, als übel zu reden, und dabey habe ich manchmal wohl gar die Freude, zu merken, daß man glaubt, dies wäre mir

alles

alles was Altes, denn oft äuſſert man ſo ein Vertrauen, daß man mir bey einer ſolchen Erzählung ſagt: wie Ihnen wird bekant ſeyn! oder: wie Sie wiſſen werden! Ich beantworte dieſes mit einer Verbeugung, denn ja darf ich doch nicht ſagen, weil man mich zu einer andern Zeit wohl beſſer examiniren könte. Nur nehme ich mich in Acht, daß ich nichts bewundre, denn ſo viel weis ich, daß ein allzugroſes Bewundern eine groſe Unwiſſenheit verräth. Sehen Sie, ſo komme ich immer in der Welt fort, ohne daß man meine Unwiſſenheit ſogleich bemerket. Aber manchmal verunglücke ich doch mit aller meiner Vorſicht, und ſo ging mir es verwichnen Sommer:

Ich ward von der Fr. von W. zu Gaſte gebeten, die Unterhaltung war bey der Tafel vortreflich, man ſprach von der Lectüre, ein jedes erzählte von dem, was er geleſen hatte, man urtheilte, lobte, tadelte, widerſprach ſich, erhob, verwarf einzelne Stellen und ganze Werke; daß ich nun auch mein Wort darzu zu geben wagte, können Sie ſich leicht einbilden.

Man sah' mich an, als wollte man mich fragen: woher denn mir die Weisheit käme? aber am Ende ward man so gefällig gegen mich, daß man mich mit in das allgemeine Gespräch zog. Nur schade, daß die Unterhaltung so kurz war, denn für mich war das in Wahrheit der herrlichste Zeitpunkt, die Bemerkungen mancher vortreflichen Dame und das Urtheil so mancher weisen Männer aus der Gesellschaft über verschiedene Werke zu hören. Die Tafel ward geendiget. Meine Damens gingen in das Visitenzimmer, wohin auch ich ihnen folgte; und nun war die Rede wieder von dem, was in der grosen Welt vorzugehn pflegt. O, meine Julie! wie angst ward mir jezt wieder aufs neue, als man mich nach —— [ja wüßte ichs nur zu nennen, so könte ichs Ihnen vielleicht auch schreiben] nach was man mich fragte. Aber das habe ich Ihnen schon gesagt, daß ich von alle den ausländischen Worten kein einziges verstehe. Da stand ich armes Landfrauenzimmer nun, ward roth, gab verworrene Antworten, und flüchtete am Ende zum Fenster, sah' in den Wirthschaftshof, und

glaubte

glaubte nun ganz in meinem Elemente zu leben, vergaß mich, und rufte aus der ganzen Fülle meines Herzens: ey, was das für eine Heerde iſt! —— Aber, meine Liebe, wie erſchrak ich! als meine Damens mitleidig nach mir hinlächelten. Der Profeſſor H. trat zu mir, und fragte mich im beſtimten Ton: Madame, Sie ſind gewis auf dem Lande erzogen? o, wie ward mir bey dieſer Frage ſo bange! denn nun glaubte ich ganz gewis, daß er noch hinzuſetzen würde: weil Sie ſo wenig Lebensart haben? Aber, meine Julie, H. war ein guter Mann, er kam nicht, mich zu beſchämen, ſondern mich zu unterhalten. Weil er merkte, daß jene Unterredung für mich zu hoch, dieſe aber meiner Lage am angemeſſenſten ſey, ſo ſprach er mit mir von den Schönheiten der Natur, und verſicherte mir, er lebe ſo gern auf dem Lande, daß es ihm ſchien, als wäre ihm die Allgegenwart näher in der Feldblume, als in dem Prunkſaale der Groſen! Er ſprach vortreflich, und o, wie verſchönerte ſich die ſchöne Natur durch den Mund dieſes vortreflichen Mannes, der zuerſt ihren Urheber und dann ſie dachte!

te. Ich hätt' ihm den ganzen Tag zuhören mögen, allein er schloß mit einem tiefen Seufzer, und rief: O, könt ich doch oft diese schuldlosen Gefilde mit dem Geräusche und Schimmer der Städte verwechseln! Er ergrif meine Hand, führte mich neben die Damens auf meinen Stuhl, und verlies mich.

. . . . . .

Aber, liebste Julie, wo bin ich hingerathen? ich wollte Ihnen nur sagen, daß es mir in meiner einsamen Lage an Stoff zur Unterhaltung fehlen würde, und da habe ich nun mit Ihnen von nichts als meiner Einfalt gesprochen. Haben Sie Geduld, liebste Freundin, und verzeihen mir, wenn Sie bisweilen einen Brief ohne Ordnung und in einem Ton lesen, aus welchem ich mit Ihnen nach meiner Laune rede. Neuigkeiten aus der grosen Welt kann ich Ihnen nicht schreiben, sondern nur das, was mein Herz angeht, was ihm auffällt, und was Eindruck auf mich macht, mit dem will ich Sie unterhalten, und wollen Sie mir dieses erlauben? Doch warum frage ich dieses meine Julie? von welcher ich weis, daß Ihr nichts unbedeu-

bedeutend iſt, was Ihre Freundin angeht, und welche ganz das Herz kennt von Ihrer

Eliſe.

Liebſte Julie,

Geſtern beſuchte uns der Baron H. Den Stoff zur Unterhaltung gab ihm meine Lage; nach vielen Bemerkungen, die er darüber machte, ſagt' er: Im Sommer mögen ſie hier ſehr angenehm wohnen, aber im Winter! nein, da möcht' ich hier auch im Grabe nicht liegen! Sagen ſie mir, wie können ſie ſo ohne alle Geſellſchaft nur leben? — Man lernt alles, Herr Baron, war meine Antwort, denn endlich gewöhnt ſich ja wohl der Sklave an ſeine Ketten und der Gefangene an ſeinen Kerker. Allein ſo geſchwind' ich auch dieſe Antwort gab, ſo weis ich doch nicht, wie es kam, daß die Rede des Barons ſo auf mich gewirket hatte, daß ich anfing, verdrüßlich zu werden: meine Lage ſchien mir ſo öde und leer, daß ich mich in ihr unglücklich zu ſeyn dünkte. Es that mir we-

wehe, daß mich das Schickſal in ſo einen Winkel der Erde geworfen hatte. Die Meinigen ſchienen mir eine alltägliche und zur Freude unfähige Geſelſchaft, ihr Umgang fing mir an langweilig und verdrüßlich zu werden. Meine ſonſt ſo liebe Lectüre ward mir ein einförmiges, trocknes und bisweilen wohl gar widerliches Geſchäfte. Kurz, Julie, ich fing an, das geſellige mit dem einſamen Leben zu vergleichen, und gerieth in die bitterſten Klagen. Wie ſeelig, dacht ich, muß das Leben derer ſeyn, die ſo geſellig Hand in Hand und Arm um Arm geſchlungen, durch das Thal des Lebens wie auf einem Roſenpfade dahin gehen; wo ein Freund dem Freund begegnet, wo gleichgeſtimte Seelen auf einander treffen, wo ſich der Weiſe mit dem Weiſen unterredet, wo des Wißbegierigen Geiſt ſtündlich aus neuen Quellen ſchöpfet, wo ſanfte Muſen und holde Grazien den Umgang beſeelen; wo der hohen Tonkunſt Symphonien das fühlende Herz zu entzückender Freude oder zur ſanftern Wehmuth zerſchmelzen, und das belehrende Schauſpiel, gleich Scenen des Lebens, menſchliche Schickſale entwickelt.

O, meine Julie, warum bin ich, nur ich aus der Reihe dieſer Glücklichen geſtoßen? warum muß ich als ein Weſen, das zwiſchen Lebendigen und Todten ſchwebt, von alle dem wiſſen, und doch nichts genieſſen können. Hier ſitz ich, weine, und fühle die ganze Schwere des Schickſals. Ich denke drüber nach, welche Prüfung es iſt, ſich ſelbſt und ſeinen geſchäftigen Ideen überlaſſen zu werden, keinen Stoff zur Unterhaltung aus dem geſelligen Leben zurückzubringen, und nichts, als nur ſich ſelbſt zu denken. — Gott! wohin ſchweift oft die Einbildung! in welchem Labyrinth verirrt ſich der Geiſt! —— Was ſind das für ſchwarze Stunden, wenn die Seele, angefüllt mit Freude, oder in Schwermuth gehüllt, ſich einen Ausfluß zu verſchaffen ſehnt, und vor ſich nichts als eine melancholiſche Oede erblickt, wo ſich das Auge nach einer Freundin umſieht, und oft nichts anders als abgeſtorbene, entlaubte Bäume erblickt! Liebſte Julie, wie bin ich ſo traurig! und, Gott! an welche Bruſt kann ich mich lehnen? zu wem kann ich ſagen: hier leidet mein Herz! Ich muß ſchlieſſen, ich will mich auf meinen einſamen Winkel

ſetzen, und Thränen weinen, welche unter allen Thränen gewis die bitterſten ſind, weil ſie keine Freundin abtrocknet. Leben Sie wohl.

Meine Beſte!

Noch bin ich immer ſo melancholiſch, als ich geſtern war, ohngeachtet ich jeden Gegenſtand, mich zu beruhigen, auffuche. Heute ſtand ich, auf meinen Arm gelehnt, am Fenſter, ſahe mit trüben Blick zu dem Himmel, der ſonſt ſo manche Heiterkeit in meine Seele gegoſſen. Aber auch dasmal war er düſter, wie mein Geiſt; es ſchien, als wollte mich die Natur in meinem Tiefſinn unterſtützen, die Stürme bließen, und ſchlugen groſen Tropfen ans Fenſter. Weine mit, guter Himmel, dacht ich, denn ich habe keine Freundin, die ihre Thränen in die meinigen gieſet, und da floſſen ſeine Tropfen, wie Thränen vom Auge der liebenden Freundin, in die meinen hernieder. Aber, meine Julie, tröſtet mich das wohl? Wo bleiben die holden Töne der Freundin, die mich aufrichten? wo fühl ich ihr ſchla-

gens

gendes Herz? ſteh' ich nicht wie in den Gräbern der Todten, in ſtummer, melancholiſcher Stille einſam für mich da? — Als ich ſo dachte, ſtieg neben meinem Fenſter ein Schwarm von Krähen auf, welche mich durch ihr heftiges Schreyen aus meinem Tiefſinn erweckten; ich ſah' ihnen zu, wie ſie die Stürme zurückſchlugen, wie ſie ſich unter einander ſtürzten, und wie ſie der Wind in einem Wirbel herumdrehte. Arme Mitgeſchöpfe, dacht ich, was müßt ihr leiden! welch' ein Glück, Menſch zu ſeyn! —— und jezt fiel ich auf einmal in eine verdoppelte Swermuth zurück! Wozu, dachte ich, alle dies Nachdenken, dieſe Einſichten, dieſes Zittern vor der Zukunft, dieſe hohen Eigenſchaften des Geiſtes, mit welchen er ſich von niedrigen Geſchöpfen hinauf bis zu den Regionen höhrer Geiſter erhebt? Wozu ſind ihm alle die glänzenden Vorzüge gegeben? o gewis, nur darum, daß er ein gröſeres Maas von Freuden und Elend empfinde! Was iſt das thieriſche Leben anders, als eine Quelle der Freude? es genießt, ohne zu fürchten, und ſtirbt ohne das Aufhören ſeines Daſeyns, ohne

den Tod und ſeine Zerſtörung zu kennen. — Sehen Sie, Julie, dies dachte ich alles in meiner Schwermuth, und war ſo von Unzufriedenheit angegriffen, daß ich mirs ſelöſt zugeſchworen habe, mich aus dieſer düſtern Lage zu reiſſen, das geſellige Leben zu ſuchen, und Freuden der Menſchen aus vollen Strömen zu trinken! Mag es doch koſten, was es auch nur immer wolle! denn iſt es nicht immer klüger, Julie, daß ich mich freue, als daß einſt meine Kinder, wer weis wenn? einige hundert Thaler mehr erben? Ja ich will Ergözlichkeiten ſuchen, wo ich ſie finde! Hier haben Sie die Hand von Ihrer

Eliſe.

Theuerſte Julie!

Jezt iſt es Mitternacht, doch ehe ich mich ſchlafen lege, muß ich Ihnen noch etwas erzählen: Vorgeſtern, geſtern und heute bin ich in der vollſtändigſten Geſelſchaft in der Stadt geweſen. Aber, beſte Julie, unter uns geredt, ich weiß nicht, wie es

kömt,

kömt, es hat mir, nachdem die erſten Betäubungen vorüber waren, keinen Augenblick gefallen. Und wüßten Sie nur, wie mir jezt iſt, ach das iſt unausſtehlich, wie übel ich mich befinde! mir iſt, als wäre ich vom Schlage gerührt. Meine Augen ſind ſo aufgeſchwollen, daß ich ſelbſt nicht ſehe, wie und was ich geſchrieben habe. Nein, das iſt nicht länger auszuhalten, ich muß mich ins Bette legen. Schlafen Sie wohl, liebſte Freundin, ſo wohl und feſt, wie zu ſchlafen hofft

Ihre

Eliſe.

Liebſte Julie,

Rathen Sie einmal, wenn ich heute aufgeſtanden bin? Es war juſt Mittag, und die Meinigen hatten zum Spaß ſchon den Tiſch decken laſſen. Ach, meine Gute! Gottlob, daß ich mit dem Schlafe auch zugleich aus meiner Betäubung erwachte! Hier ſitz ich nun, in einen neuen

Tief-

Tiefſinn verſenkt, denke meiner ſehr ſtrafbaren Unzufriedenheit nach, mit der ich den guten Gott beleidigte, und vergieße Thränen der Reue, ſo wie ſie ein Kind vergießt, daß den beſten Vater mit Vorſaz betrübte. Jezt fühl ich, wie huldreich mir der Allgütige dieſe ruhige Lage für mein Herz, und dieſe ſanfte ſeelige Stille für meine Seele angewieſen hat, und dieſe hohen Vorzüge verkannt ich im Augenblick des Schwindels, der meinen Geiſt betäubte. Ich Undankbare! wie müſſen die Ausdrücke der Uebereilung den guten Gott beleidiget haben! O, Freundin, wie ſo ganz anders fand ich das Leben der Stadt gegen mein liebes Land, wie ganz anders, als ich mirs erſt dachte. Welch Geräuſch und welch Gedränge von Menſchen umgab mich! und ob mir gleich alles neu war, ſo ward mir doch auch alles bald wieder einſam und tod mitten im Gewühl! Der Ton der Freude drang in meine Ohren, aber nicht in mein Herz. Alles, was ich ſah, war prächtig, aber mir fehlte die noch gröſere Pracht der ſchönen Natur! Ich vermißte die edle Einfalt und meine ländlichen Sitten. Denken Sie nur, wie

mir

mir es so sonderbar ging: Als ich mit meiner Freundin in den Gesellschaftssaal trat, kam einer meiner Bekanten auf mich los, ich freute mich, hier einen Freund zu finden, und geschwinde reichte ich ihm mit treuherziger Seele die Hand, welche er ergrif und küßte. Hier bemerkte ich auf einigen Gesichtern ein spöttisches Lächeln, und verstand genau, daß man hinter mir sagte: Wie doch die Landdame ihre Hand so freywillig zum Kuß anbietet, ehe man sie darzu auffordert! Julie, wie erschrack ich über diese Bemerkung! nein, in Wahrheit, dies wollte ich nicht! sondern ich wollte meinem Freunde mit meiner dargereichten Hand sagen, wie ich mich über seine unvermuthete Gegenwart so innigst erfreue! Und diesem herzlichen Gefühle meiner ländlichen und ungekünstelten Freude gab man so einen schiefen Verstand! dies, dies, Julie, that wehe! Ich ärgerte mich im Stillen, sezte mich neben einige Damen, welche ich beobachten, und aus ihrem Betragen die Gebräuche der Stadt kennen lernen wollte, hörte ihrer Unterredung sehr aufmerksam zu, ohne nur laut zu werden. Wo ist denn die

R.? fragte Madam S. ihre Nachbarin; ich weis es nicht, antwortete die neben ihr sitzende Dame, ich glaubte sie hier bey ihnen zu finden. Ha! sagte die S., es ist gut, daß sie nicht da ist, ihre Gesellschaft ist mir zuwider. Beyde Damens unterhielten sich noch lange von der R., sprachen von ihren Fehlern, und wünschten recht herzlich, daß die ihr vorgeschlagene Heyrath in M. vor sich gehn möchte, damit sie nur die Närrin aus der Stadt los würden. — Jezt kam die R., ein liebenswürdiges Mädchen, holde Sittsamkeit erhob sie über alle, die nur zu glänzen suchten. Und, Julie, sollten Sies wohl glauben, daß die S. mit offnen Armen auf sie zu flog, sie küßte, und laut zu ihr sagte: Liebes Mädchen, wo bist du so lange? du versprachst mir ja, ich sollte dich hier finden, allenthalben habe ich dich, meine Liebe, gesucht, wie ist mir die Zeit nach dir so lang geworden! ich hätte sterben mögen! denn ohne dir kann mirs keinen Augenblick gefallen! — Die R. wollte antworten, aber Madam S. überströmte ihren Mund so mit Küssen, daß sie kein Wort zu sagen vermogte. Julie,

lie, o wie war mir ſo wehe! denn ſolch' eine Verſtellung erblickte ich nie! Wie unverſchämt war die S., die gute R. ſo vor unſern Ohren zu tadeln, und doch ſo frech, ſie vor unſern Augen zu umarmen, und ſie als die wärmſte Freundin zu küſſen! Julie, ich hätte weinen mögen, als ich das alles ſo ſah! Und nun fing ich an, mich über das Glück des ſtillen Lebens zu freuen. Sind dies, dacht' ich, die Sitten der groſen Welt! o dann Heyl mir, daß ich ſie nie kante! Ich ſeegnete die Hüttenbewohner, bey welchen ich lebe, die mir nicht ſchmeicheln, die gerne mir dienen, ohne ſich Diener zu nennen, die, wenn ſie mich ſehen, mit frommer und edler Einfalt mich grüßen und ſeegnen, und wenn ſie fort gehn, mir wünſchen: daß Gott mich behüte! Julie, wie wird mir ſo wohl, dies alles zu hören! groſe, ehrwürdige Gedanken ſteigen in mir auf, denn ich denke: Gott iſt hier nahe! er iſt da, wo ſich die Fülle des Herzens ſo ſeegnend auf Menſchen ergießt, er höret die Wünſche der Guten!

Aber, Freundin, so schrecklich mir auch die Geschichte der Madam S. war, so muß ich Ihnen doch auch gestehen, daß ich in dieser Stadt viele der schönen Seelen gefunden habe. Mein Herz hat sie gesegnet und mit Achtung verehrt. Ich klage auch nicht über die Menschen überhaupt, meine Julie, das Land und die Städte haben, wie alle Orte der Erde, niedrige und edle Bewohner. Aber Zwang und Ceremoniel sind Lasten der Städte, unter welchen auch oft die Guten laut seufzen, und wodurch manche junge edle Seele verderbt wird. —— Ich weis auch wohl, daß man in den Städten wahre, grose und erhabne Freuden findet, und daß es in solchen viele Menschen gut, wir aber auf dem Lande, wie mich dünkt, weit besser haben. Kommen Sie nur bald zu mir, und sehen Sie es selbst, wie es so wohl geht

Ihrer

Elise.

Theuerſte Freundin,

Wie glücklich iſt mein Schickſal, daß ich ſo eine herrliche Gegend bewohne! Ihr niedern Hütten, ſeyd mir geſeegnet! Wandelten noch ſichtbar die Engel unter den Menſchen, ſie würden dieſe Gefilde, die Wohnungen des Friedens beſuchen; denn hier hat nie, es ſagen es Greiſe, und wiſſen es Männer, ein Mörder die Erde mit Blute des Bruders gefärbet. Nie hat hier die Unſchuld eine Thräne über die Macht eines unbarmherzigen Richters geweint; weder Gewalt noch Habſucht haben hier je eine der Hütten durch Macht oder durch Ränke zerſtört. O wie leb ich unter euch guten Bewohnern ſo ſeelig, weil ich von keinen unter euch nur irgend etwas fürchten darf! Sanft iſt mir der nächtliche Schlummer, weil mich kein mitternächtliches Grauſen erfüllt; denn hier wohnt kein Räuber, noch einer der Trunkenen, der mich vom Schlafe tumultuariſch aufſchreckt.

Gute Bewohner, wie seh' ich euch alle so frölich und heiter! eure so schönen im Stillen vollendeten Thaten belohnen euch hier schon mit Freude und Seegen. Seeliger Friede umgiebt die Stirne des Greises. Väter und Mütter seegnen die Kinder, welche im Alter ihnen die Lasten der Jahre liebkosend mit Pflege versüssen. Ueber die Schläfe der Greise rinnt nicht mehr der Schweis vom brennenden Strale der Sonne. Er ruhet im Schatten, faltet die Hände und betet: daß Gott doch wolle die Arbeit des Sohnes, die Sorge der Tochter mit Seegen vergelten; daß er doch wolle das Gute belohnen, das sie ihm so willig und freudig erwiesen; daß sie den Bissen, den sie mit Schweise begossen, so treulich ihm theilten. So leben sie seelig, ohne die Tage durch Thränen getrübt zu sehen, oder durch Kummer zum Grabe gebeuget zu werden. Und weinen einst Männer und Frauen, so ist es am Sarge der Eltern, dann jammern die Guten, daß nicht bey ihnen die Lieben noch länger geweilet. ——

O kleines Dörfchen, wie bin ich ſo glücklich hier unter den Schatten der Eichen, die dich ſo traulich umgeben! Sey mir geſeegnet, du ſeeliger Wohnplatz! erhabne Gedanken erfüllen die Seele, wenn ich es denke, wie dich die Gottheit zum Liebling ſcheint erkohren zu haben! Wie hold iſt mir euer Anblick, ihr mooſigten Hütten! tief vom Alter gebeugt hänget ihr da. Ehrwürdig iſt mir euer Alter, denn ihr ſaget es laut, daß nie in einer von euch die Flamme Gottes geglühet. Euch lieben eure Bewohner, kein einziger will euch verlaſſen, kein einziger will euch zerſtören. Mit kindlichen Händen reicht er euch Alten die Stützen, auf welchen ihr ruhet. Er lebt mit euch ſo traulich, gleich Freunden, die nie vermögen vom Freund ſich zu trennen. Alt, wie ſein Leben, ſo iſt auch ſein Lieben, denn er und ſein Vater, beyde wurden in euch gebohren.

Und wie glücklich warſt du, Gefilde, zu jenen Zeiten, als ſieben Jahr über Germaniens Fluren und Städte ſich Flammenfluthen des Kriegers ergoſſen! An allen Orten braute die Fackel Bellonens,

nur dich, du Wohnung der Ruhe, umfloß der himmliſche Friede. Wie lagſt du nicht da, ſo ſchön und ſo blühend! wie ausgebreitet war nicht dein blumigter Schoos, und wie beſchattend die kühlenden Hayne, in welchen ſich fliehende Jünglinge bargen! Mit Blumen und Kräutern füttertſt du ſatt die zu dir geflüchteten Heerden. Kein Fußtritt des Kriegers berührte oder zerſtörte die Saaten. Froh tönte die Flöte des Hirten durch ruhige Thäler, wenn die Trompete der Streiter, der Donner der Waffen von fernher die Lüfte durchhallten. Wie wallten die Auen von goldenen Aehren, wenn jene verödeten Aecker und Fluren zum Schlachtfeld verwandelt, mit Blute der Leichen ſich tränkten! Wie band hier der Landmann ſo ruhig die Garben unter den frommen Geſängen der Freude! wenn dort, o Anblick des Jammers! die Helden, von Vaterlandsliebe erhitzet, grosmüthig ihr Leben hingaben! O ihr, ſonſt Deutſchlands Beſchützer, und jezt Entſchlafene Gottes, wie habt ihr geblutet, ihr Guten! Wie lagt ihr erbleichet im Staube! Euch ſahe Germaniens Schutzgeiſt fallen und ſterben, er ſah euch

nach,

nach, wie ihr aufſtiegt zu den Pforten des Himmels, und weinte die erſte der Thränen. — Indes dies alles von fernher erſchallte, leert über dich aus, o Dörfchen! Pomona ihr Füllhorn, und deine Bewohner aßen die labenden Früchte in friedlichen Hütten. Ceres füllte die Scheuern mit goldenen Körnern, mit denen ſie huldreich die Hüttenbewohner beſchenkte, ohne daß ihnen der feindliche Krieger nur eines entwandte.

Kleines Gefilde, wie hob dich die Allmacht aus der Verwüſtung hervor *], als hoch aufbrauſten die Fluthen, welche ſich über Europens Thäler ſo furchtbar ergoſſen! Gebürge von Eiß zermalmten Paläſte und Städte. Aber friedlich und mild flutheten bey dir die Ströme vorüber, daß ſie nicht eine der Hütten zerſtießen. O, wer vermag es zu denken, wer will es ausſprechen, wie mächtig es iſt das Winken, mit dem die Gottheit gebietet! Will ſie verſchonen, ſo weis ſie Elende auch aus den Trümmern zu retten, und hätten ſich auch zu ihrem Untergange die Elemente

*] Im Jahr 1784.

te vereinet. Julie, halten Sie mich nicht auch für glücklich, daß ich eine Gegend bewohne, welche bisher die Vorsicht so ganz auszeichnend, der Aufsicht gewürdigt! Und daß unter allen meinen Nachbarn kein einziger Bösewicht ist, o dies ist ein Glück, welches kaum Könige kennen!

Liebste Freundin,

Ich kann mich nicht genug über mein hohes Glück der Einsamkeit freuen, seitdem ich das Geräusch der grosen Welt nur ein wenig erblickte. Guter Gott! wie ist alles so schön, so heiter um mich, gegen jene erkünstelten Freuden! O du herrliche Natur, wie bist du so festlich! wie ist mir jeder Morgen so neu an Schönheit und Wonne! Welche Feyer für meine Seele giebt mir dein Anblick, o aufgehende Sonne! — Meine Gefühle und jede Empfindung der Meinen sind Dank gegen den Vater der Wesen, wir beten ihn an, Gesänge eines erhabenen Dichters entflammen die Andacht, unter dem freyen Gottes Himmel singen wir ihm ein Lied. Nachtigal-

tigallen ſchlagen in unſre Geſänge ihr melodiſches Lied. Die aufſteigende Lerche ſingt mit uns, in wirbelnden Tönen preißt ſie den Vater der Weſen. Neben uns ſchwebet die häusliche Schwalbe und freut ſich zwitſchernd, daß auch ſie mit uns lobet den Schöpfer. Selbſt das Sumſen fliegender Inſekten verkündet fühlende Freude, und in dieſer Freude find' ich den groſſen Urheber, der alles zur Freude erſchaffen.

Und ich ſollt allein verſtummen? Sollte ihm kein Loblied ſingen?
Nein, ich will des Geiſtes Flügel auch zu ſeinem Trone ſchwingen!
Und wenn meine Zunge ſtammelt, o ſo ſollen nur allein
Dieſer Augen milde Bäche Zeichen meiner Ehrfurcht ſeyn.

Kleiſt.

O meine Liebe, wer müſte ich ſeyn, wenn mein Herz lau und kalt bey der groſſen Feyer der Natur bliebe! Oft denke ich aber auch mit einem geheimen Zittern an dies alles, und frage mich ſelbſt: Gott, wie viel wirſt du einſt von mir fodern, da du mir ſo viel vertrauteſt! da du mich in

ein Eden ähnliches Gefilde sezteſt, wo noch nicht das Laſter ſich unter einer glänzenden Geſtalt verborgen, und Menſchen betrogen. Gute Seelen, die ihr im groſen Geräuſche der Welt die Tage der Jugend, die Tage des Alters hinlebet, wie ſteht ihr auf ſo ſchlüpfrigen Boden, wie leicht kann euch Gewohnheit und Beyſpiel gleich einem Strome fortreiſen!

Wie viel anders iſt es hingegen mit uns, die wir ohne dieſe Prüfung die Täge auf dem ſtillen Lande verleben! und welch ein frommer Anblick iſt mir der Landmann, wenn er unter den Seinen daſteht und betet, ſein ehrwürdiges Haupt entblöſt, und ſo innigſt und fromm dem guten Gott dankt, daß er ihn geſpeiſet. Eſſe ich mit den Meinen am Abend unter dem freyen Gottes Himmel, oder im Mittag unter dem Schatten der Bäume, da beten wir laut zum Geber der Gaben, und uns ſtört kein Spötter. Still, leiſe, mit Ehrfurcht und gefalteten Händen ſchleicht ſich der Landmann bey uns vorüber, ſein Blick ſcheint uns zu ſeegnen, daß wir ſo frey und offen die Gottheit anbetend verehren.

ehren. Und wie gut ſchmeckt nicht die Mahlzeit, welche nicht Aſiens Früchte, ſondern die Freude gewürzet, die wir ſo einfach genießen! bey welcher uns kein Gläubiger ſtöret, noch das Gewiſſen die Süßigkeiten durch den Zuruf vergällt: ungerecht iſt dein Brod, das du iſſeſt. Und o wie glücklich iſt nicht das Leben, wo uns nur Menſchen umgeben, von welchen uns kein einziger haſſet, kein einziger ſchadet, und wo ſie alle ſo gerne uns dienen. Wo uns ein jeder von ihnen Beweiſe der Liebe gegeben, und wäre es auch nur durch eine herbey eilende Hülfe, oder durch ein Geſchenke von Blumen geſchehen.

Und Julie, wie freut ſich mein Herz erſt dann über die Guten, welche mir ihre Freundſchaft geſchenket, welche die Städte verlaſſen, und einkehren in unſre ländliche Hütte. O, wie oft hat ſie meine Seele mit ſtiller Freude geſeegnet, und ihnen gedanket für jeden Gedanken der Liebe, für jede Bande der Freundſchaft, welche ſie an mich geknüpfet! Freundin! ich fühl es ſo ganz, wie hoch ich die Theuern muß

achten, denn frey, ohne der Ceremonie ſtrenge Geſetze, bringt ſie die Freundſchaft zu uns, unter die ſchattigen Bäume, wohin ſie unſre Herzen zur ländlichen Freude und nicht zum feſtlichen Mahle geladen. Und wie finden ſie alles ſo herrlich, denn es ſcheint, als ob ſelbſt die Natur ſich über ſie freute, und hätte ihnen ein Feſt bereitet. Ausgebreitete Fluren mit jungen Grün und tauſendfarbigen Blumen geſchmückt, nehmen ſie auf mit Wohlgerüchen dieſe willkommenen Freunde. Vögel hallen mit lauten Geſängen ihnen entgegen. In niedern Gebüſchen lauſcht auf ſie Philomele, und ſingt ihnen ihr Lied klagend, doch hold, denn ſelbſt er, der Schöpfer, hat ſie ſo herrlich zu ſingen gelehret. Ueber die dunkeln Gänge beſchattender Linden ſtreckt aus die majeſtätiſche Eiche ihre belaubten Aeſte, als wollten ſie mit biedrer Tugend und deutſcher Sitte die Gäſte umarmen. Wenn ich nun ſo an der Hand meiner Freunde hin gehe, ſeh' alle das Schöne, das die Natur für ſie bereitet, denk' alle der Wonne, die er mir hat, der Vater der Weſen, in der Freundſchaft der edelſten Seelen gegeben;

dann

dann ſeegne ich mein Schickſal, bete ihn an, ihn, der mir den niedern Pfad des Lebens mit ſo viel Blumen der reinſten Freude beſtreute. Seh' ich hingegen über mir auf zu den Erhabnen der Erde, o wie ſtehn ſie ſo hoch und ſo glänzend, gleich Lichtern der Erde! Aber wie treffen ſie nicht die Wetter und Stürme! Wie hoch und ſteil ſind nicht die Felſen, auf welchen ſie ſtehen! aber wie tief ſind neben ihnen die Abgründe, in welche einige von ihnen ſich ſtürzen! Vater der Menſchen, wie haſt du mich doch ſo gut und weiſe geleitet! an deiner Hand ging ich die Tage, welche ich lebte, ſo ruhig durchs Leben. Ich hörte die Stürme von weiten, ich ſah' die Wetter von ferne, welche ſo oft auf Menſchen trafen, und von dem allen hat mich in meiner niedern Hütte nicht eines erreichet. Ewiges Weſen! laß mich auf dieſem ebenen Pfade fort gehen, bis daß ich der Welt entſchleiche und zu dir gelange! — Geh' ich zum Bache, da, Julie, iſt mir immer, als ob ich das Bild meines Lebens erblickte: leiſe und unbemerkt ſchleicht er ſich fort durch blumigte Wieſen und ſchattigte Ufer, ohne daß ſtolze

Wel-

Wellen ſich auf ihm erheben, rieſelt er hin in Oceans Fluten. Auch mir fließt hin mein Leben in ſanfter, frölicher Stille zum Urquell der Freude, und komm ich da hin, o dann umfließen mich Ströme der himmliſchen Wonne.

Der alte Soldat.

Das war doch, weis Gott, recht höflich, ſagte geſtern ein ehrwürdiger Krieger, welcher nur einen Arm hatte, als ich ihm zu ſeiner Gabe einen Dreyer reichte. Warum Vater, fragte ich, macht euch dieſe Kleinigkeit ſo eine Freude? Lieber Gott, antwortete er, weil ich nur ſelten bey vornehmen Leuten ſo viel, und bey gemeinen oft gar nichts als loſe Worte bekomme. Ich weis nicht, wie es kömt, ſezte er hinzu, daß man einen abgedankten Soldat ſo verachtet? es mag ja wohl hier und da einen ſchlechten Menſchen mit unter geben, muß man es denn aber dem ganzen Stand entgelten laſſen? Ich könnte ihnen, Madam, gar viel ſchöne Thaten von meinen Cameraden erzählen, die gewis manchet

groſe

groſe Mann nicht wird gethan haben. Es ſchickt ſich aber nur nicht, daß man ſo viel Gutes von ſich und ſeines Gleichen erzählt, aber das glaube ich doch, daß unſer Stand mehr gute als ſchlechte Menſchen aufweißt. Er wollte gehen, ſah' ſich aber noch einmal um, und rief mir zurück: Ewig, ewig laß es Gott ihnen und den Ihrigen wohl gehen! Ich ward gerührt, und rief ihm zu: Lieber Alter, warum ſo viel Dank für dieſe geringe Gabe? Er kehrte ſich um, und ſagte: O, warum ſollt ich ſie nicht ſeegnen? da ſie doch durch ihre Freundlichkeit mein Alter geſeegnet. Er ſchwieg einige Zeit, war gerührt, und dann ſprach er wieder: Sechs und dreyſig Jahre habe ich meinem Vaterlande treu gedient, und dieſer zerſtümmelte Körper! — hier ſchwieg er, ſah' über ſich auf, und als er fand, daß er unter unſerm Dach ſtand, trat er einige Schritte zurück, blickte noch einmal auf, und ſchwur: So wahr ich unter dieſem freyen Himmel ſtehe, in welchem ein Gott wohnet, ſo wahr habe ich nie einen Menſchen beraubet! Stand ich im Lager, ſo waren es nur Früchte des Feldes, die ich

mir

mir zu nehmen erlaubte, um meinen Hunger zu stillen, und jezt! — doch es sey! ich gehe bald zum Vergelter meiner Thaten. — Er schwieg. — Und, Julie, wie rührte mich dieses Mannes Rede! hätten Sie nur selbst gesehn und gehört, wie er dies alles so sprach, und wie schön der Alte war. Seine Gesichtszüge waren Züge eines Helden, welche ein sanft heiteres Lächeln milderte, und ihn zum Menschenfreund bildete. Roth war sein Gesicht, wie das Gesicht des blühenden Jünglings, und nie hab' ich ein so glänzendes Weiß erblickt, als sein silbernes Haar. Ich sprach noch einige Zeit mit ihm fort, und da erzählte er mir von Feldzügen und Schlachten. Er beschrieb mir, was er ausgestanden, als ihm einmal ein Sebelhieb den Kopf zerspaltet, als ihm ein andermal eine Kugel den Arm vom Leibe gerissen, und wie ihm dann ein kleines Gewehr den linken Fuß zerschmettert hatte. Und jezt, sezte er hinzu, leid ich noch manchmal an diesen Blessuren die heftigsten Schmerzen, und gleichwohl muß ich auf diesen Füßen mein Brod vor den Thüren der Andern erbetteln! Hier seufzte er

schwer,

ſchwer, gab mir die Hand, welche ſo tapfer für ſein Vaterland gefochten hatte, er drückte die Meine mit biedermänniſcher Tugend, und ſagte: nun ſo leben ſie wohl, ſo bald komm ich nicht wieder zu ihnen. Warum nicht, Vater! fragt' ich ihn hizig. Nein, antwortete er: man muß Leuten, die uns wohl wollen, nicht ſo oft beſchwerlich fallen, damit ſie einen nicht überdrüſſig werden; und an die Thüren, wo ich mehr als einen Pfennig bekomme, geh' ich nur ſelten, weil es eine Grobheit ſeyn würde, die ſo oft zu überlaufen, die mir mehr als einem gemeinen Bettler erweiſen. Thut das nicht, guter Alter, ſagte ich zu ihm, ſondern wenn ihr wieder in dieſe Gegend komt, ſo geht nicht vorüber. Nun gut, rief er, wenn ſie das wollen, ſo ſpreche ich ihnen wieder zu, wenn ich zu meinem Sohn nach D. reiſe, er dient beym Regiment, und da beſuch' ich ihn alle Jahre einmal, denn ich glaube immer, ich muß ihn erinnern, daß er Gott und ſeinem Fürſten treu bleibt. Der Verführungen ſind viel, im Frieden hat der Soldat oft müſige Stunden, und iſt er leichtſinnig, ſo kann ein junger Menſch

leicht

leicht verführt werden. Jezt lehnte er sich auf seinen Stock, dankte mir noch einmal, und schlich sich davon. Julie, Sie haben ein weiches Herz, o fühlen Sie mit mir die Freuden! Und wodurch hab' ich mir diese Scene erworben? durch freundliche Mienen und durch eine der kleinsten Gaben, eine Scene, der ich mich gewis durchs ganze Leben und vielleicht auch dort noch mit Freuden erinnern werde, wenn mich dieser ehrwürdige Alte in den Wohnungen des Friedens als Seeliger begrüßt.

Aber, Julie, wie traurig ist es, daß die Gefühle mancher Menschen so stumpf sind für diese schönste der Freuden! Achtet man nicht oft den Menschen für so ein unbedeutendes Wesen, daß man sich auch nicht einmal durch gute Worte bis zu ihm herabläßt. Mit gleichem Drohen und Schimpfen schickt man oft den würdigen Armen so wie den müßigen Bettler von sich fort! Geht! geht! rief man lezthin aus einem grosen Hause zu einem vom Schlage gelähmten Menschen, man würde nicht fertig, wenn man euch Bettlern allen was geben wolte! — Der Arme schlich

sich

ſich davon, ich ging neben ihm her, und mich deuchte, ich höre ihn laut ſeufzen. Ich gab ihm eine Gabe, er lächelte mich an, ſprach mit zitternder Stimme: Lohns ihnen Gott! — Ich verlies ihn, und kaum konte ich mich eines Seufzers erwehren. Lieber Gott, dachte ich, wie viel Arme könten nicht getröſtet werden, hätte man nur Muth, ſo viel edle Zeit gegen wollüſtige und oft gar höchſt verderblich angewandte Stunden einzutauſchen. Hier denk' ich an Rouſſeaus vortrefliche Worte, und ich will ſie Ihnen herſchreiben: „Iſt man gleich einem armen Bettler nichts ſchuldig, ſo iſt man doch wenigſtens ſich ſelbſt ſchuldig, der Menſchheit oder ihrem Ebenbild Ehre zu erweiſen, und bey dem Anblick ſeines Elends ſein Herz nicht gegen ihn zu verhärten."

Liebſte Freundin, mein Herz iſt zu voll, ſo, als ob ich ſelbſt Beruf hätte, im Namen der Armen und Elenden zu den Glücklichern und Reichern alſo zu reden:

Erhabenſte der Menſchen! Götter der Erde, und doch mit uns zugleich Kinder

des Vaters aller Wesen! Reichthum und Stand entfernen euch von uns, aber die Banden der Natur verbinden uns fest, denn selbst er, der Schöpfer, hat sie geknüpft; zerreißt, o zerreißt sie nie diese heiligen Fesseln! — Erbarmt euch der Armen, daß Gott sich auch über euch Reiche erbarme am Tage, da weder Reichthum noch Macht euch retten vom Tod und Flammengericht! Erbarmt euch der Armen, seht, wie sie, die Hände gefaltet, so innigst betend da stehen, für euch zum Thatenvergelter aufflehen, daß er euch seegne, und lohne die kleinste der Gaben, die ihr ihnen schenkt. Horcht, wie schallt so nah' her das Sterbegeläute mit dumpfen Getön von der verödeten Gruft! jezt senken sie ein des Reichen Gebeine zwischen vermoderte Särge mit Wappen bedeckt. Er liegt in stillen Nächten des Todes, Verwesung umfaßt ihn, er wird, wie seine Anherrn, ihr Raub. Aber sein Geist lebt, zur Ewigkeit Dauer lebet der Geist! steht vor dem Richter, sieht zitternd, wie er die Thaten der Sterblichen wiegt. Steigend erhebt sich die Schaale, auf welche er legt Pracht, Reichthum und Ehre mit

Blute

Blute gefärbt. Aber wie sinkt nicht die Schaale, auf die ihm der Arme so schön die Thräne der Freude gegossen, welche mit Danken, welche mit Seegen dem Auge entrann. Wie wird ihm dann vergolten werden jede der kleinsten Wohlthaten! denn Thränen der Freude sind Tropfen, welche wie Meere ihn ewig, ewig mit Wonne am Throne des Weltalls-Beherrscher umfließen. —— Erbarmt euch der Armen, ihr weniger Reichen, gebt ihnen der holden Worte nur eins, wollt ihr auch ihnen geben kein Brod, oder kein Geld. Gleich himmlischen Balsam, welcher sanft heilt die blutigen Wunden, tröstet die holde Mine das leidende Herz! Ach gebt sie den Armen, daß sie euch, daß Gott euch seegne, wenn Schauer des Todes euch furchtbar ergreift. Höret die Stimme des Richters: Hoch soll euch werden vergolten der Tropfen, welchen ihr habt dem durstigen Bruder gereicht. Ihr waret barmherzig, Gott wird auch euch barmherzig vergelten, und wird nicht denken der Fehler, denn mit Menschengüte habt ihr sie bedeckt.

Möchten doch Reiche oft denken an Tod und Grab, vielleicht würden sie zu ihren leidenden Brüdern mit Rettung und Hülfe hineilen, vielleicht die Hütten des Elends besuchen, vielleicht tief in der Seele die Freude empfinden, wenn ihnen ein Armer zurufte: Heyl dir und Seegen von Gott über dich Edeln, der du mich hast so tröstend erquickt! — Himmlische Gefühle würden sich auf sie ergießen, weil ihre Thaten schön waren, wie Thaten wohlthätiger Geister. Gewis ist das Herz der Menschen von Natur nicht so fühllos, wie es uns oft scheint, nur kennen Reiche das Elend der Armen zu wenig, auch haben oft Beyspiel, Gewohnheit und Vorurtheil so manche gute Seele verdorben, noch ehe sie sich entwickelte. Denn lehrt man wohl das weiche Herz des Knaben und die sanfte Seele des Mädchens Mitleid empfinden, da, wo der Hungrige bittet, ihm nur mit einem Stück Brod sein Leben zu retten? Geben nicht oft Eltern diesen Kleinen Befehle, den Armen zu schelten, und ihn ohne Gabe von ihren Thüren zu weisen? Sehen nicht Bediente oft auf die Handlung der Herren, und ahmen nach

mit

mit Härte, da wo sie sich erbarmen soll-ten. Hält man nicht den Armen, Bett-ler und Dieb für einerley Menschen? Wirft man sich nicht auf zum Richter über die leidende Menschheit, daß man vor einem wie vor dem andern das Herz und das Haus auf gleiche Weise verschließt, und sie der Hülfe für unwürdig erklärt? Schickt man nicht oft diese Armen so unge-stüm fort, als ob man Gewisheit hätte, daß sie gekommen wären, das Haus zu berauben? Doch ich will nicht predigen, sondern mich freuen, daß es noch Edle giebt, die sich so gerne des Armen erbar-men, mich freuen, daß sie ein Herz haben, welches Vergnügen empfindet, das Elend zu mindern. — Sollten Sie aber auch nur sehen, wie stark mein Herz seine Julie lie-bet, und wie theuer es sie versichert, daß ich beständig verbleibe

Ihre

Elise.

Meine Julie,

Wie ist mir doch alles nur so unvollkommen! und wie leicht kann nicht ein weiches Herz uns verführen, und selbst die Tugend des Wohlthuns uns zu Fehlern verleiten:

Heute kam ein Armer, ich schickte ihm durch meine kleine Tochter eine Gabe, aber hurtig kam sie zurück, und sagte: ach! der arme Mann! wie sieht er so schrecklich, ich fürchte mich vor ihm, ich kann ihm nichts geben! O sehen sie ihn doch selbst! Ich ging, und welch ein Anblick! Ein junger fast ganz nackender Mensch stand vor mir. Ein dünner Kittel, durch dessen grobe und abgetragne Fäden sein Leib schimmerte, war alles, was bey jetzigen kalten Decembertagen diesen Elenden bedeckte. Um Gottes willen, Madame, rief er mir im Jammerton entgegen, erbarmen sie sich über einen Elenden, und schenken sie ihm ein Hemde. Freund, antwortete ich, hier habt ihr einige Groschen, geht, euch wer-

werden andre Leute auch gerne beſchenken, und dafür kauft euch etwas, armer Mann, womit ihr euch bedecken könnt. Er ſchob meine Hand zurück, und ſagte mit trotziger Stimme: ich mag ihr Geld nicht haben! geben ſie mir ein Stück Wäſche. Furchtſam trat ich von ihm zurück, aber bald wendete ich mich wieder zu ihm, nöthigte ihn noch einmal, das Geld von mir anzunehmen, und nun griff er begierig darnach, und ſteckte es in ſeine übergehangene Tasche. Nun wollte ich ihn verlaſſen, allein mit fürchterlichem Tone rief er mir nach: Madame! ſo laſſen ſie mich doch um Gottes willen nicht erfrieren! erbarmen ſie ſich nur dasmal über mich nackenden Menſchen! Doch wollen ſie nicht, nun gut, ſo bringen ſie mich durch ihre Härte ums Leben, ich aber will ſie noch heute vor Gottes Gerichte verklagen, denn in wenigen Stunden ſollen ſie hören, daß ich vor ihrem Hauſe erfroren bin! Jezt ſah ich, wie Todenbläſſe ſich über ihn verbreitete, und wie ſein ganzer Körper vom Froſt erſchüttert wurde, ſo daß er bebte; und da ward mir, als ob jemand mir zurief: Unbarmherzige! was haſt du gethan! Wie vom böſen Ge-

wissen getrieben, ergriff ich das erste Stück Wäsche, und gab es dem Armen. Er ging damit fort, aber bald erfuhr ich, daß er und noch einige von seiner Gesellschaft bey vielen Leuten die Gaben und Wäsche auf eine so listige Weise erzwungen, welche sie doch gleich wieder am nächsten Orte verkauft, und mich und andre Leichtgläubige auf diese Weise boshaft betrogen hatten.

Was denken Sie nun von der Handlung Ihrer Freundin? Urtheilen Sie hierüber nach Ihrer Einsicht, nach Ihren Grundsätzen, und dann sagen Sie mir, wie stark ich gefehlt habe. Warum glaubte ich nicht zur Ehre der Menschheit, daß unter den vielen Menschen, welcher, wie er mich versicherte, um Barmherzigkeit angeflehet hatte, kein einziger gewesen wäre, der Mitleid empfunden hätte, und der nicht sollte die Blöse des zitternden Bruders bedeckt haben, noch ehe er durch Städte und Dörfer zu mir geeilet war? Nein, Julie, wären auch gegen zehn harte ein einziger gefühlvoller Mann zu rechnen, so wäre doch dieser Elende gewis schon lange

bekleis

kleidet gewesen. Warum sah' ich nicht in diesem Menschen, der so ungestüm foderte, das Geld mit Trotz verachtete, und es doch begierig einsteckte, den unverschämten Bettler? Was hatte dieser junge gesunde Mensch für sich, womit er mein Mitleid erregte, als ein höchst ungestümes Betragen, und die Kunst, durch welche er erfunden hatte, mir sein erdichtetes Elend anschauend und sinnlich zu machen? Warum gab ich diesem Groschen, und jenem ehrwürdigen Krieger nur Pfennige? Warum fiel mir bey jenem Entblößten der Gedanke: Ich war nackend, so fürchterlich aufs Herz, und warum dachte ich nicht bey jenem guten Alten an die eben so wichtigen Worte: Ich bin hungrig gewesen? — Aber nein, hier ließ ich die stille duldende Tugend mich schmachtend verlassen, ohne daß ich den Edeln erquickte, weil mich sein Anblick nur freute, nicht aber erschreckte. Ich dachte nicht daran, daß der rechtschaffne Arme mehr Unterstützung verdiene, als der leichtfertige Bettler, und doch stellte sich meinem Auge der Unterschied dieser beyden so lebhaft dar, daß wohl ein kleines Kind entscheiden konnte, welches der

boshafte, oder welches der redliche Arme war: denn war mir nicht die bescheidene Bitte, der lebhafte Dank, die vielen guten Wünsche, die ich von dem Greise empfing, der Muth, mit dem er die unverschuldeten Leiden ertrug, waren mir dieses nicht alles Beweise von der Würde des edelmüthigen Armen? Aber was that ich? ich freute mich innigst, einen so guten Alten gesehen, und mich mit ihm unterhalten zu haben, ich wünscht auch, daß Gott ihn möge behüten, und seine Tage noch seegnen mit Freuden, ohne daß ich ihm sein ehrwürdiges Alter mit Wohlthun zu trösten suchte. Sehn Sie, Julie, so ist es mit unserer Tugend, die uns oft so schön zu seyn dünkt, daß sie uns verführt, stolz auf sie zu blicken, und doch, wenn wir sie betrachten, sie nur als kleinere Fehler des Herzens, als Temperamentsfolgen entdecken.

Ich weis zwar nicht, ob Sie in Ansehung der Wohlthätigkeit einerley Meinung mit mir haben, denn ich besinne mich, daß Sie einmal zu mir sagten: Man müsse gegen alle Menschen gütig seyn, denn dies

wäre

wäre ja Gott auch. — Ja, meine Liebe, dies ist er, aber wer ermißt den Reichthum seiner Gnade, wer kann begreifen, warum er oft läßt den schwarzen Verbrecher Ströme des Seegens umfliessen? warum er oft läßt den Unterdrücker der Menschen sich aus den zerfallnen Ruinen der Guten Tempel der Freuden und Denkmäler des Ehrgeitzes errichten? warum es oft scheint, als leit' er die Bösen der Menschen gleich Lieblingen an seiner Hand mit Wohlthun durchs Leben? Doch die Ewigkeit wird uns dies alles entwickeln, wir werden es sehen, warum er den Frevler gleich einem verirrten Kinde so gütig gerufen; und dann werden wir auch den triumphirenden Dulder erblicken, Dank wird seyn sein Lied, daß ihn der grose Erbarmer in schwülen Stunden des Lebens mit Balsam erquicket, daß er so muthig ihn machte, zu tragen die Lasten der Erde, und er nun dadurch der Seeligkeit Gröse verdoppelt empfinde.

So, Freundin, wird in jenen Gefilden der grose Erbarmer die Menschen beglücken. Sind seine Wege gleich dunkel, so will ich

schwei-

schweigen, weil ich weis, daß sie mir einst werden im Lichte der Gottheit erscheinen.

Jezt schlägt es zwölfe, schlafen Sie wohl, liebste Freundin! auch ich werde wohl ruhen; doch ehe ich schlafe, will ich mit Young noch beten: Herr, vergieb mir meine Sünden! vergieb mir auch meine Tugenden, diese kleinern Fehler, und laß mich diese Augen, welche vielleicht die Sonne nicht wieder sehen sollen, laß mich sie nicht von dir unbegnadiget und ungesegnet schliessen.

Elise.

Liebste Julie,

Nein, da lobe ich mir doch die Wiesen, wo die Blumen so schön blühen für ihre einförmigen Gänge. Sie wissen, daß ich vorige Woche die Stadt besucht, und Ihnen doch von alle dem, was mir begegnet, noch gar nichts geschrieben habe. Jezt aber will ich Ihnen dafür alles mit

der

der gröſten Aufrichtigkeit erzählen, hier haben Sie meine Geſchichte:

Den Tag vor meiner Abreiſe bat mich meine Freundin W., daß ich ſie noch einmal beſuchen ſollte. Ich freute mich, noch einige Stunden bey dieſer Guten hinzubringen, und ſo bald es Tag ward, kleidete ich mich an, und eilte hin zu ihr. Aber das war früher, als ich dachte, früher, als ſie mich gebeten hatte, denn kaum war ich einige Schritte gegangen, ſo ſchlug der Seiger ſieben. Ich ging langſam fort, und dachte, hier noch bis zu der Stunde zu verweilen, die mir meine Freundin beſtimmt hatte.

So lebhaft auch ſonſt dieſer Ort iſt, ſo war doch jezt alles ſo einſam und ſtille, die groſe Welt lag noch im Schlummer, und nur hie und da eilte der arme Handwerker zu ſeinem Berufe. Schnell lief, auf ſeinem Kopfe ein Faß tragend, ein Mäurer bey mir vorüber. Schweiß lief über ſein Geſicht, und Angſt war in ſeiner Geberde. Er blieb neben mir ſtehen, und fragte mich ängſtlich, welche Zeit iſt es, Madam?

Ich.

Ich. Es hat sieben geschlagen.

Mäurer. So erbarme es Gott! da werde ich wohl meinen Abschied bekommen.

Ich. Warum das?

Mäurer. Weil ich zu spät zur Arbeit komme.

Ich. Freund, wie habt Ihr das versehn?

Mäurer. Ach! ich wohne eine Stunde weit vor der Stadt, zu Hause habe ich eine kranke Mutter liegen, bey der hab' ich die Nacht hindurch gewacht, früh fiel ich an ihrem Bett in Schlummer, hatt' es verschlafen, und nun kochte ich erst die Suppe, machte ihr Bette, und legte sie wohl, denn sie hat sonst niemand, der etwas für sie besorgt, und so hab ich mich verspätet.

Ich. Der liebe Gott wird Euch die Liebe für Eure Mutter belohnen.

Mäurer. Ach, wenn ich nur nicht die Arbeit verliere! ich wüßte nicht, was ich anfinge, und wie ich die Mutter und mich dann ernähren wollte.

Ich. Man wird Euch doch um einer verſäumten Stunde willen nicht gleich ſo hart behandeln?

Mäurer. Wer kann es wiſſen, wie die Leute ſind? Ich komme heute zu einem neuen Bauherrn, und iſt der wie der voriſge, ſo wird er es wohl gut ſeyn laſſen; aber wer weis es, vielleicht ſchickt er mich fort! —

Schnell verdoppelte er ſeine Schritte, und lief bey mir vorüber, ich aber verſank ins traurigſte Nachdenken. Langſam ſchlich ich hinter ihm her, und dachte über die leidende Tugend nach, wie ſie nur oft von den Augen Gottes allein geſehn wird, und wie ſie ſo oft vor den Augen der Menſchen verborgen bleibt.

Ich weis nicht, wie es kam, daß mir alles ſo einſam und traurig war; alles ſchien

schien mir erstorben und tod, mitten im May hörte ich weder die Gesänge der Vögel, noch die frohen Lieder der Bäuerin, und sah' nicht das Scherzen des ländlichen Jünglings, kurz ich war nicht in meiner Lage, nicht in dem Schoose der Natur; doch ich hielt mich dadurch schadlos, daß ich nun in die Arme meiner Freundin eilte, und da ich von ihr weg war, verließ ich die Stadt mit innigsten Sehnen nach meinem geliebten Dörfchen.

Gestern besuchte mich meine Freundin Henriette. Sie wissen, wie viel Schönes ich Ihnen immer von diesem schuldlosen Mädchen erzählte. Ich unterhielt sie mit meiner vorgestrigen Geschichte, und mit alle dem, was ich in der Stadt gesehen und gehört hatte. O, sagte Jettchen, da ist mir es noch weit unangenehmer als ihnen gegangen! Sie sind, sezte sie hinzu, meine einzige Freundin, welcher ich alles entdecke, und da will ich ihnen auch diese Scene erzählen. Das sittsame Mädchen schlug die Augen nieder, und erzählte mir folgende Geschichte. Ich will sie

Ihnen

Ihnen herschreiben, so wie ich sie aus ihrem eigenen Munde gehört habe.

Ich ging, sagte Jettchen, weil ich gewohnt bin, früh aufzustehen, auch da, als ich meine Tante besuchte, an einem schönen Sommermorgen ganz allein an der Stadtmauer spazieren. Ohne daß ichs gewahr ward, ereilte mich einer der gröfesten Hunde, fiel mich an, und mein Schreck war über alle Beschreibung. Ich schrie um Hülfe, und sogleich sprang ein junger Mann herbey, welcher den Hund von mir entfernte. Ich wuste nicht, wie ich meinem Retter genug danken sollte, ich stammelte nur: o könnt' ichs ihnen doch beweisen, wie sie mich ihnen durch ihren Schuz verbunden haben!

Herr. O das können Sie leicht, mein schönes Kind. Aber fürchten Sie sich denn nicht hier so alleine?

Jettchen. [mit ländlicher Einfalt] Ey vor wem sollt' ich mich denn fürchten? hier sind ja immer so viel Leute; fürcht' ich mich doch wohl nicht, wenn ich auf meinen

Wiesen ganz allein gehe, und keinen Menschen sehe!

Herr. Wo sind denn Ihre Wiesen? ich wünschte selbst auch, da einmal spazieren zu gehen.

Jettchen. Ach, dahin werden Sie wohl nicht kommen, denn sie sind weit von der Stadt, sie liegen ganz an unserm Hause.

Herr. Sie sind also nicht aus der Stadt?

Jettchen. Nein, mein Herr.

Herr. Sie machen also Besuche? Und wo logiren Sie denn?

Jettchen. Bey meiner Tante im K—schen Hause.

Herr. Nehmen Sie denn aber auch Besuche an?

Jettchen. O warum denn nicht! das sind ja allemal unsre besten und vergnügtesten Stunden, wenn uns unsre Freunde aus den Städten besuchen.

Herr. Das glaub' ich.

Jettchen. Ja wir sind allemal so froh, als obs Festtage wären.

Herr. Dürft ich Sie denn aber auch hier besuchen, und Sie allein sprechen?

O, Eliese, sagte sie, hier ward mir wie einem vom Donner getroffnen, denn jezt verstand ich den ganzen Inhalt der Rede. Jeder Ausdruck war mir nun helle, und wie betäubt stand ich da, ohne daß ich ein Wort zu reden vermogte.

Herr. Nun, mein gutes Kind, so antworten Sie doch? Aber nicht wahr, Ihr Schweigen giebt mir zu verstehen, daß Sie es gerne sehen, wenn ich Sie besuche.

Jettchen. [wie aus einer Betäubung erwachend, mit Stammeln] Ihre Fragen sind

für mich beleidigend! Um Gottes willen, verlassen Sie mich!

Herr. Sie waren ja erst so freundlich und gefällig, warum denn jezt in einem so herben Tone?

Jettchen. [Nun fing ich an, mich völlig zu erholen] O, mein Herr, ist nur ein Funken von Ehre in Ihnen, ist Ihnen die Unschuld eines Mädchens heilig, so schonen Sie meiner Empfindung, und glauben zur Ehre der Menschheit: daß nicht jeder Schein des Verbrechens das Verbrechen selbst ist! Ich verzeihe Ihnen, denn meine Unwissenheit gab Ihnen Anlas, so von mir zu denken, wie Sie thaten, denn ich wußte es nicht, welch ein ganz anderes Betragen die Stadt gegen die unschuldige Einfalt des Landes erfodert. Aber bey Gott, ich bin unschuldig. —

Mein Gesicht glühte vor Scham. Er sah mich an, und sagte im ernsten Tone: Ich will es Ihnen glauben.

Jettchen. O, mein Herr, wenn Sie das wollen, so geben Sie mir den Beweis davon, und verlassen mich!

Herr. Ja das will ich! denn ich kann Sie hochachten. Leben Sie wohl!

Er ging fort, sah' sich noch einmal um, und nun ward mir mein Herz wieder leicht.

Ich unterhielt mich noch eine Zeitlang mit meiner Freundin mit Vergleichung der Städte gegen das schuldlose Leben des Landes, und da mich Jettchen verlassen hatte, dachte ich erst über dies alles recht ernstlich nach, und fand, wie oft wir eben so irren, als jener Herr, welcher meine Freundin aus so einem falschen Gesichtspunkt betrachtete. Wie oft, dacht' ich, verwechseln wir den Schein mit den Thaten! Wie manche schuldlose Seele denken wir uns unter dem Bilde des Lasters, und wie manches schwarze Verbrechen verbirgt sich unter der Maske der Tugend! Könnten wir mit Blicken höherer Geister tief eindringen, wie dies alles so ist; wie oft würden wir nicht erstaunen, und uns

des Irrthums und Urtheils schämen, womit wir oft den besten Menschen unrecht thaten.

Vor kurzem hatte ich so eine ähnliche Geschichte, an welche ich nie ohne die innigste Wehmuth gedenke! Ich will sie Ihnen ganz erzählen, aber auf heute leben Sie wohl, das nächstemal bekommen Sie solche von Ihrer

Elise.

Die schuldlose Louise.

Louise, eine meiner besten Freundinnen, ein Frauenzimmer von Lebhaftigkeit und Geist, ward von allen geliebet, die sie nur sahen; sie war ungekünstelt, wie die Natur, frey mit Anstand, beredt ohne Schwazhaftigkeit, mildthätig ohne Absicht, gutherzig ohne Verschwendung, und zärtlich ohne Verbrechen; mit traulicher Tugend drückte sie jedem die Hand, der sie ihr reichte. Scherz, mit der holden Miene der Unschuld, veredelten all ihr Wesen, mit welchem sie jeden

jeden ihrer Freunde begrüßte. Der Neid sah' es, er sah sie geliebt, legte seine finstre Stirne in Falten, und befahl der Verläumdung, Louisens Namen mit giftigen Odem zu schwärzen, den Namen der Edeln, die doch so schuldlos war, daß sie keinen einzigen Fehler, auser ein wenig Leichtsinn verübte.

Ein vornehmer von Adel, welcher Louisens Vater Befehle ertheilen konnte, kehrte oft ein in dem Hause des Greises. Aber nicht die Würde des Vaters, noch die hohe Tugend der Tochter hatten den jungen Otto zu diesen Besuchen gereizet, nein, die Schönheit Louisens war es, welche er wünschte, so oft als möglich zu sehen. Das schuldlose Mädchen sorgte nichts Arges. Nur einen Menschen für strafbar zu halten, so lange er ihr nicht boshaft geschienen, hielt sie für eines der grösten Verbrechen. Sie scherzte und lachte mit Otto, so oft es Otto, mit ihr zu scherzen und zu lachen, beliebte. Der junge Hofmann wußte gar bald den Weg zum Herzen Louisens zu finden, und alles zu forschen, was sie nur dachte. Oft sprach er mit

ihr von Religion und von der erhabenen Tugend, und beyde nannte er göttlich, und sagte, daß er sie als Töchter des Himmels verehre. Einst sprach er zu ihr: Ich liebe ihren vortreflichen Vater, ich suche den Umgang des Mannes, durch den ich will lernen die schwersten Pflichten vollenden! O wie fühlte sich da die junge Louise so seelig beym Lobe des Vaters! und wie hielt sie da Ottoh für edel und bieder! Ihr Herz schmiegte sich an ihn gleich dem Epheu, der die erhabene Eiche umschlinget, damit er werde durch ihre Schatten und Zweige vor Ungewitter beschirmet. Sie ward gegen Otto vertraut, erzählte ihm alles, was sie nur wuste, fragt ihn oft um Rath, und dann vollbrachte sie gern, was Otto ihr hatte geheißen, denn klug und verschlagen war alle sein Wesen, so daß Louisens Seele nie etwas Arges zu fürchten vermogte.

Einst rufte Louisens Vater sie zu sich ins Zimmer. Der Greis nahm sie in seine zitternden Arme. Kind, sagte er zu ihr, was ich dir heute will melden, ist: —— daß ich nun bald zur Ruhe Gottes will gehen.

gehen. Erſchrick nicht, Kind, es iſt das Winken des Vaters, der mich von ſeiner ſchönen Erde in ſeinen weit ſchönern Himmel abruſet. — Du weinſt! — Weine nicht, Lieschen! ſiehe das Silber, das auf meinem Haar glänzet, ſieh das zitternde Haupt, das kein einziges der ſchwarzen Verbrechen befiecket! Kind, wenn du mich dann zu Grabe begleiteſt, ſo bete zum guten Gott mit Danken, daß er mich dir hat bis zu dem grauen Alter geſchenket. Ach nur wenig Kindern ward ſo ein groſes Glück zu Theil! Freylich werd ich dann meine Hände nicht falten, ſo wie ich oft thät, wenn ich für dich zu Gott betete. Aber was ſchadets! ich habe dich einmal geſeegnet, und nun wirſt du auch ewig geſeegnet bleiben, wenn du der Tugend gehorcheſt. Nicht Reichthum, nicht Ehre hab ich für dich erbeten. Nein, Kind, ich bat nur, daß Gott möge dein gutes Herz ſeegnen durch Tugend und Liebe.

Wähle dir Lieschen den Mann, für welchen ſich deine Neigung erkläret, den Mann, welchen kein Laſter beſchimpfet. Merke auf alles, eh' du die Hand ihm

reichſt zu ehelichen Banden. Bemerke genau der Seele kleinſte Züge. Da, wo er nicht meynet bemerket zu werden, da wirſt du am erſten ausſpähen die Falten des Herzen. Im Kleinen wird der Unedle der Heucheley Larve vergeſſen, und ſich in ſeiner wahren Geſtalt ſorglos darſtellen. Aber der Edle kann zu keiner Zeit anders, als nach der erhabenen Weisheit gros und edel handeln. Alles, die kleinſten Vorfälle des Lebens fließen wie Bäche bey ihm vorüber, in welchen, gleich ſichtbaren Geſtalten, die ſchöne Seele ſich zeiget. — Louischen, könte dir wohl der junge Heylmann gefallen, der bey mir ſo redlich hat helfen die Dienſte des Fürſten verwalten? Das Mädchen verbarg ſich am Buſen des Vaters, und küßte ihm weinend die Hände. Nach einigem Schweigen rief ſie: Ich lieb' ihn, mein Vater! Und er? fragte der Vater Louiſen. Ach, antwortete das Mädchen, niemand hat edler und ſtärker geliebt! Nun ſo ſeegne euch Gott beyde! rief Louiſens Vater. Er iſt, ſezte er hinzu, einer der edelſten Jünglinge, die ich nur kenne, ich wünſche, ihn noch am Rande des Grabes als Sohn zu

ſeegnen, und ihn zu umarmen. Daß er mir treu meine Geſchäfte des Amtes hat helfen erleichtern, daß er nie mich noch einen der Andern mit Trug oder mit Bosheit gekränket, dies, mein Kind, iſt gut und ehrlich; aber dies alles acht' ich nicht höher, als jede gemeine Tugend, mit denen man ſo, ohne etwas zu fürchten, gemächlich durchs Leben hingehet. Aber Heylmann, der Gute! einſt ging ich mit ihm im Walde ſpazieren, wir fanden ein Reh, welches noch lebte, und welches doch war von Hunden zerriſſen. Er ging hin, eine Thräne trat ihm ins Auge, weggekehrt war ſein Angeſicht, ſeinem weichen Herze wurde es ſchwer, aber aus Barmherzigkeit gab er dem leidenden Thiere den Tod. Er wollte die ſchöne Empfindung vor mir verbergen, aber ich ſah' ſie, und da ſeegnete mein Herz den Jüngling, denn er wurde ihm werth. So half er auch einſt einer armen Familie: Kein Menſch wagte ſich zu ihnen, alle fürchteten, von der Krankheit ergriffen zu werden, man mied das Haus ſo, als wäre in ſolchem die Peſt. Aber an einem Abend, ohne von jemand bemerkt zu werden, ſchlich

ſich

sich Heylmann hinein, er wollte die Kranken suchen zu retten; aber er hatte kein Geld, doch er versezte die Uhr, kaufte Arzeneyen, sorgte für Pflege, und verbot streng, daß man niemand etwas davon erzählen sollte. Aber mit Thränen der Freude vertraute mir es vor kurzem der Vater, welcher bald anfing, nach dieser Hülfe, mit alle den Seinen zu genesen. Wie war der Arme so froh! ach Gott! sagt er, so oft ich mit meinen Kindern da sitze, und wir uns unter einander erzählen, so denken wir dran, daß wir durch Heylmann noch leben, und da fangen wir alle an, für ihn zu beten, daß es ihm der liebe Gott wolle vergelten. Dies, dies, meine Tochter, sind die schönsten der Thaten, welche nur grose Seelen so leise und von der Welt ungesehen im Stillen verüben. Louischen, ich will den von Otto bitten, daß er mir Heylmann zur Seite setze. Ich will, daß er das Wichtigste, was ich noch auf Erden habe, mein Kind und mein Amt besitzen möge. Ach Gott, du Vater der Menschen! seegne Louise und Heylmann. So sagte der Greis, und lies seine Hände sinken, mit welchen er die

Toch-

Tochter umschlossen hatte. Seines Geistes Empfindung war groß, es schien, als hätt er vergessen der Hülle des Körpers, die er nun bald wollte ablegen und aufsteigen zur Wonne des Lebens.

Als Otto ins Haus trat, bat ihn Louisens Vater: daß er ihm nun sollte die Ruhe des Alters gewähren. Ich bin, sagt' er, grau geworden unter den Lasten des Amtes. Die Glieder zittern, das Haupt schwindelt, denn schon steh' ich auf der schwelle des Todes, und vermag nicht weiter zu gehn, denn ich bin zu schwach, die Pflichten zu erfüllen, welche ich meinem Fürst, und welche ich habe dem Staate zu leisten beschworen. Ich muß den Posten verlassen, kann nicht mehr stehen, mir wanken die Füße, und bald, bald werd ich unter die Toden hinsinken.

Lassen sie es, gnädiger Herr, geschehen, daß ich den jungen Heylmann in meine Stelle setzen darf, er ist edel und bieder. Ja, rief Otto, sie sollen ihn haben, und wer müste der Mann seyn, welcher dem besten der Greise nicht wollte vielleicht die

lezte Bitte des Lebens gewähren? Der Alte weinte des Dankes süsseste Thräne. Nun, sagt' er, so gebe auch ihnen Gott die Freuden des Alters!

Nach wenig Tagen schlummerte Louisens Vater hinüber zur grosen Feyer vollendeter Frommen. Louise weinte ihm nach, die Thränen der Liebe, so wie wir sie weinen beym Scheiden der Lieben, welche sich von uns auf wenige Tage nur trennen, und die wir bald wieder sehen, und sie auf ewig besitzen.

Als Louisens Vater begraben war, eilte Otto zu Louisen ins Haus. Armes Kind, sagte er zu ihr, nun sind sie verwayst! doch trösten sie sich, ihr Heylmann soll das Amt des Vaters bekommen. Und nicht wahr, dies ist der Mann, welchen sie lieben? O, gnädiger Herr, dieses zu läugnen wär Sünde, dieser so edeln Liebe werd' ich mich nie schämen, denn auch mein Vater hat sie geseegnet.

Otto. Aber, Louischen, was werd' ich von Ihnen für diese Versorgung bekommen?

Louise.

Louiſe. Dank, ewigen Dank, Gebete zum Himmel und Lohn von Gott!

Otto. Nicht aber auch Ihre Liebe?

Louiſe. O, gnädiger Herr, ich liebte nichts höhers als meinen Vater, ach von ihm empfing ich mehr als dieſes vergänglis che Leben, er hat mich zur Tugend gebils det. [Hier wiſchte ſie ſich einige Thränen vom Auge] Und ſo wie dieſen will ich auch Sie ehren und lieben, daß Sie ſich einer ges beugten Wayſe erbarmt haben.

Otto. Aber nur ſo kalt wie Ihren Vater wollen Sie mich lieben?

Louiſe. Nie war mir eine Liebe ſo warm und heilig, als dieſe Liebe zu meinem Vas ter! Otto ergriff ihre Hand, und küßte ſie feurig. Nein, ſagt er, wie Ihren Heyls mann ſollen Sie mich lieben.

Louiſe. Nein, Herr von Otto, nicht mehr als eine einzige Liebe, dieſer Art kens net mein Herz, und dieſe gehört dem, welchen ſich dieſes Herz wählte, an den es

ſich

sich mit den heiligsten Fesseln der Liebe verbunden hat, und nie darf diese Banden ein fremdes Feuer verletzen.

Otto. Wissen Sie aber auch, daß es von mir abhängt, Sie fest an ihn zu verbinden, oder Sie auf immer zu trennen?

Louise. Ja, dies kann Ihre Macht, aber dies kann nicht Ihr edles Herz.

Otto, welcher Louisen mit einem Blick, welchen die Frechheit redend bezeigniete, wild und unbescheiden anstarrte, fragte sie hitzig: Nun, mein schönes Kind, wollen sie ihren Heylmann besitzen, und ihre Gunst zwischen uns beyde theilen, oder soll ich ihn auf immer von ihnen entfernen?

Louise. Ha! Herr von Otto, nichts, die Welt, ja mein Leben ist mir nicht so theuer, als Heylmann; aber Tugend und Ehre sind es, welche ich mehr als alles, ja mehr als Heylmann verehre! Wollen Sie, so nehmen Sie hin die Ruhe meiner Tage, ja nehmen Sie hin meinen Heylmann, denken Sie aber auch, wenn Sie dies thun, an einen ewigen Richter, welcher

cher die Unschuld beschützet. Otto verlies Louisen beschämt, und von Rache entflammt, beschwur ers, sich selbst an Louisen und Heylmann zu rächen.

Ich erfuhr es, daß Otto anfing, den Nahmen Louisens zu schmähen, und daß er alles aufsuchte, wodurch seine Verläumdung den Schein der Wahrheit erhielte. Ich flog zu ihr, und unterhielt sie mit so manchen Geschichten, indem ich erzählte, wie oft es der Bosheit gelungen, die besten und schuldlosesten Menschen zu kränken. Ich fand meine Freundin in der lustigsten Laune, und da sagte ich zu ihr: Meine Beste, seyn sie doch weniger lustig.

Louise. Ey warum denn?

Ich. Man tadelt ihre Freuden.

Louise. Dies mag man! Ohne Vorwurf meines Gewissens genieß ich die Freuden des geselligen Lebens. Warum soll ich mich denn nicht freuen, und mein einfaches Mahl mit Fröhlichkeit würzen, da

selbst ein weiser und frommer Mann sagt: Iß dein Brod mit Freuden!

Ich. Ja, aber die Welt will nur den Ausbruch unserer Freude gemäßiget wissen.

Louise. Das kann seyn, denn wenn ich nun so recht aus ganzer Herzens-Fülle im Zirkel meiner Freunde mich freue, da denk ich freylich auch manchmal, daß ichs zu arg mache; aber sogleich tritt mein eigenes Herz auf, mich zu vertheidigen, und sagt mir, daß ja Gott alles zur Freude erschaffen habe, und da fällt mir ein, was Pope vom rechtmäßigen Genuß des Lebens so schön sagt: „Gott wird bezahlt, wenn der Mensch empfängt; genießen heißt gehorchen." Und wenn ich nun das denke, dann freu' ich mich wieder recht innigst von neuen, schicke einen dankenden Blick zum Himmel, zum guten Gott, der meinem Herz so viel Freude gewährt.

Ich. Aber, meine Liebe, die Verläumdung tritt wider Sie auf.

Louise. Dies mag sie! wer ist denn wohl nicht verläumdet worden? und kennt doch der mein Herz, welcher meine Handlungen so wie meine Gedanken bemerket; und habe ich dessen Beyfall, und das Zeugniß meines Gewissens, so gilt mir alles gleich, mag mich doch die Welt loben oder tadeln!

Ich. Aber der Schein könnt' Ihnen doch schaden. Denn denken Sie nur selbst, wie viele der jungen Herren sich Ihnen gefällig zu machen suchen, wie oft sie Ihnen schreiben, und wie sie sich zu Ihnen hindrängen.

Louise. [welche laut zu lachen anfing] Je diese sind es eben, welche mich am meisten vertheidigen müssen, da sie am stärksten von meiner Unschuld zu zeugen wissen.

Ich. Wie aber, wenn es ein Frecher wagte? —

Louise. O dies mag er! denn dann wird er erst sehen, wer ich bin, sich seines Irrthums schämen, und es wird ihn

reuen, daß er mich unter einem so falschen Bild nur einen Augenblick denken konnte. Bin ich mitten unter ihnen, so schwärme ich mit, bin ich mit einem alleine, so rede ich ernsthaft, wähle solchen Stoff zur Unterhaltung, daß es noch wenigen eingefallen ist, mit mir anders, als ehrliebende Menschen zu sprechen.

Ich. Aber Ihr Herz liebt doch? und wollten Sie es auch läugnen, so haben Sie doch Ihre und Heylmanns redende Blicke deutlich verrathen.

Louise. Dies läugne ich auch nicht! wir lieben uns so heiß, so innigst, so schuldlos, daß sich Engel darüber freuen möchten! Wir werden uns auch bald mit festen Banden verbinden; doch sollten wir uns auch hier nicht besitzen, sollte eins von uns vor dieser Verbindung noch sterben, so tröstet uns der grose Gedanke, daß unsre Seelen nichts trennt, daß unsre Geister neben einander schwebend sich ewig vereinigen werden, und daß wir denn der Trennungs-Thränen nie eine mehr weinen. — Ach, Theure, sagte sie, — und

hier

hier ward ihr ganzes Gesicht wie mit einem heiligen Feuer übergossen, — wenn ich das denke, so ist mir, als ob eine allmächtige Glut mein Herz zur Tugend entflammte! ich bete Gott an, daß er ihn, daß er mich seelig mache. Ach, Freundin, stürb' ich doch nur erst, und könnte ihm dort an den Pforten der Seeligkeit begegnen! Wenn er dann käme! ach, wenn er einst käme zur Wohnung des Lebens, so wollt' ich hinfliegen, ihm um den Hals fallen, mit ihm zum Throne Gottes hineilen, hinknien, und danken, daß er, der Vater der Menschen, ihn erst für die Erde geschaffen, und mir ihn jezt zur Ewigkeit Dauer gegeben. Dann wollt ich vor allen Seeligen bekennen, wie er mich, und wie ich ihn geliebt habe, und dann mit ihm leben in einer Wonne, die nie der Neid noch die Mißgunst zu trennen vermögen. Hier schwieg meine Freundin, aber sie war von diesen Vorstellungen so angegriffen, daß ich einsah, wie sehr sie der Ruhe bedürfe. Ich hörte auf, mit ihr davon zu reden, und verließ sie.

Wenig Tage darauf brach über Louisen das Ungewitter los. Es war Otto gelungen, den Minister zu sprechen. Er hatte ihm erzählt, daß Heylmann mit Louisen in der strafbarsten Verbindung gelebt habe; daß sie beyde Louisens Vater durch Schmeicheleyen dahin gebracht, um diesen jungen Menschen als Amtsgehülfen zu bitten, welcher doch schon so manches Verbrechen im Dienste des Fürsten begangen, und er, im Ganzen genommen, das Amt zu verwalten nicht fähig sey. Der Minister glaubte Ottos Erzählung, und beyde beschlossen, daß Heylmann sollte zum niedrigsten Dienste des Fürsten in eine entfernte Gegend geschickt werden. Doch ehe dies geschehen konte, verbreitete Otto die entehrendste Geschichte von Louise und Heylmann. Louise erfuhr die schwarze Verläumdung, aber die Dulderin weinte und schwieg. Sie glich nicht jenen Frechen, welche es laut ausrufen, wenn ihre Reize die schwachen Männerherzen besiegen. Nein, still war sie, und weinte, aber ihre Thränen waren schön, denn es waren die Thränen der Unschuld, und könnten Engel weinen, so würden sie

Thrä

Thränen vergieſſen, wie ſie Louiſe vergoß.

Aber bald beruhigte ſich meine Freundin wieder, ſie ward heiter, und ſagte: Was frag' ich nach dem Urtheile der Welt? ich bin unſchuldig, und dies weis ja mein Heylmann! was gehen mich jene Alltags-Seelen an, die ſo gerne von Menſchen ſchlecht ſprechen, ſo bald ſie ihnen nur fehlerhaft ſcheinen. Wollen ſie meinem Heylmann das Amt nicht geben, je nun immerhin, denn mit ihm bin ich auch in Armuth glücklich.

Aber nur von kurzer Dauer war Louiſens Ruhe. Ihr Heylmann ward von ihr geriſſen, der boshafte Otto ſchickte ihn, gleich einem Verbrecher, zum niedrigſten Dienſte des Fürſten in eine entfernte Gegend. Gott! was litt nicht die Gute! alle Freuden des Lebens waren für ſie verloren und erſtorben. Ein finſterer Gram breitete ſich aus über ihre heiterſten Züge. Stumm, in ſich ſelbſt gekehrt, ſaß ſie da, und ſollte ihr wohl werden, ſo mußt' es durch Thränen geſchehen. Eines Tages ging ich zu ihr, und

da fand ich ſie in einer fürchterlichen Stille. Ich ergriff ihre Hände, ſuchte ſie zu tröſten, und ſagte dann zu ihr: Liebes Louiſchen, wollen ſie mir nicht etwas auf ihrem Klavier vorſpielen? ſie machten mir ja ſonſt immer die Freude. Sie lächelte mich an, ging hin zum Klavier, und fing an, mit feyerlichen Tönen zu ſingen:

Man trennt uns, und kein ehlich Band
Kann mich mit dir, o Freund! verbinden;
Doch du ſollſt dieſes Herz und Hand
Dir noch getreu im Tode finden.

Die Welt gebietet: ich ſoll nicht,
Dich, meinen theuern Heylmann, lieben;
Doch lieb' ich dich, denn dieſe Pflicht
Hat mir Gott ſelbſt ins Herz geſchrieben.

Er gab mir dieſe Zärtlichkeit,
Die in dem reinen Buſen flammet,
Und wird die Tugend wohl entweiht
Durch Liebe, die vom Himmel ſtammet?

Am Throne, wo kein Zwang gebeut,
Dir meine Liebe zu verſchweigen,
Da wird [o welche Seligkeit!]
Gott unſre Unſchuld ſelbſt bezeugen.

Da knie ich neben dir am Thron,
Mit Glanz und Seeligkeit umfloſſen,
Dann ſtralt um uns des Himmels Lohn
Für Thränen, die wir hier vergoſſen.

Da bet ich laut, und du mit mir,
Im himmliſch heiligen Entzücken,
Und dann eil' ich, o Freund, zu dir,
Dich an mein treues Herz zu drücken.

Dann ſoll die Hand, die oft gebebt,
Auf immer deinen Arm umſchlingen.
Und mein Geiſt, der dann ewig lebt,
Soll Dank dem Gott der Liebe ſingen.

Verzeihe Feinden, wenn ſie ſchmähn.
Uns lohnt ein ſeeliges Gewiſſen.
Wenn wir dort vor dem Richter ſtehn,
Dann werden ſie verſöhnt uns küſſen.

Unter dem Singen fielen ihr einige groſſe Thränen-Tropfen aufs Klavier, ſie ſchlich ſich davon, ſezte ſich alleine, hob die Hände auf, und ſprach leiſe: Guter Gott! gönne mir die Thränen! ach laß mich nur manchmal weinen, laß mich nur manchmal mit dieſen wohlthätigen Tropfen den brennenden Schmerz kühlen! ach mein mattes Herz welket! —— Meine ganze Seele ward durchdrungen, ich weinte mit. Louiſe ſah's. Ewiger Seegen über ihre Thränen rief ſie mir zu, ergriff und küßte meine Hand feurig. Das iſt zu viel, Louischen! ſagte ich, und zog die Hand von ihr zurücke. Sie ſah mich wild an,

und rief: zu viel? zu viel? o auf den Knieen wollt ichs ihnen danken, daß sie mit mir geweint haben! Ist wohl sonst noch jemand, der meine Thränen nicht verdammet, der mich nicht als eine Verbrecherin denket? nur ein Mensch, welcher mich eines mitleidigen Blicks würdiget? Lieber Gott, du vergiltst ja sonst den Tropfen kaltes Wassers, mit welchem der Wohlthätige die Zunge des Schmachtenden labt, o vergilt meiner Freundin die heisen Tropfen der Liebe, mit welchen sie mein hinwelkendes Herz erquickte! Hier schwieg sie, und sank wieder in ihre vorige Stille zurück. Ich ward von ihr gerufen, aber ihr Zustand kümmerte mich so, daß ich, so bald ich konnte, wieder zu ihr hineilte. Ich trat leise in ihr Zimmer, sie bemerkte mich nicht. Noch fand ich sie in der Stellung, in welcher ich sie verlassen hatte. Den Kopf auf ihren Arm gestüzt, starrte ihr Auge vor sich hin; auf ihrer abgebleichten Wange stand eine helle Zähre. Ihre ausgestreckte Hand machte eine Bewegung, und im leisen Tone sprach sie: Lieber Gott, auch im Grabe kann ich nun nicht neben ihm ruhn! auch am Tage der

Auf-

Auferſtehung nicht neben ihm erwachen! — Julie, mein Herz hätte brechen mögen, als ich die arme Dulderin ſo ſah und hörte. Ich umarmte ſie, und ſagte: Ja, Louischen, am groſen Tage des Gerichts finden ſie ihren Heylmann wieder! Hier war es, als ob ſie aus einer Betäubung erwachte, fuhr zuſammen, und fragte mich haſtig: Wiſſen ſie das gewis? Ja dies weis ich gewis, denn dort iſt der Ort, wo der Vater der Weſen die Geiſter auf ewig verbindet, die ſich ſo ſtark und ſo innigſt wie ſie geliebet haben. Mit einem feſten Ton ſagte ſie: Dies glaub ich auch! — Aber, Eliſe, wird Heylmann auch gut, wird er auch der Tugend und mir getreu bleiben? O wie oft beſchwor ich ihn ſonſt, fromm und edel zu handeln, und wie gern gehorcht' er dem frommen Winken der Liebe! aber jezt, jezt, Eliſe! er in einer Welt, auf der — — mit Menſchen umgeben — — doch ſtille, man darf es nicht laut ſagen, wie böſe! — — ſie ſchwieg. Nach einer kleinen Pauſe fing ſie wider an: Wie hold, wie ſchön erſchien mir ſonſt der Tod! wenn ich es dachte: hier ſollen meine Gebeine neben Heylmanns

Gebei-

Gebeinen zerfallen, meine Aſche unter die ſeinige ſich miſchen, und Jahrtauſende da ruhn, bis daß uns Gott wird zu ſeinem Anſchauen erwecken. — Aber nein, Eliſe, nun nicht, ha! — wie er daſteht der fürchterliche Tod! ſchon ſtreckt er ſeinen grimmigen Arm nach mir aus, und bald, bald wirft er mich hin in die öde finſtre Gruft!

Ich unterbrach ſie, und ſagte: Louiſchen, wer weis, ſieht Gott nicht ihre Thränen, und ſchenckt ihnen noch viele Tage der Freude! Was? fuhr ſie auf, mir! mir! warum reichte er mir denn den herben Becher der Leiden, deſſen Bitterkeit mich tödet? Sie ward wieder gelaſſen, hob ihre Hände auf, als wollte ſie beten: Lieber Gott, ſprach ſie, dürft' ich mein Haupt vom Staube erheben, ſo würde ich dich fragen: warum du mich ſo ſchwer leiden läſſeſt, da — du weiſt es, — nie eines deiner Geſchöpfe durch mich gelitten! — Gern wich ich aus dem Wurme, der mir begegnete, damit mein Fuß ihn nicht zermalmte. Hab' ich je Menſchen gehaßt, oder nur einen beleidigt? Hat je ein

Seuf-

Seufzer oder eine Thräne des Leidenden mich bey dir verklagt? Hab' ich je übertreten die heiligen Geſetze der Liebe, oder hat je, [Gott, du haſt ſie geſehen meine Gedanken!] hat nur einer meine und meines Heylmanns Tugend entweihet! Ich ſtreichelte ihre Hand, und ſagte: Gott ſieht gewis ihre Leiden, und wird ihre Seufzer hören! Wie rief ſie, mich hören? Eine Reihe von Jahren, ſo lange ich meinen Heylmann kenne, ſtieg kein andrer Wunſch, kein andres Gebet auf zum Himmel, als daß er unſre Banden der Liebe nie trenne. Wie gerne gab ich dem Armen, damit er mich ſeegne, und wenn er mich ſeegnete, ſo dachte ich leiſe: ja Seegen Gottes über deine und deines Heylmanns Liebe! Aber er hörte mich nicht, er gab mir nicht den Seegen der Liebe! — Ich bin elend, die Welt iſt mir eine ſchauervolle Gruft! Der Himmel ſieht ſchwarz! er hat ſich in ein fürchterliches Dunkel gehüllet, kein Lichtſtral fällt auf meine Seele herab! — Mit ſtummer Ehrfurcht werfe ich mich zwar nieder vor des ewigen Gericht, aber beten kann ich nicht! Freundin, unterbrach ich ſie, wenn ſie Gott denken, ſind ſie ihm näher,

als dann, wenn leere Worte vom Munde hinflieſſen, welche doch nie den Himmel erreichen. Nein, ſagte ſie, ich kann auch nicht denken, ſondern nur fühlen. Aber, Louischen, erwiederte ich, wen liebt Gott wohl mehr, als ſo ein gutes duldendes Geſchöpf, wie ſie ſind? Ja, ſagte ſie, ich hab' immer gehört, er liebe die leidende Tugend, aber nein, mich liebt er nicht, denn ich bin wie ein Weſen, das nicht zu ſeiner Schöpfung gehöret: Ihn jammert ja ſonſt des leidenden Wurms, warum denn nicht auch ich? O, Eliſe, wüßt' ich den Beter, welcher mir nur einen Blick ſeiner Gnade erflehen könte, ich eilte zu ihm, verbürg er ſich auch in Afrikas Wüſten, knieend bät ich den Frommen, mir bey Gott nur einen Tropfen Troſt zu erflehen, daß er, gleich einem Balſam, meine verwundete Seele heile.

Die Arme verſtummte, eine Todenbläſſe breitete ſich über ſie aus, und eine nahe Ohnmacht betäubte ſie ganz. Ich rufte ihr Mädchen, und half ihr ins Bette, ſie ſank in meine Arme, und in dieſen in Schlummer; ſie athmete ſanft, und helle

Tropfen traten hervor auf ihren ſich röthenden Wangen, ein mildes Lächeln breitete ſich über ihre Züge, und endlich öffnete ſich ihr Auge heiter. Sie ergriff meine Hand, und ſagte im ſchwachen Ton: Liebe, jezt hat mich Gott eines Blicks ſeiner Erbarmung gewürdigt, ich habe geſchlafen. Ach geruht hab ich, wie Seelige ruhn, wenn der Geiſt Himmels-Wonne trinkt, und er des Leibes Bürde im Grabe vergißt: Ich ſah Heylmann, und da ward alles ſo ſchön um mich her, ſo glänzend, ſo lichtvoll! — Eliſe, jezt iſt mir, als ob ich beten könnte! Sie hob ihre Hände auf, aber ſchnell verfiel die arme Entkräftete wieder in Schlummer.

Ich ging von ihr fort mit beklommenen Herzen, dachte über dies alles ſo nach, und weihte dem ſchuldloſen Mädchen tauſend Thränen des Mitleids und der Wehmuth. Den folgenden Tag beſucht' ich ſie wieder, und fand ihren Zuſtand erträglich. Mit abwechſelnden Schlummer hatte ſie die Nacht durch geruhet, und dieſen Morgen war es das erſte mal, daß ich ſie dahin vermogte, daß ſie ſich einem

Arzt

Arzt anvertraute, welcher die Leiden der Seele durch einen hergestellten Körper zu mindern suchte. Es gelang ihm einigermassen, durch angewandte Mittel die Wallung des Blutes zu besänftigen, so, daß sie nach einiger Zeit wieder das Bette verlassen konnte.

Aber ein Trübsinn fiel auf die Edle, wo sie nur ist, sieht sie düster vor sich hin, und immer, ohne Veranlassung äusserer Gegenstände, fliessen Thränen von ihren Augen hernieder, die sie zu verbergen sucht, und doch nicht verbergen kann. Ihre Wange deckt Todenblässe, ihre Gestalt verfält, denn der Gram nagt an ihrem Leben. —— So welkt eine Blume dahin, welche der Sturm am Stock zerknickte, noch ehe sich ihre volle Schönheit entfaltete.

Sehen Sie, so muste die edle Dulderin leiden; man hielt die für eine Verbrecherin, welche nie ein Verbrechen entehrte, und für welche doch schon in seeligen Gefilden die Palme grünet, mit welcher der Richter der Welt die Unschuld belohnet.

Mit einer entgegen gesezten Geschichte sollen Sie morgen unterhalten werden von

Ihrer

Elise.

Die verkapte Klara.

Klara, ein Mädchen, welcher die Natur alle Reize der Jugend versagt hatte, lebte einsam, weil man sie nicht suchte; war still, weil sie nichts Kluges zu reden vermogte; schien tugendhaft, weil ihre Tugend nie eine Prüfung erfahren; war arbeitsam, weil nicht ihr Kopf, sondern nur ihre Hand im Hause regierte. Ihr Gesicht war mager, denn der Neid hatte in ihre holen Augen und auf ihre gelben Wangen sein Bild mit allen Zügen der Mißgunst entworfen, und doch täuschte Klara, denn sie verbarg sich hinter der Maske der Tugend. Sah' sie Fröhliche, so seufzte sie laut über die tollen Freuden der Menschen, die dafür, so wie sie wähnte, einst mit dem reichen Mann würden

in Flammen verſchmachten. Sie zitterte, wenn ſie nur einen Fluch hörte, aber ſie freute ſich innigſt, wenn ſie in einſamer Stille des Jünglings Herz durch ſchlüpfrige Worte zum Feuer der Wolluſt entflammte. Mit kalten Gefühlen ſah ſie die nakkende Wayſe, und mit bittern Thränen des Neides das neue Kleid ihrer Bekante.

Und doch, weil Klara mit äuſſerm Schein glänzte, erhielt ſie von den meiſten Menſchen Beyfall. Man dachte ſie ſittſam, fromm, ſanfte, häuslich und ſtille. Aber nachdem ſie lange genug mit dem Schimmer der Tugend geglänzet, entfiel ihr die Maſke. Klara ward ſchwanger von einem Jüngling, den ſie zum Laſter verführte. Die Furcht vor der Schande und vor der Mutter Strafe machte ſie ſchlüſſig, das lebendige Grab des Kindes zu werden. Die allzufrühe Geburt erfolgte. Klara erkrankte, und trat an die Pforten des Todes. Jezt, da ſie wollte zum ewigen Schlafe hinſinken, fing ihr Gewiſſen an, mit allen peinlichen Gefühlen zu erwachen. Ich bin verdammt! ſchrie ſie, und entdeckte der Mutter jedes

Ver-

Verbrechen. Die Mutter, welche ſich bey dem Leiden der Tochter mit der Verbrecherin ausſöhnte, flog zu ihr aus Bette, nahm ſie in ihre zitternden Arme, und rief mit gütiger Stimme: Alles, alles iſt dir vergeben, ſey ruhig, mein Klärchen, und lebe! Mit wildem Blick riß ſie ſich aus den Armen der Mutter.

Klara. Ich ruhig ſeyn, ich leben! ich, die ich die Tugend gehaſſet, und nun von Gott auf ewig verſtoſſen zu werden verdiene!

Mutter. Nein, Klärchen, das wirſt Du nicht. Siehe, wie ich zu Dir hereile, wie ich Dir alles verzeihe! Mein Mutterherz zürnte bey Deinen Verbrechen, aber es ſchmilzet in Liebe bey Deinen Leiden, und der, der Dich erſchuf, liebt Dich nicht weniger, als die, welche Dich gebar.

Klara. Mich? ha! ſo liebt er auch wohl die Geiſter der Hölle?

Mutter. Du biſt ſein Kind, und die Lebenszeiten der Menſchen ſind die Zeiten

der Gnade, und nur in diesen können sie durch den grosen Versöhner Vergebung erlangen.

Klara. Nicht wahr, wenn sie sich bessern?

Mutter. Ja, Kind, wenn sie, wie Du, sich bessern.

Klara. Wenn sie, wie ich, sich bessern? ha! wo kann ichs? wo hab' ich nun Zeit? und bestimmt nicht das geführte Leben den Zustand im Tode?

Mutter. Klärchen, jezt fühlst Du Deine Verbrechen, bereust sie, und Deine Thräne öffnet den Himmel!

Klara. Wie? nach so vielen begangenen Bosheiten soll ein Seufzer, eine Thräne die Pforten des Himmels aufsprengen, den ein Gott bewohnt, welchen ich beleidigt habe, der meine Thaten gewogen! Nein, Mutter, bereuen kann ich meine Verbrechen nicht, sie sind zu gros, wie will ich mich auf alle besinnen? Aber

Schrek-

Schrecken, hölliſche Schrecken nagen mit Angſt des Todes an meiner Seele. Und dies ſehen Sie als Reue an! Aber ſie iſt es nicht, und Gott ſieht es auch, daß ſie es nicht iſt.

Mutter. Aber, Kind, vor dem Verbrechen erſchrécken, dies iſt gewis der erſte Schritt zur Beſſerung des Lebens.

Klara. Ja, wer anfängt, vor dem Laſter zu erſchrecken, und die Tugend zu lieben, der iſt weiter vom Laſter entfernt, als der, welcher voll Sicherheit ſtehet. Aber ich! nein, nicht vor dem Laſter, ſondern vor der Strafe des Laſters zittert mein Herz! Wo will ich hin, jezt in der Stunde des Todes? Schrecken, aber nicht Reue erſchüttert mit Angſt die flichende Seele. — O könnt' ich doch denken nur einen der frommen Gedanken, wie Gute ihn denken, vielleicht könnt' ich den Himmel zum Mitleid bewegen! Aber nein, alle fliehn fort, von mir fort! fort! — mir iſt, als ob ich ſie ſähe! als ob ſie, wie himmliſche Geſtalten, jene umſchwebten, die ich um ihre Tugenden haßte! —

Sie schwieg, und schien zu schlummern, aber hastig fuhr sie auf, und sagte: Mir ist noch eine einzige gute That zu thun übrig, ich will sie vollenden! Mutter, lassen sie alle unsre Freunde und alle unsre Bedienten kommen, daß ich sie noch sehe! Mit Thränen der Schmerzen und der Liebe erfüllte die Mutter den Willen der Tochter. Auf Klarens Verlangen erschienen Bediente und Freunde, das Zimmer ward voll, und jedes drängte sich hin zu ihr ans Bette. Klara richtete sich auf, sah wild um sich her, und fragte mit zusammengerafften Kräften: Kennt ihr mich? Wir werden doch, riefen alle Umstehende, das gute Klärchen noch kennen!

Klara. Ha! mich nennt Ihr das Gute! Pfuy! Schande und Fluch über den Nahmen, den ihr jezt nantet! — Ja, ich dacht' es, daß ich Euch fremd wäre! aber sagen will ich Euchs, wer ich war: Eine Furie, die selbst die Hölle erzeugte! Wie Satan habe ich Menschen verführt, die Unschuld vergiftet, und jeden Nahmen der Guten mit schwarzer Verläumdung befleckt. Den schuldlosen Jüngling lehrt' ich

das Laſter in ſüſſer Betäubung vollbringen. Das arme Geſchöpf, die Frucht meines Verbrechens hab' ich ermordet. Der lezte Tag meines Lebens iſt der erſte, an dem ich was Gutes vollbringe: daß ich Euch warne, nicht boshaft, wie ich, zu werden. Jezt iſt mir, als ſäh' ich tauſend der Tage, ſo ich verlebt, um mich herſchleichen; gleich einem Geſpenſt trägt jeder das ſchwarze Zeichen der Hölle, gebrandmarkt durch ſchändliche Laſter, womit ich einen jeden entweihte!

Klara vermogte nicht weiter zu ſprechen: die Schrecken des Todes, die Qualen der Krankheit, das Schaudern ihres aufwachenden Gewiſſens hatten ſie ſo entkräftet, daß ein dem Tod ähnlicher Schlaf ſich ihrer bemächtigte. Alle Umſtehende ſahen einander an, aus jedem Blick ſprach Schrecken und Staunen. Die untröſtliche Mutter ſank unter der Laſt der Leiden, und ein heftiges Fieber erſchütterte das glimmende Leben der Armen. Man führte ſie fort aus dem Zimmer der Tochter, damit nicht ein neuer Anblick des Schreckens ſie tödte.

Klara ſchlief, aber Verzuckungen waren in ihrem Geſicht, eine glühende Röthe brannte auf ihrer Wange. Mit wilder Phantaſie fuhr ſie auf, und rief: Seht ihr! ſeht ihr die kleine Geſtalt, welche ich ermordete! ha! wie ſie um mich herumſchwebt! wie ſie trieft vom Blute! kleines Geſchöpf, du winkſt mir! ich ſoll dir folgen! ja Kind, ich komme! aber nicht zu dir, denn du warſt ſchuldloß und gut, ich aber gehöre zu den ſchwärzeſten Verbrechern der Hölle! Sie ſprach noch eine Zeitlang in der fürchterlichſten Phantaſie fort. Als ſich aber die Hitze in etwas legte, ward ſie gelaßner, und endlich rief ſie: Gottmenſch! du haſt ja wohl für die ganze Welt gelitten? ach, haſt du denn auch für mich geduldet? — Wer weis? — — vielleicht! — — ja! — ſo ſprach ſie in verworrnen und abgebrochnen Sätzen fort. Dann ergriffen das unglückliche Mädchen die fürchterlichſten Verzuckungen des Todes, ſie ſtarb.

Julie, zu welchen wichtigen Betrachtungen führte mich dieſe Geſchichte! wenn ich es denke, wie edel und gut Louiſe geweſen;

ſen; wie ſie aus Liebe zur Tugend die härtſte Prüfung erfahren. Sie ward verläumdet, und gleich einer Verbrecherin verdammt, welche die Tugend verlaſſen, und welche den Irrweg des Laſters erwählte, auf welchem nur jene hinwandeln, die aus dem Kreiſe der Guten geſtoſſen. Man verachtete Louiſen, vermied ihren Umgang, ſagt' es einander laut, wie recht ihr geſchehe, daß man jezt Heylmann entferne, denn hier hätte man dieſes geſehn, dort jenes gehört, und wer wüſte, was ſie noch alles begangen? denn von dem Aergſten dürfte man doch nicht reden. Klara hingegen wurde von den meiſten der Menſchen beklagt, und für unſchuldig erkläret. Man gab ihr Beyfall, und hielt es für unmöglich, daß ſo ein ſittſames Mädchen ein ſolches Verbrechen könnte begangen haben.

Man ſprach die frey vom Laſter, die doch das Laſter verübte, die ſich zu ſolchem bekannte, die es ſelbſt wollte, daß man ſie in dieſem und in keinem beſſern Bild betrachten ſollte. Allein man trat auf, ſie zu vertheidigen, nante ihr eigen Be-

ständniß eine Würkung des Fiebers und dessen phantastischer Hitze. Man erklärte die für Verläumder, welche es wagte, sie anders, als schuldlos zu denken. Die Mütter riethen den Töchtern, so gut wie Klara zu werden, und fern zu seyn, dem Beyspiele Louisens zu folgen.

So täuscht uns der Schein, daß wir oft Trug für Wahrheit ergreifen. Aber wie wird es einst seyn an jenem grosen Tage des Gerichts! wo Gott selbst Tugend und Laster der Menschen enthüllet? Wenn dann die Seelen, gleich irdischen Wesen, uns sichtbar erscheinen. Wenn die, welche wir hier verachtet, in Engelgestalten und in der Unschuld heiligem Gewande dastehen, und von dem Munde des grosen Versöhners frey gesprochen werden von jedem Gebrechen der Erde. — Wenn dann die sonst Grosen im Volke, jezt Seeligen des Himmels, sich diesen Vollendeten nahen, sich freuen, in ihnen die Zeitgenossen so seelig zu finden, sie froh umarmen, sie Schwestern, Brüder und Freundinnen nennen, es ihnen sagen: daß sie sie im irdischen Leben nicht kannten, weil sie auf

Er-

Erden die Tugend unsichtbar, wie Engel, verübt; daß sie ihnen fremde geblieben, weil ihre grosen Seelen im elenden Körper und in der Armuth Gewande fortgingen im niedern Thale des Lebens, in welches sie von ihren Höhen nur selten hinabschauen konnten.

Und welche Wonne! wenn einst die Seelen der Guten vor jenen erscheinen, die sie auf Erden für Feinde gehalten, und sehn denn alle die Thaten der Edeln im Lichte des Himmels, sehn alle ihr Dulden, mit dem sie ihr Schmähen getragen, die Grosmuth, mit der sie verziehen, die Liebe, mit der sie dem Hasse vergolten, und im Stillen, gleich einem Schuzgeist, für ihre Ruhe gewachet. Wie werden sie dann sie seegnen und küssen, mit ihnen ewig im Lande des Friedens, am Throne des grosen Jehova so seelig sich freuen.

Denk ich mir hingegen jene der Menschen, die nur das Gute geheuchelt, die uns nur mit dem Schein von Tugend geblendet; die Seelen, welche uns nie edle Liebe mit edler Liebe vergolten, weil sie nie die Liebe zu Gott, die Liebe zur Tu-

gend

gend mit heiligem Feuer entflammte; und die es doch waren, mit welchen wir so gerne fortwallten auf den Pfaden des Lebens zum Lande der Ruhe, zur Wohnung des Friedens. Mit denen wir, [weil wir ihr Inres nicht kannten] uns doch so gerne verbanden, und ihnen so traulich des Herzens Geheimnisse entfalteten. Und diese! — ach Gott! wie wirst du diese einst richten! — — Verzeih, Herr, verzeih dem schwachen weiblichen Herzen, das sie Thränen ergießt, wenn ich es wage, auf in dein Gericht zu schauen. Ach Richter der Menschen, laß nie von mir werden entfernet eine der Seelen, der Seelen, die ich auf Erden so innigst geliebet. Laß mich mit ihnen der seeligen Freude genies sen, und deines Anschauens mit ihnen mich ewig gewürdiget werden. —— O, mein Gott, ich werfe mich nieder im Staub, verhülle mein Antlitz, und bete: — Würdige mich aus dem unermeßlichen Raum deiner Größe, würdige meine Geliebten, die etwa noch irren, eines Blicks deiner Gnade! mache uns allesamt seelig! laß sie, laß mich nicht eher sterben, als bis du den Tod zum Seegen uns sendest!

Die

Die Glückſeeligen.

Liebſte Julie, ich weis, daß Sie mir verzeihn werden, wenn ich Ihnen einige Geſchichten erzähle, welche nicht alle am geſtrigen oder heutigen Tage geſchahen. Jezt will ich Sie mit zwo glückſeeligen Seelen bekannt machen, welchen ich meine Aufmerkſamkeit ſchon ſeit einigen Jahren geſchenket.

Sie ſind meine Nachbarn und Freunde. Der Mann heißt Konrad und ſeine Gattin Wilhelmine. Beyde heyratheten einander um ihrer ſelbſt willen, und ohne daß morſche Feſſeln des Reichthums ihre Hände verbanden. Sie liebten ſich beyde, und beyder Herzen vereinigte die feurigſte Liebe. Aber es waren nicht die Flammen, welche oft Leidenſchaften im jungen Buſen entzünden, und welche gleich einem Irrlicht ſchnell wieder verſchwinden. Nein, es war ein reines heiliges Feuer, das nie verlöſcht, weil es die Tugend in beyder Herzen entflammte.

Es ist mir an keinem Ort so wohl, als bey Wilhelminen, denn ihr Herz ist ganz zur Freude und Liebe geschaffen. Frühs morgens eile ich zu ihr, setze mich mit ihr in Lauben, welche ihr ihr Konrad gezogen, und da ergiessen sich unsre Seelen von edeln und frommen Gefühlen der Freude. Traulich und froh drückt sie mir die Hände, wenn uns die schöne Natur so huldreich anlächelt, horcht mit mir auf die Gesänge der Vögel, ruft oft aus: Ach, Elise! hören sie nur, wie schön dies alles hier ist! und sehn sie doch das herrliche Grün und alle die buntfarbigen Blumen! o wie muß uns doch der gute Gott geliebt haben, da er dies alles für uns so schön geschaffen! Eines Tages saßen wir neben einander in der Laube, gegen uns über auf dem nächsten Apfelbaum saß eine Nachtigall, sie schlug in solchen Tönen, daß wir glaubten, sie nie so schön gehöret zu haben. Mit stummen Entzücken hörten wir zu, allein Wilhelmine unterbrach das Schweigen. Jezt, sagte sie, dacht' ich den schönen Klopstockischen Gedanken: „Mit zitternder Ehrfurcht pflück' ich die Blume ab, Gott machte sie, Gott ist da, wo die

Blume

Blume iſt." — Und, welcher feyerliche Gedanke, Gott iſt auch da, wo die Nachtigall ſchlägt! — Ach, Eliſe, [und hier umarmte ſie mich] wenn wir einſt ſeines Anſchauens gewürdiget werden! — Sie drückte ihr Geſicht an meinen Buſen, und ich fühlte, wie ſich aus ihrem Auge ein Strohm warmer Thränen, ein Vorgefühl ſeeliger Hoffnung, über mein Herz ergoß.

Wilhelmine iſt nicht reich, nein, ſie fühlt oft des Mangels Bürde, aber ſie wird ihr nicht ſchwer, denn ſie weis ſie zu tragen. Man darf ſich nur, ſagt ſie, in die Wege des Himmels fügen, ſo iſt es immer einerley, geht unſer Pfad zur Heymath auf Höhen mit Roſen bepflanzet, oder durch Thäler, von Myrthen und düſtern Cypreſſen bewachſen. — Ihr Herz trägt ſie im Auge, es ſpricht zu jedem der Menſchen von Freundſchaft und Güte. — Sie wird von allen geliebt, die ſie nur kennen. Oft wird ihr Haus von den gröſten der Städtebewohner beſucht, die ſich an ihrer ländlichen Unſchuld und Einfalt ergötzen. Sie giebt ihnen nicht feſtliche Mahle, nein, Milch, Früchte und

was ihr Land erzeigt, reicht sie dem Fremden mit innigster Freude der Seele. Scherz und Lachen würzen die Speise, ohne daß klirrende Gläser mit funkelnden Wein spielen, die Geister berauschen, betäuben, und vielleicht wohl gar mit bitterer Reue verfolgen.

Wilhelmine ist immer in ihrem Wirkungskreise geschäftig, sie und Konrad arbeiten als redliche Bürger der Erde. Einst trübten sich Konrads Blicke, ihn drückte die Armuth. Wilhelmine flog an seinen Hals, faßte seine Hände, und fragte: was fehlt dir, mein Guter? Und das, erwiederte Konrad, kann meine Liebe noch fragen? ich empfinde den Mangel nur darum, weil dadurch dein edles und gutes Herz leidet. O, sagte Wilhelmine, ich kenne kein Leiden, das nicht ganz ausser uns wäre; denn ist unser Inres nicht ganz frey vom Vorwurf des Gewissens? sind wir nicht reicher als andre, die nicht so frohe Herzen wie wir besitzen? Fehlen uns Güter, je nun, ich habe ja dich, der du mir mehr bist, als alle Schätze der Erde! und wissen wir nicht über uns einen Vers-

sorg

sorger, welcher die ganze Schöpfung ernährt! und der uns schon so tausendfach Gutes erwiesen? Konrad ward durch Wilhelminens Ermunterung so heiter und fröhlich, daß beyde scherzten und lachten, gleich Kindern, welche zur Freude geschaffen.

Nie, Julie, werd' ich die Edle vergessen, als einst der Hagel ihr die ganze Erndte zerschlagen hatte. Ich flog zu ihr, und wollte sie trösten, allein nicht Menschen, sondern die erhabene Religion hatte sie schon mit himmlischen Troste gestärket. Sie stand da wie eine Heilige, kein trüber, aber ein feyerlicher Blick verkündete, daß Gott mit ihr im Wetter geredet hatte. Seine Stimme, sagte sie, war fürchterlich, aber es war doch immer die Stimme des Vaters, er hat mich geruft mit einer finstern Miene, aber sie bleibt doch die Miene der Liebe, denn sein Ruf ist gut. Ich komme, und unterwerfe mich seinen Rathschlüssen, denn fiel nicht der Mangel aus eben den Händen, in welchen er die Wolken und auch mein Schicksal lenket und träget? Nicht frevelnder [illegible]ytsinn, nicht trostlose Schwermuth umgaben Wilhelminens

Stim-

Stirne, nein, ihre Seele war erhaben und groß, wie die Seele des duldenden Gerechten, welcher der Menschheit Leiden empfindet, und der doch mit heitern Blick hin nach der Ewigkeit Wonne aufschauet.

Nicht lange darauf wurde Konrad ein Amt mit grösern Einkünften, als er bisher genossen, angetragen. Wie gut, meine Liebe, sagt er zu seiner Gattin, daß ich dich nun bald in eine beßre Lage setzen kann! Wilhelmine fiel ihm um den Hals, und sagte: Konrad, lieber Konrad! laß uns hier bleiben in unsrer friedlichen Hütte, unter den besten der Menschen. Betrübe mich nicht, mein Guter, und fodre, daß ich die Ruhe des Herzens und meine Freundin für Schimmer eitler Ehre soll geben.

Konrad. Du wirst dort auch Freunde finden.

Wilhelmine. Ach, andre Menschen, andre Herzen. ——

Konrad. Aber auch an jedem Orte Gute.

Wilhelmine. Wer weis dieſe zu finden! O, mein Konrad, wie theuer muß man nicht oft einen der neuen Freunde bezahlen! Viele drängen ſich zu uns, viele bieten ſich an zu Banden der Liebe, und ach! wie viele gleichen nicht ſchädlichen Pflanzen, welche aufwachſen am Pfade des Lebens, und uns ſchöne, aber doch giftige Blumen darreichen, durch die ſie uns die Kräfte des Lebens tödend zerrütten, indeß der Edle, gleich einer Viole ſich unter die Blätter beſcheiden verbirgt, und wir bey ihm vorüber gehn, ohne aus ſeiner Seele den holden Balſam der Freundſchaft zu ſchmecken.

Konrad. Aber ſieh nur, welch ein Glück uns dort in jener Stelle erwartet.

Wilhelmine. Wie oft iſt der Schein, mit welchem das Glück glänzet, nur Trug! Sieh, Konrad, dieſen Becher, er iſt von Ton, trink aus einem ſilbernen, und ſage: Schmeckt Dir das Waſſer ſüßer? Iſt dir der Quell wohl kühler, als wenn Du mit mir aus dieſem irdenen trinkſt?

Konrad. Nein, das nicht, denn das sind Dinge, welche ganz ausser uns sind. Aber das Glück giebt uns auch Güter zum wahren und innern Genusse der Seele.

Wilhelmine. Zum innern Genusse? o welche Gröse der Pflichten erfodern sie dann! und welcher Stärke vermag dies alles zu leisten? Lieber Konrad, laß mich bleiben, wer ich bin! laß meinen Stolz seyn, mich deine Gattin zu nennen, und mein Glück, daß ich Dich besitze, daß ich dich umarme, daß ichs der Welt sage, wie klein sie mir ohne Dich wäre. Würdest Du, mein Lieber, einen grösern Stand, als diesen, erreichen, wie würde mich dann das Geräusche von Dir weg drängen! und ich! was würd' ich nicht dann für eine Menge Besorgnisse haben? wohin würden mich wohl die eiteln Wünsche verleiten, die ich jezt alle nicht kenne? Vielleicht verlangt' ich, gleich Reichern und Grösern, zu glänzen, und würde ich nicht dann erst die Armuth empfinden, wenn Du mir dies alles nicht könntest gewähren? Gewiß, man ist nie arm, wenn man entbehren kann. Sie umschlung mit ihrem

ihrem Arme den Gatten, ergriff meine Hand, zeigte sie ihm, und fragte wehmüthig: Lieber Konrad, und dies Geschenk der Gottheit sollt' ich verlassen? Ach, Lieber, laß mich an deinem und meiner Freundin Herz freuen und weinen! Sie schwieg! — Engel, sagt' ich, Gottes Abglanz stralet aus ihrer erhabenen Seele! Gesegnet sey die Stunde, in der ich sie fand, und gesegnet das Herz, das für mich so himmlische Freundschaft empfindet. Konrad umarmte und küßte die Gute, ja, rief er, dies sollst du, bestes, glückseeliges Weib! du hast mich beschämt. Ich gehe hin, schreibe und danke für jede Gnade, die man mir durch eine Beförderung wollte erweisen. Er ging, indes erzählte mir Wilhelmine eine Geschichte von einem ihrer Verwanden. Nie, sagte sie, werd' ich den Edeln vergessen, der mir die Tugend in einem so liebenswürdigen, und die Thorheit in einem so treffenden Bilde gezeichnet.

„Mein Onkel, sagte sie, war ein Mahler, welcher sich als einer der grösten Meister in Werken dieser Kunst hervorgethan hatte. Alle seine Gemälde wurden geschäzt

schäzt und begierig gekauft, denn jedes Bild war schön, wie die Natur, und alle waren mit Kraft und Leben geschmückt. Es wurden ihm Stellen angetragen, durch welche man sein Verdienst belohnen wollte. Nein, sagte mein Onkel, die Stelle, so ich bewohne, ist für mich die beste, denn sie hat mich genähret, und nur als ein Undankbarer könnt' ich sie verlassen! Man bot ihm einen höhern Stand an; o sagt' er, es giebt nur einen glücklichen Stand, und das ist der, welcher uns ein vergnügtes und frohes Herz gewähret. Ich lebe in solchem, und nichts soll mir die schöne Laufbahn verrücken, bis daß ich die Schönere zur ewigen Wohnung antrete. —— Bey seinem schon hohen Alter ward er als Mahler nach Hofe berufen. Er schlug es aus, und sagte: Ich weis die Gnade meines Fürsten zu schätzen, und bin gerührt, aber ich kann sie nicht nützen. Meine Schläfe sind unter den Schatten dieser Eichen grau geworden, und wie könnte nun mein kahler Scheitel den Glanz des Hofes vertragen? Ich will hier bleiben und mich, wenn ich sterbe, an die Seite meiner Sophie hinlegen. Ihre Asche

hat dieſe Erde ſchon eingeweiht zur Auferſtehung ins Leben, das Grab wird mir noch einmal ſo ſchön werden, und ich werde da gewis beſſer ruhn, als je an einem Orte der Erde."

Mit Thränen im Auge fuhr Wilhelmine fort: „Nun ruht er, der Seelige, bey ſeiner Gattin, die er ſo zärtlich geliebet! Als ich ihn das lezte mal in ſeinem Hauſe beſuchte, da war es, als ober ſeinen Tod ahnde, denn nie hatt' er mir gröſere Beweiſe der Liebe gegeben. Er gab mir Lehren und Seegen, gleich einem der edelſten Väter. Setze dich, Mienchen, ſprach er, wenn dirs gefällt, zu mir, ich will dir noch etwas erzählen:

Mein Alter iſt, du weiſt es, nun hoch, aber ich ſehe, Gottlob! auf meiner Laufbahn kein einziges der ſchwarzen Verbrechen, das mich die lezten der Tage erſchreckte und quälte. Als Jüngling und Mann braucht' ich die Kräfte des Lebens, mein Fleiß gab mir mein Brod, und auch das, was ich noch jezt im Alter genieſſe. Alle meine Gemälde [Gottlob, daß ich

nie ein ärgerliches entworfen habe] wurden bezahlt, und, was dem Künstler noch werther ist, sie hatten den Beyfall des redlichen Kenners. Man dankte mir wohl gar in ungenannten Briefen für einige Stücke, mit welchen ich Kennern der Kunst [wie man sich ausdrückte] so viel Freude verschaft hatte. Jezt, Mienchen, sagt' er, sind meine Augen trübe, die Hände zittern, ich kann nichts grofes mehr liefern. Aber, sezt' er hinzu, kann ich die Welt gleich nicht mehr vergnügen, so will ich ihr doch nützen. Er stund auf, ging in einen Schrank, und holte aus solchem Gemählde. Siehst du, Mienchen, hier hab' ich moralische Bilder, nach meinen eignen Ideen entworfen. Freylich hat mich mein Alter unfähig gemacht, mit feinen Strichen des Pinsels zu zeichnen; aber es schadet nichts, es sind Gemälde für dich und meine Söhne, welche vielleicht euch jungen Leuten noch nützen können. Er schlug seine Rollen auf, und zeigte mir auf solchen verschiedene Gemälde, wo immer eins aufs andre Beziehung hatte. Es waren mancherley Gruppen von Menschen. Am Eingange stunden ihrer eine sehr grose

Zahl

Zahl, vor ihnen lag ein Weg, welchen sie alle zu gehn schienen. Allein der Pfad war schmal, einige thaten Fehltritte und fielen. Andre wählten sich Nebenwege, und wieder andre gingen fort, pflückten die Blumen, die sie nur fanden, flochten sich Kränze, machten sich Ketten von Blumen, hingen sie an einander, oder banden sich mit solchen zusammen, und gingen so fort auf ihrem Wege mit Lächeln und heitern Mienen, bis sie sich hinter einem dunkeln Gefilde verbargen.

Ein andrer Theil der Menschen mit finstern und mürrischen Blick pflückten nicht eine der Blumen, die ihnen so schön auf ihrem Pfad blühten, denn immer sahen sie weg über die schön geschmückte Erde, und schielten mit schiefem Blick über die Reisegefährten. Zur Linken lag ein Berg, und auf diesem saß eine weibliche Gestalt, sie war mit Flittern, Guirlanden und goldnen Ketten umhangen. Mein Onkel sagte, dies wäre die Göttin des falschen Glücks. Sie winkte den Wandrern, und wies ihnen von weitem Kronen mit funkelnden Steinen. Viele der Pilger, und besonders

dieſe, welche ſich durch finſtre Minen auszeichneten, liefen hin nach ihr mit vielen Geberden der Freude. Die Göttin ſchickte ihnen Flammengeſtalten entgegen, aber es waren Irrlichter, die dieſe Armen umhüpften, bis daß ſie ſolche vom Blumenpfade entfernten. Eine jungfräuliche Geſtalt, mit himmliſcher Würde bekleidet, drängte ſich aus dem zurückgebliebenen Haufen hervor. Sie glich einer Huldgöttin, denn es war die ſeelige Freundſchaft. Sie winkte, ſie rief den Irrenden, zurücke zu kehren, aber ſie kamen nicht, und wollte ſich ja einer von ihnen nach dieſer himmliſchen Freundin umſehen, ſo folgte ihnen ein Mann mit finſtrer Stirne und rieſenmäſiger Gröſe. Mein Onkel ſagte, dies ſey der Ehrgeiz. Sein Aeuſeres hätte das Anſehen eines Zuchtmeiſters, in der einen Hand hielt er eine blendende Fackel, und in der andern eine fürchterliche Peitſche, mit welcher er jedem zurückgewandten Geſichte die ſchmerzlichſten Hiebe verſezte, ſo bald der Pilger ſich nach dem himmliſchen Rufe umkehrte.

Gleich armen Schlachtopfern trieb er sie hin in Grüfte und Sümpfe. Ein Theil der armen Verführten eilte zum Throne der Göttin, sie lächelte ihnen entgegen, und sezte ihnen Kronen mit funkelnden Steinen auf. Allein ihre Stirnen wurden durch sie verwundet und blutend, ihre scharfen Spitzen zerschnitten ihnen die Schläfe. Aus manchen der Kränze wanden sich Schlangen, und schlüpften ihnen vom Haupte zum Busen, und nagten gleich Geiern am Herzen der armen Verführten. Aus andern krochen kleine doch giftige Nattern, sie fraßen am Hirn dieser Elenden, bis daß sie aussaugten die Kräfte des Lebens, und bis sie unter die Todten hinfielen.

Ein Theil der Menschen, welche nicht bis zu der trügenden Göttin gelanget, sondern dem Irrlicht gefolget waren, das sie in Gruben gestürzet, gaben sich Mühe, sich wieder heraus zu helfen. Es war ein Jammer, zu sehen, wie diese Elenden da lagen, sich wanden, rangen, einander zurück stießen, und immer versuchten, aus ihren Grüften zu steigen, aber sie wagtens

vergebens. Eine Hand, welche sich aus den Wolken nach ihnen ausstreckte, verschloß ihnen den Pfad zum Blumengefilde, auf den sie erst gingen. Mein Onkel sagte, der Arm, welcher sie hält, dies ist der Arm der Allmacht, er will sie bessern der Vater der Wesen. Erst wollten sie die Freuden des Lebens nicht schmecken, sie suchten nur Glanz, fanden den trügenden Schimmer, und nun sollen sie hier ihren Wahn so lange bereuen, bis daß die Herzen geschmolzen und sie fähig werden, die Liebe des Gottmenschen und wahre Freude zu fühlen.

Mein Onkel sah mich freundlich an, und sagte: Mienchen verirre dich nie unter dem Haufen dieser Elenden. Geniesse den innern Frieden der Seele, so bist du glücklich, denn Glanz, Ehre und Reichthum nennen die Menschen Glück, aber es ist nur Trug, ohne Tugend, ohne Liebe und ohne Freude der Seele. Doch wir wollen die traurige Gruppe dieser Elenden verlassen.

Siehe hier dieſes Gemälde. Es war ein ſteiler Berg, auf welchem hie und da ſchroffe Felſenſtücke lagen, hinter denen ſich oft ein Ungeheuer verſteckte. Auf des Berges Spitze war ein Thron, auf welchem eine Göttin ſaß, welche, wie mein Onkel ſagte, die wahre Ehre wäre. Sie war nicht, wie das falſche Glück, mit Flittern und Schimmer umgeben, nein, Glorie und Majeſtät umſtralte ihr Weſen. Sie flocht Gränze von Lorbeern, und zeigte ſie denen von ferne, die ſich dem Berg nahten. Jünglinge, Männer, Greiſe, Jungfrauen und ältere Damen, welche alle mit Würde und hohem Geiſt glänzten, ſuchten den Fels zu erſteigen, aber der Pfad war rauh, mit Dornen durchflochten, von welchen die Wandrer oft verwundet wurden. Manche muſten mit Ungeheuern kämpfen, und andre erkletterten ſchroffe Felſen mit blutigen Händen. Nur Wenige konnten alle Beſchwerlichkeiten beſiegen, und zu der Göttin gelangen; aber dieſe, welche den Thron erreichten, empfing ſie mit Lorbeern und Kränzen, welche das Haupt der Guten umſtralten, und von welchen ſie glänzten wie Sonnen über weite

Gefilde der Erde. Das Volk im niedern Thale, welches sie erblickte, baute ihnen Altäre, opferte ihnen Weyrauch, gleich Göttern, und sang ihnen Lieder zum Lobe und Ruhme der Thaten, die sie vollendet.

Doch viele der Wandrer und Wanderinnen konnten nicht erreichen den Gipfel des Berges, es fehlt' ihnen an Kräften und Muth, sie sanken von der Arbeit ermüdet darnieder, und schienen zu erliegen von den Lasten der Reise. Aber auch zu ihnen trat eine lichtvolle Gestalt, Glorie umstralte ihr Haupt, und in jeder ihrer Mienen lag ein Ausdruck der Liebe; wie schön sie war, können sie leicht denken, denn es war die göttliche Religion. Sie stärkte die Müden, reichte ihnen einen Becher mit labenden Wasser vom Quelle des Lebens. Ihr weises Gewand schlang sie um der Matten verwundete Glieder, sezte sich nieder, breitete aus ihren Schoos, auf welchen die Müden, so wie auf ein Kissen, zum Schlummer hinsanken. Die Göttin wiegte sie ein, den Schlaf der Frommen zu schlafen, sie sollten vom Tode träumen, und dann zur Wonne des Lebens

erwachen. Sie wiſchte den Schweiß von ihren Stirnen, und umwand ihre Schläfe mit Lilien und Roſen. Die Guten ſchienen zu lächeln, als ob ſie ſchon des Himmels Seeligkeit ſchmeckten. Von ihren brennenden Wangen verſchwand die röthende Hitze. Weiß, wie Lilien, wurden ihre Geſichter, und ſchön, wie Entſchlafene Gottes, lagen ſie da.

Hinter dem Gebürge lag ein Thal, mein Onkel ſagte, es wäre das Thal des Todes, düſter und finſter war ſein Pfad, aber er war ſicher und eben. Kein Fels, keine Gruft und keine Gefahr drohte den Pilgern. Und daß ſich keiner von ihnen ſollte entſetzen, ſo ging eine Huldgöttin mit einer ſchön leuchtenden Fackel in Händen, ihnen zur Seite. Es war die göttliche Tugend, welche die Guten der Pilger auf Erden ſo innigſt geliebet hatten, ſie geleitete ſie, bis daß ſie zu Pforten gelangten, wo ſie himmliſche Geſtalten empfingen, die ſie umarmten, ihnen Palmen reichten, und ſie nach einer Höhe hinführten, auf welcher ſtralte die Glorie Gottes.

Hier, sagte mein Onkel, hört der Gang meiner Ideen auf, ich kann es nicht denken, noch malen das höchste der Wesen! Aber bald, bald werd' ich ihn sehn den Gott der Liebe! —— Hier entblößte er seinen ehrwürdigen kahlen Kopf, von welchem nur wenig graue Locken in seinen gebeugten Nacken hingen. Er faltete die Hände, und sein Auge sah schweigend gen Himmel, gleich als wär' er in einer süßen Betäubung versunken. Gott! rief er endlich, wie bist du so mächtig und groß! wie will ich dir danken einst unter den Seeligen! Aber vernimm auch jezt am Abend des Lebens das Lob deines Kindes, das sich nun bald zur Ruhe will legen! Du hast mich geführt, ich fühle das Grose, mit dem du mich, Vater der Menschen, geleitet, und vor den Klippen des Lasters bewahret. Hier gabst du mir Lorbeern, und dort wirst du mir geben die ewig grünenden Palmen. Wilhelmine, sagt' er, lebe der Tugend, genieſſe die Freuden, die dieſe dir schenket. Verachte das, was man Glück nennet, wenn es nicht Gröſe der Seele gewähret.' Ach, Liebe, sagt' er, ich gehe voran, und kömmſt du einſt nach

durch

durch Thore des Todes, ſo will ich dir an ſeinen Schwellen begegnen, dich küſſen und ſegnen, daß du der Tugend gefolget, und dich zum Throne der Gottheit begleiten.

Eliſe! ſagte Wilhelmine, wie ſchmolz mein Herz! es war mir, als ob mich Wonne des Himmels umflöſſe, ich ſchwur es im Stillen, nur Gott und die Tugend zu lieben, und in mir ſelbſt Glückſeeligkeiten zu gründen. Thränen ſtürzten mir über die Wangen, aber ſo ſüß hatte ich ſie nie geweint, denn meine Thränen ſtrömten aus Quellen ſeeliger Freude. Das Bild hat ſolche Eindrücke in mir zurück gelaſſen, daß mir immer iſt, als ging ich mit meinem Konrad auf dem Blumenpfade, welchen mein Onkel ſo ſchön gezeichnet hatte. Und ach, Eliſe, mein Konrad wollte die ſchönſte der Freuden verlaſſen, und da ward mir, als ſäh' ich ihn ſchon vom falſchen Schimmer des Irrlichts in Abgründe geſtürzet, oder von der trügenden Göttin des Glücks tödlich verwundet.

Sie wollte noch mehr sagen, aber Konrad kam, er trug ihren Säugling auf den Armen. Hier, Mienchen, bring ich dir dein Kind. O mit wie viel Küssen hab ich den Kleinen geseegnet, weil du ihn gebohren! Er drückte ihn fest an sein Herz, und rief: Glücklicher Sohn! glückseeliger als der Sohn eines Fürsten, welcher die Mütter nur den Nahmen nach kennet! Er legte ihn auf seiner Gattin Arm, küßte die Gute, und sagte: Heyl mir Glückseeligen, daß ich mit dir, dem edelsten Weibe, verbunden wurde! Giebt es wohl einen einsamen Winkel der Erde, der mir nicht durch dich zum schönsten Aufenthalt würde? O, Theure! nimm Dank, tausend Dank von meinem gerührten Herzen für deine Liebe, mit der du meinen Weg mit Blumen der Freude und nicht mit glänzenden Golde bestreuet hast. Mein Auge wurde vom Schimmer der Ehre geblendet, bald wär ich gegleitet! aber du halfst mir zurechte. Ich habe das angebotne Amt ausgeschlagen, ich bleibe hier, lebe Gott, dir und meinen Pflichten.

Grosmüthige Seele, sagte sie, und umarmte den Gatten, Gottes Seegen über dein Herz! — — Beyde schwiegen, und vermogten vom Drange der Freuden nicht weiter zu sprechen. Es war, als wären sie überirdische Wesen, die, über alles Sinnliche erhaben, nur Wonne des Himmels genössen. — — Julie, welche Scene! hätten Sie doch nur selbst sehen mögen, was das ist, wenn edle Seelen sich lieben! Gewis, diese Beschreibung kann niemand gewähren, nur Seelen wie Ihre können es fühlen, was das heißt: Durch Seelen glückseelig zu werden.

Wenige Zeit darauf wurde Konrad und Wilhelmine auch im Zeitlichen glücklich. Ein reicher Verwandter sezte sie zu Erben seines Vermögens ein. Der Mangel entwich aus ihrer friedlichen Hütte, sie sind das Muster häuslicher Freuden, und wenn Eltern ihre Kinder seegnen, so sagen sie: Seyd glücklich wie Konrad und Wilhelmine.

Situationen

an meine Kinder,

in den furchtbaren Tagen des Aprils 1785.

Dieser Morgen! Welch ein Bild! — Grausen und nächtliches Dunkel verdrängen den rosigen Morgen! Nicht Stralen des kommenden Phöbus, nein Flocken von Boreas wilden Erzürnen, die er von seinen nördlichen Flügeln über uns wehet, verfinstern die sonst so lachenden Thäler, gleich Grönlands öden Gestaden! Doch jezt kömt sie die majestätische Sonne in Schleyer gehüllt, blickt düster durch dickes Gestöber und flockiges Finster! Aber Gott! was erblickt jezt mein Auge für neue noch nie gesehene Scenen? Hier diese Gebürge, aufgetürmet zur Alpe von Schnee! Der hohe Wipfel der Eiche hängt unter den lastenden Flocken die Zweige traurend hernieder, krachend trennt er sich vom hundertjährigen Stamme. Der greise

Landmann, welchen jenes Jahrhundert noch zeugte, staunt ob der verschneiten Gefilde, sahe sie nie so, und wähnet, es sey die Axe der Erde zerspaltet, und er mit uns allen unter den nördlichen Himmel geschleudert. Eine Thräne zittert unter der grauen Wimper hernieder, daß er mit Kindern, die er im dreyfachen Menschengeschlechte umarmet, soll in dem schmelzenden Schnee, in dem daher fluthenden Tode vertilget werden.

O, meine Kinder! weint der Greis und zittert der Mann, wie? soll mein weibliches, wie? sollen eure weichen Herzen im jungen Busen nicht beben! kommt, gebt mir die Hände, wir wollen mit euerm Vater entfliehen! Ach kommt! denn über unsern Gefilden schwebet der Engel des Todes, ergreift die furchbare Schaale mit schwarzen Verderben gefüllet, und schon droht er, sie über uns tödend zu leeren. Was ist es, wenn durch des Oceans donnernde Wellen ein Schiff, vom Tau und Anker gesichert, der weise Pilote zum Hafen hinleitet,

leitet, gegen Gefahren, die uns mit des Verderbens mächtigen Arme umschlingen? Denn hier diese Gefilde! die Tiefe des Thales, zur Rechten und zur Linken mit Höhen umgeben, wo Felder ihre beschneiten Rücken stolz über die hundertjährige Eiche erheben. — Und hier die hangende Hütte, auf leimerne Wände gestützet, und diese von zwey daher wälzenden Flüssen umströmet! — Komm, theuerster Gatte, laß uns den Wellen entfliehen! — — Aber was hör' ich, du willst uns lassen allein entrinnen? wir, nur wir sollen uns suchen zu retten, und du willst kühn der Fluthen Allgewalt trotzen, um nur das Eigenthum deines so gütigen Fürsten vor Unfall zu schützen? Aber denke, was wird wohl dein schwacher ohnmächtiger Arm gegen des Elements Wüthen ausrichten? Komm, laß uns wegeilen, denn der Gefahr zu entrinnen ist Pflicht, so bald wir nichts mehr zu retten vermögen. — Wie? ein Befehl von unserm milden gütigen Fürsten: Wir sollen uns suchen zu retten! O Gott, wie fühl ich die Freude unter dem Schuz des erhabensten Fürsten zu leben! der gros durch Güte und gröser

als Nationen Bezwinger sich Herzen verbindet. Augustus, o Abbild vom ewig gütigen Wesen, das Menschen suchet zu retten, ohne je ein menschliches Verderben beschlossen zu haben. O möchte er sehen, wie Freude den jammernden Busen hoch hebet, daß er vom Throne mit Blicken des Vaters auf leidende Kinder hinschauet. Groser Jehova, o Gott! wandle die Thräne des Dankes in Ströme des Seegens, und gieß sie mit göttlichem Lohne vereinet auf deinen Gesalbten hernieder!

Ja, meine Kinder, wenn diese Masse von Eiß, wenn diese Alpen von Schnee anfangen zu schmelzen, dann wollen wir fliehen, ehe uns noch aufbrausende Fluthen ereilen, ehe uns Wellen verschlingen, oder uns unsre hinsinkende Hütte zerschmettert und unter die Trümmern lebendig begräbet. Aber euer Vater, noch immer entschlossen, in diesen Gefahren zu harren, — und wir, von ihm entfernt, sollen vielleicht, ach! lebend, und vielleicht auch sterbend, mit Wellen kämpfend ihn

wissen! —— ha! welch ein Gedanke! furchtbarer, als ich ihn je zu denken vermogte. Wie ist mir! Schrecken und tödtende Angst hat meine Gebeine erschüttert, matt, kraftlos beben die Glieder, ich sinke unter dem grosen Gewichte der Leiden, ich will mich aufs Lager hinlegen, vielleicht, daß Gottes Engel einen stärkenden Schlummer über mein Auge hinwehet.

O, meine Kinder, wie ist mir so seelig! ich habe geschlafen und himmlisch geträumet. Mir war es, als säß ich mit euch und mit euerm Vater im holden Zirkel traulicher Liebe, und reichten uns zärtlich die Hände. Wir sprachen vom Schicksal, wie das einst werde euch von mir entfernen, und da entrann mir die Thräne der Liebe. Dann sprach ich vom grosen Erbarmer, wie der nie würde die Banden der Liebe zerreissen, wie nur kurze Momente der Trennung des Pilgers Loos seyn würde, und wie er einst würde die Geister jenseit des Grabes auf ewig vereinen, möchte der Tod doch kommen mit freundlichem

chem Winken, oder möcht' er im Tone des Donners uns rufen, oder möchten uns Fluthen ereilen und furchtbar verschlingen, so würden wir doch zum Schoose des ewigen Vaters hinsinken. Als ich dies sagte, durchflossen innigste Freuden die Seele, dem Auge vertrockneten die Thränen, und ich sah heiter gen Himmel. Hier ward mir, als säh' ich ein ätherisches Wesen über uns schweben, schön war das Antlitz des Jünglings, und von einem lichten Gewande ward er umflossen, er kam zu uns hernieder. Ein frohes Erschrecken durchbebte uns alle, doch war mir sein Anblick auch tröstend, und da begann ich träumend zu wünschen: O möchte dies überirdische Wesen uns doch vor nahen Gefahren beschützen! Er hörte mein Denken, und da ergriff er mir lächelnd die zitternde Rechte, faßte sanft drückend die Linke, und dann entströmten ihm himmlisch mich tröstend die Worte: Fürchte dich nicht, ich bin bey dir, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen ꝛc. Dann wand sich sein Auge mit göttlicher Milde über uns alle, hohe, noch nie gehörte Töne entflossen des Seeligen Lippen: Euer Lieben, sprach er, ihr

Guten, ist bis zum Throne der Gottheit gestiegen. Ich bin der Engel der Freundschaft, und ward euch vom grosen Beherrscher der Welten zum Schutzgeist gegeben, daß ich euch auf ewig umschwebe. Ihr liebt euch, und darum seyd von mir gesegnet! Heyl euch! daß nie eine der feindseeligen Thaten mich von euch entfernte! Noch einmal: liebt euch ewig! rief er, aufs neue, so soll euch auf ewig [illegible] der Liebe nicht getrennet werden! Nicht spät, aber durch schnelles Entrücken soll sich euer irdisches Lieben in himmlisches Lieben verwandeln, dann sollen die Geister sich ewig am Throne des grosen Jehova vereinen. — So sagt' er, und seine Gestalt zerfloß in einem lichten Gewölke. Ach wie ward uns da allen so seelig! Alles ward umgewandelt in Wonne! es schwanden die Flockengebürge, ein grünes Gewand entsproßte der Erde, neben uns schoßten die glänzenden Saaten, um uns her blühten des Frühlings holde Geschöpfe. — — Doch ich erwachte, erwachte mit innigster Ruhe der Seele, und nun hat Hoffnung die drückende Fessel des Grausens gelößet. Jezt bin ich muthig

und

und göttlich getröstet! Kinder, wir wollen nicht fliehen, wollen bey euern Vater hier weilen, mögen doch stolze Wellen sich um uns erheben, der grose Erbarmer hat Allmacht in Händen, er wird den Fluthen zu weichen gebieten.

Ha! welch Geräusch! jezt wälzen sich Fluthen im Tone des kommenden Donners über die Ufer daher! Wildes Gebrause der Wellen, Weinen der Menschen und Brüllen der Thiere erschüttern mein bebendes Herz. Welche Töne erschallen so nahher? ach Gott! stürmende Glocken rufen jezt flehend zum fernen Nachbar um Hülfe! und doch haben uns Fluthen gleich Pforten des Todes verschlossen, kein menschliches Wesen vermag uns zu retten. O! nur du, der du dem Meere gebietest, der du des Oceans grimmiges Schäumen in sanfte Stille umwandelst, gebiet auch den Wellen: Bis hieher sollt ihr nur kommen! — Jezt kömt sie die furchtbarste der Nächte, und auf überschwemmten Gefilden ruht mitternächtliches Grausen

mit

mit tödenden Schrecken gerüstet. Der silberne Mond, der sonst die Strahlen aufreizende Thäler lächelnd ergossen, schaut jezt, gleich einem weinenden Freunde, traurig auf Fluthen hernieder, und seine leichtenden Blicke verlöschen in brechenden Wellen! — Gott! wie bist du in deiner Allmacht so schrecklich! o rette! laß uns nicht fallen noch sinken! verbirg mich! verbirg uns alle durch dein allmächtiges Winken in diesen Gefahren! und ists möglich, Allvater, so laß deine Gnade einen Schlummer auf mich hersenken, daß ich in diesem der Leiden vergesse, und daß meine ermattenden Glieder mit neuen Kräften sich stärken.

Wie schön sie stralt die junge Morgenröthe! Groser Erbarmer der Menschen, du hast den sanftesten Schlummer über mein weinendes Auge gegossen, und mich, jedes der Meinen, jeden Bewohner dieser Gefilde in Todesgefahren beschützet. Ich sehe sie wieder die Guten, und jedes von ihnen, o groser Gedanke! als Gegenstand

deiner

deiner erbarmenden Liebe. Die Fluthen, die Wellen brechen ſich leiſer, und bald werden die Ströme in ihren Ufern ſtill friedlich hinwallen. Hier wieder, o holder Anblick! die blühende Erde, jetzt der kommenden Morgen bringt neue Geſtalten des Seegens. Gleich dem gröſten der Tage, dem Tage der Schöpfung tritt alles mit neuen Geſtalten und neuen Schönheiten bekleidet daher! Die Felder mit Saaten geſchmückt, und Wieſen mit Grün und Blumen hold lächelnd bekränzet. O, meine Kinder, kommt, laßt uns zu jenen Gefilden hineilen, und laßt uns die Erde mit frommen Empfinden in neuer Schönheit betrachten. — — Gott! welch ein heiliger Schauer umgiebt mich in deinem Tempel der ſchönen Natur! Hier dieſe Hayne! Hört, Kinder, die Jubeltöne der holden Bewohner der Wälder! Welch ein Schlagen! o höret der Nachtigall ſüße Geſänge! —— Und wir? wir, Kinder! wir könnten ſtumm ſchweigend des Dankes gegen den groſen Erbarmer vergeſſen? nein, von ſeiner Güte zu ſchweigen, oder den heiligſten Namen zu läſtern, iſt gleiches Verbrechen! — — Hier vor uns

seht dieses kleine Gefilde mit majestätischen Eichen umgeben! Es ist Gottes Altar, ihr Lieben. Wir wollen hinknien, von keinem Menschen, nur vom Auge des allsehenden Gottes bemerket, sollen die Seelen sich ihm vom Dank und innigster Liebe ergiessen.

Herr, siehe vor deinem Antlitz uns betend hier liegen! vernimm des Dankes frohes Empfinden. Du hast uns aus Fluthen gerettet! Herr, wer ist so mächtig und so gros, wie du, unser Gott! Siehe von deinem Throne, siehe auf mich auf meine hier betenden Kinder hernieder; sie sind dein, mir hast du sie nur anvertraut, ich soll sie zu dir, dem grosen Urquell der Liebe, hinleiten. Und — wenn vermögte ich wohl mit ihnen dein Antlitz näher zu schauen, als jezt, da du, groser Erbarmer, zu uns getreten! da du uns aus Todesgefahren gerettet. O, meine Kinder, laßt hier den Ausfluß innigster Freude sich vor ihm ergiessen! Bringt Dank dem grosen Erbarmer, der uns noch immer

mer unsichtbar umschwebet. Gelobet ihm in seinem heiligsten Tempel, sein nie zu vergessen, euch nie von ihm durch Pfade des Lasters zu trennen, nie von dem Wege der Tugend zu gleiten, fest auf ihn zu harren in Stunden der Leiden, und dann, dann die himmlischen Pflichten des Dankes anbetend ihm bringen. —— Ihr weint! O geküßt sey euch von eurer Wange die Zähre des hohen Empfindens! — Mein Gott, ach siehe und seegne die Thräne, seegne die Deinen mit Weisheit und Tugend, laß sie auf ewig aus Quellen deiner Gnade sich tränken. Nicht Reichthum, nicht Schimmer täuschender Ehre, ach nur einen Seegen gieb ihnen, mein Vater! nur einen laß mich, groser Beherrscher der Welten, von dir erflehen: gieb ihnen den Seegen der Tugend, gieb ihnen den Seegen der Frommen. — Nun meine Kinder, kommt auch in meine bebenden Arme, an meinen Busen, welchen die heiligste Ehrfurcht erschüttert, und hört die Stimme der flehenden Mutter: Laßt jede hohe Gefühle für Tugend euch immer beglücken, im Guten bestärken, damit ihr des Seegens des grosen Erbarmers theilhaftig mögt wer-

den, und daß euch sein Friede auf ewig begleite! — — Grose Feyer des heutigen Tages!, sie sey euch durch jede Stunde des Lebens stets heilig. Gott hat euch des Anblicks seiner besondern Liebe gewürdigt! ach! wie wart ihr ihm jezt so nahe, da ihr ihm Thränen der Liebe weintet, da ihr ihm gelobtet, ihm ganz aus innigster Liebe zu folgen! gewiß hat heute sein Seegen sich himmlisch auf euch ergossen. O liebet ihn ewig, o weiht ihm die Tage der Jugend, weiht ihm die Tage des Lebens. Laßt nie ein schwarzes Verbrechen euch von ihm entreisen, und wenn ihr zu Fehlern hinsinket, o dann, mein Erbarmer, richte sie auf mit göttlicher Stärke, und laß die jungen Seelen, die deines Trostes bedürfen, nie unter dem Anblick des Zornes erliegen. O thue es, mein Vater, und seegne sie ewig mit deines Anblicks Erbarmen!

Elegie

bey dem Grabe meines Vaters.

Sehnſuchtsvoll ſteh' ich an Deinem Grabe,
Suche, Vater! Dich mit naſſem Blick,
Und bey aller Sehnſucht, die ich habe,
Bringt doch nichts, ach nichts Dich mir zurück!
Du biſt fern, ach fern von mir geſchieden
Durch das Grab! Ein Engel Gottes hält
Deinen Staub verwahrt, und Himmelsfrieden
Trinkt Dein Geiſt in jener beſſern Welt.

Angethan mit einem weißen Kleide,
In der Unschuld heiligem Gewand,
Wandelst Du vielleicht jezt an der Seite
Eines Engels, Palmen in der Hand,
Und geschmükt mit einer Siegerkrone
Hin zu dem, der blutend für Dich starb,
Hin zu Deines grosen Mittlers Throne,
Der Dein Heil auf Golgatha erwarb.

Singst vielleicht ihm frohe Jubellieder,
Daß er trug als Mensch der Menschen Spott,
Fällst vereint mit Engeln vor ihm nieder,
Und rufst: Heilig, heilig, Herr, mein Gott! —
Und ich Arme ächze, wein' und klage,
Daß ich deiner nun beraubet bin,
Und es flieſſen alle meine Tage
Freudenleer und trüb und traurig hin!

Weinend geh' ich durch die grüne Fläche,
Achte nicht, was sonst mein Herz entzückt,
Gieße Thränen in die Silberbäche,
Und mein sehnsuchtsvolles Auge blickt
Oft nach jenen gränzenlosen Fernen,
Wo Du über Sonnen-Welten gehst,
Und hoch über Myriaden Sternen
Vor dem Urquell alles Lichtes stehst.

Zürne nicht, daß ich so um Dich traure,
Mich oft übermannt der Trennung Schmerz!
Ist der Trennung Schmerz, so kurz sie daure,
Nicht der größte für ein zartes Herz?
Hab' ich alles nicht mit Dir verlohren?
Warst Du nicht mein Vater, Busenfreund,
Führer, Warner, ganz für mich gebohren?
War nicht zärtlich unser Herz vereint?

Steh' ich nicht nunmehr verlassen auf dem Wege,
Der zum steilen Fels der Tugend führt?
Wenn ich nun auf diesem Pfade träge
Werde, oder ihn mein Fuß verliert,
Wer ermahnt mich, die ich einsam walle,
Leitet, führt mich, wenn ich irre geh'?
Wer ergreift mich, wenn ich gleit und falle,
Und wer warnt mich, wenn ich sorglos steh'?

Wer wird seine Freuden mit mir theilen?
Wer wird nunmehr meine Freud und Lust
Mit empfinden? Wer wird zu mir eilen,
Wenn ich weine, und an welche Brust
Kann ich mich nun lehnen, wenn ich klage?
Zu wem geh' ich, wenn ein stummer Schmerz
Meine Brust zerreißt, daß ich ihm sage:
Hier, hier blutet mein zerfleischtes Herz!

Dir nur konnt' ichs ohne Reu' erklären,
Wenn ein Gram durch meine Seele floß;
Und wie wohl ward mir, wenn ich mit Zähren
Ihn in Deinen edeln Busen goß!
Muster warst Du mir in meiner Jugend,
Retter oft bey drohender Gefahr,
Und wie schön ward mir durch Dich die Tugend,
Da Dein Herz so gut und bieder war!

Stille lebtest Du und fromm und weise.
Gott allein und nicht der Welt bekannt,
Wirktest Du in Deinem kleinen Kreise.
Jede Thräne, die durch Dich entstand,
Floß aus Dank: der arme Bruder weinte
Blos aus Freude, daß Du ihn erhörst;
Redet selbst, und seyd gerecht, o Feinde —
Sagt, ob je ein Laster ihn entehrt?

Möcht' ich doch das hohe Ziel erreichen,
Gut zu seyn, so wie Dein Herz es war!
Möcht' ich Dir an hoher Tugend gleichen,
Und der Besten, welche mich gebahr!
Möcht' auch ich, wie Ihr, so schön vollbringen
Edle Thaten sonder Schein und Glanz,
Und einst Euer holdes Ziel erringen
Und die Palmen und den Siegerkranz!

Wenn ich fehle, o dann, Vater! winke
Mich Dein Geist mit sanftem Ernst zurück!
Wenn auch ich den Kelch der Leiden trinke,
O dann richte meinen trüben Blick
Hin auf jene feyerlichen Scenen,
Wo Du frommer Dulder sterbend lagst,
Und in schwachen schon gebrochnen Tönen
Ueber mich den lezten Seegen sprachst!

„Heyl sey über dir in diesem Leben,
„Heyl, wenn Dir dein Aug' im Tode bricht!

„Heyl,

„Heyl, ach Heyl, wenn Gott es einſt
wird geben,
„Daß ich Dich vor ſeinem Angeſicht
„Wiederfinde! O im Jubel fliehe
„Ich dann auf Dich neuen Engel zu!
„Rufe dich umarmend: Herr, o ſiehe,
„Hier bin ich und dieſe, welche du

„Mir vertrauteſt, da ſie ward gebohren,
„Hier nimm ſie aus meiner Hand zu dir!
„Ach der keines hab ich dir verlohren!
„Heyl, o ewig, ewig Heyl ſey mir!"
So ſprachſt Du, und Dein mit Todeszügen
Schon bedecktes Haupt ſank nun zurück.
Noch ſeh' ich Dich kraftlos vor mir liegen,
Sehe noch das Lächeln in dem Blick!

Fühle noch das Zittern und das Beben,
Wie Dein Arm noch einmal mich umfing,
Als ich Dir den lezten Kuß gegeben,
Und an Deinen bleichen Lippen hing.

Sehe noch, wie Du Dir Kräfte sammelst,
Betend zu beschliessen Deinen Lauf,
Und dann mit gefaltnen Händen stammelst:
„Nimm, Erlöser, meinen Geist nun auf!"

Fühle noch, mit welcher Geistes-Gröse
Dein schon blasser Mund mir selbst gebot:
„Bete, daß mich nun mein Gott erlöse!"
Ach da bat ich für Dich um den Tod!
Um den Tod für Dich! für Dich! o Bester!
Doch ich wollte Dir gehorsam seyn;
Denn Gott knüpfet unser Band einst fester,
Und dann bist Du ewig wieder mein!

Zitternd, hingeworfen zu dem Staube,
Lag ich da betäubt, und rang, und rang
Meine Hände; da indeß Dein Glaube,
Wie ein Held im Ringen Gott bezwang.
Noch einmal wandst Du Dein Haupt zurücke,
Mich zu sehn; doch ach! Dein Auge war

Schon

Schon gebrochen, und auf Deinem Blicke
Ward ich eine Zähre noch gewahr.

Du sahst mich nicht mehr, doch was im Hoffen
Hier Dein Geist so groß und herrlich fand,
Sah er jezt: den Himmel vor sich offen,
Den Erlöser zu der rechten Hand
Deines Gottes! Wer spricht Deine Wonne,
Theurer, aus! O was kömmt ihr jezt gleich!
Endlos glänzen schön wie Gottes Sonne
Sieger durch der Ewigkeiten Reich.

Nun erblaßt lag Deine werthe Leiche
Da; ehrwürdig hing Dein Silberhaar
Vom Gesicht herab; des Todes Bleiche
Hatte keinen Zug verwischt: Noch war
Güte, Freundlichkeit und Muth im Leiden
Darauf ausgedrückt. O Gott, wie schön
Sterben Fromme, die zu Deinen Freuden
Und zu ihrem grosen Lohn eingehn!

Wird mein morſcher Bau einſt auch erſchüttert,
Wenn der Tod ſich durch die Adern' wühlt,
Selbſt mein Geiſt in ſeiner Hülle zittert,
Und die Schreckniſſe des Todes fühlt;
Möcht' ich dann Dir gleich mit Muth dem herben
Und dem groſen Augenblick mich weihn!
Möcht' ich dann wie Du, Gerechter, ſterben
Und mein Ende wie Dein Ende ſeyn!

O dann ſey mein Engel! dann verſüße
Mir den lezten Kampf! und wenn ich mich
Matt gerungen, dann, o dann begrüße
Mich hier auf der Erde ſchon, daß ich
Dich erſehe, daß ich mit dir fliehe
Auf durch Wolken zu der Tugend Lohn;
Daß ich betend neben Dir hinknie
An des groſen Welterlöſers Thron.

Ende des erſten Theils.

Aufſätze
eines
Frauenzimmers
vom
Lande.

Armer Mann ihr habt doch nicht gewint.

Zweyter Theil.

Altenburg,
in der Richterſchen Buchhandlung.
1787.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Likas
und
Andromachus.

Eine
dialogiſche Erzählung.

Personen.

Likas, ein Jäger.
Felix, sein Verwander.
Auguſta, Felix Gattin.
Antonie, Climene, Leopold } Felix und Auguſta Kinder.
Andromachus, ein Policeyrichter.
Lucia, seine Gattin.
Cleant, Lindor, Julie } Andromachus und Lucia Kinder.
Philine, Likas Freund.
Menalk, ein armer Bürger.
Lakrim, ein alter Mann und Bettler.
August, sein Enkel.
Jäger, ein junger Mensch in Likas Diensten.

Erſter

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Likas.

[Allein in einem düſtern, prachtloſen Zimmer, auf ſeinen Arm geſtüzt, für ſich]

Bald wirſt du düſtre, kraftloſe Lampe verlöſchen! dir gebricht Oel, aber auch mir mangeln Kräfte des Lebens! Doch wie gut, daß ich nun bald nicht mehr die Schwäche empfinde! daß ich nun in beßre Gefilde eintrete! — Gute Götter, verzeiht nur mir Schwachen, ihr gabt mir ein menſchliches Herz, ach verzeiht mir, wenn ich mit dieſem Herz fehlte! Verzeiht, wenn ich bey Strömen von Seegen, die ihr mich ließet umflieſſen, doch oft noch Ströme von Thränen vergoſſen, da ihr Elmiren früher als mich hießt eure Gefilde bewohnen! [er wiſcht ſich Thränen vom Auge]

Weiche, ach gar zu weiche Gefühle des Herzens, kamt ihr zum Seegen, oder zur Prüfung aus den Händen der Götter auf mich hernieder? — Doch Thränen sind gut, wenn sie uns Götter zu weinen gebieten! Und sie sind ja so gütig die himmlischen Mächte! Sahn sie mich fehlen, so sahn sie ja auch mein Herz, mit dem ich sie so innigst liebte, sie werden sich meiner erbarmen.

Zweyter Auftritt.

Jäger und der Vorige.

Jäger. Verzeih, Likas, daß ich eher zurückkehre, als Du mir erlaubt hast!

Likas. Warum aber so früh?

Jäger. Ich fand Menalk, welcher an einen andern Mann Holz verkaufte, welches er in dem fürstlichen Wald gehauen hatte.

Likas. Warst Du aber auch gewis, daß dieses Holz dem Fürst gehörte?

Jäger. Er ſelbſt hat es geſtanden und um Verzeihung gebeten.

Likas. Es iſt ſchon ſtrafbar, ſeinen Zuſtand durch unerlaubte Mittel zu verbeſſern, aber doppelt ſtrafbar iſt es, an dem mildeſten Fürſt untreu zu werden. Wo iſt der Mann, der dieſe That ſo frech vollbrachte?

Jäger. Er iſt hier, und verlangt Dich zu ſprechen.

Likas. Laß ihn kommen. [Jäger geht ab, Likas für ſich] Wie traurig, wenn Menſchen Pflichten vergeſſen, bey deren Verletzung ſich doch ihr eigen Gewiſſen empöret! O daß mich noch das Verbrechen des Mannes in Stunden des nahenden Todes betrübet!

Dritter Auftritt.

Jäger, Menalk, der Vorige.

Jäger. [auf Menalk zeigend] Hier iſt er.

Menalk. Likas, habe Erbarmen!

Likas. O wäreſt Du unſchuldig, gerne wollt' ich mich über Dein Elend erbarmen! Aber denke, daß es nicht meine, ſondern des Fürſten Sache iſt, welche ich an Dir beſtrafe. [zum Jäger] Geh' hin, und meld' es den Richtern. [Jäger geht ab]

Menalk. Um dieſer männlichen Thräne, um meines vielleicht jezt ſterbenden Kindes willen, erbarme Dich, Likas!

Likas. Zwang Dich die Kälte, Dir Holz zu holen, daß Du Dich mit den Deinen bey ſeinem Feuer erwärmen wollteſt, ſo würdeſt Du Mitleid verdienen; aber ſo hat Dich nicht Noth, ſondern Dein Eigennutz zu dieſem Frevel verleitet.

Menalk.

Menalk. Nein, nicht aus Eigennuz, ſondern von Noth und Jammer gedrungen, ergriff ich das Beil, floh in den Wald, nahm dies Holz, verkauft' es, und wollte mit dieſem Geld mein krankes Weib und mein noch kränkres Kind vom Tode zu retten ſuchen.

Likas. Dein Elend geht mir nahe, aber Du haſt Geſetze übertreten, und dieſe Geſetze beſtimmen Dich nun, für Deinen Fehler zu büßen.

Menalk. Kann aber ein Schritt, durch welchen ich, obgleich auf unerlaubtem Wege, eine Familie dem Untergange zu entreiſſen ſuchte, die Strenge der Geſetze nicht mindern? Denn bey den Göttern ſey es geſchworen, daß ich nicht als Freyler die That beging, ſondern als Gatte und Vater ſucht' ich die Meinen durch dieſes Mittel zu retten. Ach, Likas, laß Dichs erbarmen, damit die Meinen, die armen Schuldloſen Dich ſeegnen, und ſie nicht müſſen den Hungerstod ſterben! Nur einige Wochen vergönne, ſo will ich den Schaden bis auf das Kleinſte erſetzen.

Likas. Da Du aber ſo arm biſt, ſage, welches ſoll der Erſatz ſeyn, mit dem Du Deine Schuld abzutragen gedenkeſt?

Menalk. Iſt erſt mein Weib geneſen, darf ich die Kranken nicht pflegen, dann will ich arbeiten! will Tag und Nacht arbeiten, daß ich bey Tage den Meinen das Brod, und in durchwachten Nächten ſo viel verdiene, daß ich das alles wieder erſetze, was ich jezt, durch Noth gedrungen, dem Fürſt entwande. — [für ſich] Krankes Kind, könnt' ich doch zu dir hineilen! ach, wenn du in meinen Armen noch ſtürbeſt! dann ſtürbeſt du, ich weis es, noch einmal ſo leicht.

Likas. [wiſcht ſich eine Thräne vom Auge] Armer Mann! Dein Herz iſt gut, und mich rührt die Liebe, welche Du für die Deinen empfindeſt.

Menalk. Rührt Dich mein Elend, ſo bitte die Richter, daß ſie ſich über einen Mann und Vater erbarmen! halt ihnen den Arm, daß ſie einen Fehler an ihrem

Unter-

Unterthan mit Mitleid und nicht nach Härte beſtrafen.

Likas. Nein, dies kann ich nicht, denn die Pflicht befiehlt mir, zu ſchweigen. Der Eyd, welchen ich meinem Fürſten geleiſtet, erlaubt mir nicht, einen Uebertreter ſeiner Geſetze zu vertheidigen. Und könnteſt Du auch alles wieder erſetzen, ſo muſt Du doch büßen, weil Du die gemeine Ruhe geſtöret.

Menalk. O wärſt Du doch Vater, daß Du empfändſt, was es heiße, Gefühle des Vaters zu haben.

Likas. Menalk, ich kann Dich nicht retten. Geh' hin, ſtelle Dich vor die Richter, und erwarte von dieſen dein Urtheil.

Menalk. [mit gen Himmel gerichteten Augen] Alſo kein Erbarmen der Menſchen! Nun ſo erbarmt euch, ihr himmliſchen Mächte! erbarmt euch des Vaters, welchen, ihr ſaht es, die Liebe zum Kinde und nicht die Bosheit zu dieſem Schritt verleitete! [geht ab]

Likas. [mit gefaltnen Händen] Gute Götter, was hab' ich beym Elend dieſes Armen gelitten! Nicht Härte hielt mein Mitleid gegen den Mann zurück, welcher Schonung verdiente. Nein, ihr wißt es, wie Pflicht mit meinem Gefühle geſtritten! Denn hier auf der einen Wagſchaale das groſe Gewicht des Eydes, und auf der andern die Stimme der ganzen Natur, vereint mit dem weichſten Gefühl meines Herzens, welche für Menalk ſprechen. — Armer Mann, du ein Vater, vor dir ein ſterbendes Kind, und an deiner Seite ein jammerndes Weib, welche dich beyde um Rettung anflehten! Wär' ich, wärt ihr, ihr Richter, die ihr ihn vielleicht eben jezt zur härtſten Strafe verdammet, an ſeiner Stelle geweſen, wer weis! wer weis! — Doch was hilft jezt Mitleid und Worte, ich will ſuchen, den Armen zu retten, ſo bald ich meinen treuen Eraſt erblicke. Doch da kömt er ja ſchon.

Vierter Auftritt.

Jäger, der Vorige.

Likas. [ruft dem Jäger entgegen] Haſt Du Menalk geſehn? und weißt Du das Urtheil, welches die Richter über ihn geſprochen haben?

Jäger. Es ſind ihm einige Tage Gefängniß zugeſprochen worden.

Likas. O was wird der Arme leiden! Und haſt Du, mein Sohn, die ſchöne Seele des Mannes bemerkt, wie ihm die Thränen entrannen, ſo oft er ſein Weib und ſein krankes Kind dachte? Ich glaube, ein ſolcher kann dem Staate noch nüzliche und treue Dienſte gewähren, denn wer ein guter Vater iſt, der muß, [wenn er auch fehlte] gewis ein guter Bürger noch werden.

Jäger. Ich habe nie einen Mann gekannt, welcher die Seinen ſo liebte.

Likas. Ich will ihn retten. Geh' dort hin [deutet auf einen Schrank] und gieb mir den Beutel, in welchem ſich einige Goldſtücke befinden. [Der Jäger bringt den Beutel, Likas nimt einige Goldſtücke heraus, und giebt ſie dem Jäger.] Hier, mein Sohn, trage dieſes Geld hin zu Menalks Weibe, ſage ihr, daß ſie mit dieſem ihren Mann rette, daß ſie ſich Brod kaufe, und mit den Ihrigen durch heilſame Mittel ihre Geſundheit zu erlangen ſuche. Aber meinen Namen ſoll ſie verſchweigen.

Jäger. Ich will hineilen, damit ich noch dieſen Augenblick durch deine Grosmuth die Armen dem Elend entreiſe. [geht ab]

Likas. [für ſich] Armuth, Armuth, du biſt ein harter Prüfſtein der Tugend, und wie mancher Edle konnte dir nicht die Probe gewähren! Dank euch Göttern, daß ihr mich nicht allein mit allem, was ich im Leben zur Nothdurft gebraucht, ſondern auch mit Gütern geſeegnet, von welchen ich konnte den Armen mittheilen. Gold, wie hoch wird mir dein Werth, ſo bald ich mit dir den Jammer des leidenden Bruders min-

mindere! Glänzendes Metal, wie biſt du an dir ſo klein! aber wie groß, wenn ich es denke, daß man noch Deiner [wenn man durch dich die Menſchheit beglücket] unter den Göttern gedenket, oder wenn durch dich ein geretteter Redlicher ſeinem Wohlthäter jenſeit des Grabes noch ſeegnet!

Fünfter Auftritt.

Ein Knabe, der Vorige.

Knabe. [weint] Wo iſt denn mein Vater? ich ſeh' ihn ja nicht!

Likas. Wer iſt Dein Vater?

Knabe. Er heißt Menalk. Leute ſagten: ich ſollte nur hergehn, ſie hätten ihn zu Dir geführt. Und da ſagten ſie: weil Du ein guter Mann wäreſt, würdſt Du mir ihn wohl wieder geben. Auch meine kranke Mutter ſagte: ich ſollte Dich auf den Knien drum bitten, daß Du Dich über uns erbarmen mögteſt. [er fällt neben dem Bette auf die Knie]

Likas.

Likas. Steh auf, mein Sohn, Du sollst Deinen Vater bald haben. Lebt sein krankes Kind noch?

Knabe. Ja es lebt noch, und meine Mutter sagte: es könnte nicht eher sterben, bis daß es ihn gesehn hätte. Immer weint es, und ruft nur den Vater!

Likas. Mein Sohn, geh' zu Deiner Mutter, Du wirst vielleicht schon Deinen Vater bey ihr antreffen.

Knabe. Ach, wenn ich den fände! ich wüßte nicht, — ich glaube, da könnt ich für Freuden weinen. [geht ab]

Sechster Auftritt.

Der Jäger, Likas.

Jäger. Likas, hättst Du die Freude gesehen! als ich den Armen das Geld brachte, durch welches sie ihren Mann und Vater zu retten vermogten! Wie das war! nein, das kann kein Mensch beschreiben! und gewis der härtste Mann hätte sich nicht können der Thränen erwehren.

Likas. Ist Menalk loß?

Jäger. Er wird nun loß seyn! Aber nie werd' ich die Seinen vergessen, da wollten sie Dir nun danken, [selbst das kleine Kind nante Deinen Namen] und doch konten sie nicht, aber gefaltene Hände, gen Himmel gerichtete Augen, und nur manchmal der Ausruf: Likas! war alles, was sie zu sagen vermogten.

Likas. Heyl mir! daß ich noch so viel Freude am Rande des Grabes empfinde! Mein Sohn, geh' in den Wald, und erfülle

fülle für mich die Pflicht meines Amtes, welche ich nicht mehr zu leisten vermag. Ich bin matt, und bald werde ich sterben. Ich will auch gerne dem Rufe der Götter gehorchen, und wie wohl wird mir dann werden, wenn ich zu denen gelange, die ich auf Erden so innigst liebte. O wie stirbt sichs so gut, wenn uns kein Vorwurf der Seele im Tode erschrecket! Mir ist schon alles so seelig, mein Herz schlägt frey, und darum so frey, weil es nicht Seufzer und Thränen der Menschen belastet.

Jäger. Die Armen weinen jezt Thränen des Jammers, daß sie Dich verlieren sollen.

Likas. Mein Sohn, liebe die Armen, denn auch diese sind Kinder der Götter. Sie werden, wie Du es willst, Dich seegnen, oder über Dich seufzen. Du kannst in Deinem Stande mehr Gutes, als mancher der Grosen im Menschengeschlechte verbreiten, weil sich Dir das Elend so redend darstellet; denn immer findest Du Arme, immer werden sie bitten, daß Du

Dich

Dich ihrer erbarmest. Schilt nicht den dürftigen Bruder, schilt nicht die arme leidende Witwe, wenn Du sie findest, daß sie im Walde das Holz mühsam aufliesen. Sey gerecht, und Deiner Pflicht treu, wenn Dir der Fürst sein Eigenthum zu beschützen vertrauet. Doch sey gerecht mit Güte, sey gerecht gegen die Armen, und erkläre das nicht für Pflicht, was oft nur des Eigensinns Härte zu üben gebietet. Mein Sohn, Du hast mir redlich gedient, die Götter werden Dir dies alles mit Seegen vergelten. Geh' dort hin, und reiche mir meinen Pfeil.

Jäger. [welcher den Pfeil bringt] Guter Likas, was willst Du damit?

Likas. Dir will ich ihn schenken, und Dich damit zu Deinem Berufe einweihn. Sieh', dieser Pfeil war mir stets heilig, und jezt seh' ich noch einmal mit Ruhe der Seele auf ihn zurück, denn nie habe ich etwas mit ihm getödet, als was mir die Pflicht zu töden befahl. Mein Sohn, Dein Stand ist wichtig, das Leben unzähliger Geschöpfe hängt von Deinem Willen

ab. Ermorde kein einziges, wo nicht die Stimme der Natur Dir zu Bedürfniſſen oder zur Sicherheit zu tödten gebeut. Und wenn Du einſt ſtürbſt, ſo gieb ihm Deinen Nachfolger ſo, wie ich ihn jezt mit dem Zeugniß des Herzens Dir gebe, daß nie an ſolchem das Blut eines gemisbrauchten Geſchöpfes geraucht.

Jäger. Guter Likas, ich will beſtändig an die Gröſe und Wichtigkeit meines Standes gedenken, damit ich mich einſt in den Stunden des Todes noch freue.

Likas. Aber es müſſe auch nicht allein die Stimme des flehenden Armen oder die ſchmerzliche Geberde des leidenden Thieres Dein Herz mit Mitleid erfüllen; nein, auch die ſchönen Saaten muſt Du als heilige Gegenſtände mit Schonung betrachten. Lieber Sohn, es iſt das Brod, welches Dein Bruder geſäet! entreiß es nicht ſeinem hoffenden Auge und ſeinem hungrigen Kinde! Dein Amt erlaubt Dir zwar, das Wild auf den Fluren des Feldes zu tödten; aber durchjage nie Saaten, und laß nie Deinen Fuß Aehren zertreten, welche den

Armen

Armen ernähren. Er müßte zwar ſchweigen, aber ſein ſtummes Grämen würden die Götter vernehmen, und dieſen Frevel an Dir beſtrafen.

Jäger. Ich will Dir folgen, und alles vollbringen, was Du mir befiehlſt, damit mich einſt die Menſchen ſo wie Dich jezt ſeegnen.

Likas. Sollteſt Du aber auch einſt Herr ſeyn und andern gebieten, ſo wiſſe, daß ſie Menſchen ſind, die Dir die Götter zu Brüdern gegeben, und daß ſie Dir durch einen höhern Stand ein höhres Geſchenke vertrauten, welches Du nie durch Stolz oder Verachtung gegen die Armen entweihen darfſt. Am meiſten aber hüte Dich, dem Mann ſeine Belohnung zu ſchwächen, die ihm der Fürſt zu geben verſprochen. Laß Dich nie einen Wahn verleiten, zu glauben, daß Du dem Fürſt einen Dienſt gewährteſt, wenn Du dem Armen ſeinen mit Schweiß errungenen Biſſen vom Munde wegreiſſeſt, und ſolchen zu den Schätzen des Fürſten hinträgſt. Nein, dieſer Irrthum müſſe ſich ewig von Dir entfernen,

denn Du würdeſt dem Staat aus einem ehrlichen Mann einen Räuber, aus dem treuen Arbeiter einen läſſigen Diener, und aus dem Glücklichen einen elenden Bürger bereiten. Die Götter haben alle Lebendige zum Wohlſeyn erſchaffen; o, mein Sohn, laß nie Deine Hand das Glück eines einzigen ihrer Weſen zerſtören, damit ihr Zorn Dich nicht ewig verfolge!

Jäger. O fern, fern ſey mir der Gedanke, Menſchen nur durch das Geringſte zu kränken.

Likas. Dann werden auch Götter und Menſchen Dich ſeegnen, wenn Du der Pflicht und Tugend gehorcheſt. Und nun, mein Sohn, nimm auch von Deinem ſterbenden Freunde den Seegen. [er umarmt ihn] Ihr Götter, lohnet ihm ewig! Komm, Eraſt, und führe mich dort hin, daß ich Dir noch kann die Schulden abtragen, zu welchen mich Deine ſo treuen Dienſte verbunden. [Eraſt bringt ihn an einen Tiſch, von welchem ihm Likas einen Beutel mit Geld giebt] Mit dieſem verwahre Dich vor jenen gefähr-

fährlichen Klippen des Mangels, auf welchen ſchon mancher redliche Arme gegleitet.

Jäger. Guter Likas, zu viel, zu viel! nein, das habe ich nicht verdient.

Likas. Wer treu und dankbar iſt, verdient mehr, als man ihn je belohnen kann. Geh', mein Sohn, und ſorge, daß nicht um meiner Schwäche willen mein Amt leidet; ich will mich zum Schlummer hinlegen, reiche mir Deine Hand, und führe mich hin aufs Bette. [Der Jäger bringt ihn dahin.]

Jäger. Ich ſeh' Dich bald wieder. [Er reicht ihm die Hand, wiſcht ſich eine Thräne vom Auge, und geht ab.]

Likas. Nicht eher, als bis Du die Arbeit geendet.

Siebenter Auftritt.

Menalk, Likas.

Menalk. [welcher neben Likas Bette auf die Knie niederfällt] Likas, auf den Knieen muß ich Dir danken. Aber verzeih', ich kann nicht reden. — [er verbirgt sein Gesicht auf Likas Bette.]

Likas. Komm her, guter Menalk, und laß Dich von mir umarmen.

Menalk. [welcher Likas umarmet] Ewig! ewig müssen die Götter Dir diese Wohlthat vergelten! Diese Thräne, die Freude meines Weibes, der lezte Blick meines sterbenden Kindes müssen Dir ewig zum Seegen gedeihen.

Likas. Auch Dich seegnen die Götter als redlichen Vater! Sey aber auch treu gegen den Fürsten, damit Dich der Lohn der höhern Mächte auf ewig beglücke!

Menalk. Nie soll mich die Armuth wieder zu diesem Fehler verleiten. Leb' wohl, mein Retter! und genieß ewig der Freuden, mit welchen die Götter die Guten belohnen! [geht ab]

Likas. [für sich mit aufgehabnen Händen] Ihr Mächte des Himmels, wie soll ich euch danken, daß ihr euch so gütig zu mir geneiget! Noch auf der lezten Stufe des Lebens ließt ihr mich Freude der Sterblichen und auch schon Freude der Seeligen schmecken! Noch einen Seegen gab mir mein treuer Erast, noch einen Menalk, noch einen sein Weib, und dann den lezten sein sterbendes Kind! Jezt vergeß' ich schon alles, was ich auf Erden gelitten! Gute Götter, genießt der Geist jezt, da er die sterbliche Hülle bewohnet, schon so viel himmlische Wonne, was werd' ich nicht dann erst in eurer Gemeinschaft empfinden! Schon fühl' ich, daß sich mein Geist wandelt zum höhern Stande des Lebens, daß schon ätherische Kräfte sich durch ihn ergießen, und daß nur einer, freylich ein herber Streich, noch auf diese Hülle wird treffen. Doch diese Fesseln

ſind morſch, vielleicht zerfallen ſie bald leiſe, ohne daß Schauer des Todes mich furchtbar ergreifen. Doch warum die Frage? warum dies bange geheime Erzittern? Ihr habt mir, himmliſche Weſen, über die ſteilen Klippen des Lebens geholfen, und jezt, jezt ergreife ich eure allmächtigen Hände, halte mich feſt an, und weis es, ich werde nie fallen, ihr werdet mich über Abgründe des Todes allmächtig und ſicher zu eurer Wohnung hinleiten. — — Was iſt das? ſchon wieder ein Schauer! O, ewige Weſen, würdiget euren Geſchaffnen, ſo lang' er noch athmet und zittert, Blicke eurer Verzeihung, oder vielmehr, würdiget ihn Blicke eures göttlichen Erbarmens, mit denen ihr ſeine matten hinſinkenden Kräfte erhebet; und wenn ich die Thore des Todes betrete, ſo laßt mich euch und unter euch Seeligen meine Elmire erblicken! [es wird gepocht] Gut, daß ich noch einmal Menſchen und vielleicht in dieſen noch einmal einen Freund erblicke!

Achter Auftritt.

Philint, der Vorige.

Philint. Seegen über Dich, guter Likas!

Likas. Wohl, daß ich Dich noch einmal sehe, Philint, redlichster Freund meines Lebens!

Philint. Aber, guter Likas, Du muſt mir verzeihen.

Likas. Was könte mein Freund thun, das einer Verzeihung bedürfte?

Philint. Heut' iſt der Tag, an welchem ich Dir die Schuldverſchreibung zu bezahlen verſprochen habe.

Likas. Heute?

Philint. Ja, und ich hatte das Geld zuſammen, wollt' es Dir bringen, aber ach! vergangene Nacht ergriff Feuer das

Haus meines Sohnes, die Flammen haben ihm alles, alles, was er nur hatte, verzehret. Und unbekleidet muſt' er mit ſeinem Weibe und Kindern das Leben ſich retten.

Likas. Die Unglücklichen! Dank euch, ihr Götter, daß ich ein Leben verlaſſe, in welchem ich nie dies Elend erfahren!

Philint. [wiſcht ſich eine Thräne vom Auge] Likas, hättſt Du den Jammer geſehn, ich weis, es würde Dein weiches Herz erbarmt haben. Und wärſt Du Vater, wie ich, von dieſen Armen geweſen, gewis Du hättſt ihnen auch das Geld gegeben, mit dem ich Dich zu bezahlen verſprochen. Zürne alſo nicht, guter Likas, daß ich mein Verſprechen nicht pünktlich halten kann.

Likas. Nein, Philint, Du biſt ein ehrlicher Mann, und nur dann wärſt Du ein unredlicher Vater geworden, hätteſt Du anders, als jezt, an Deinen Kindern gehandelt.

Philint. Ich wußte, daß Du mir verzeihen würdeſt, wenn ich die Armen, freylich unter Verletzung meines Verſprechens, zu tröſten ſuchte. Aber, guter Likas, nur in der Zeit, aber nicht in der Treue meines Verſprechens hab' ich gefehlet. Willſt Du Dich über mich und über den unglücklichen Sohn noch einmal erbarmen, ſo vergönne, daß ich Dein Geld nur noch ein einziges Jahr behalte. Und willſt Du, ſo ſchreibe dieſes auf den Schein, den ich Dir über die Schuld gegeben habe, ich will mich auf ſolchen Dir auch aufs neue verbürgen.

Likas. [giebt ihm Schlüſſel] Geh' dort hin, und hole mir jene Papiere, unter welchen ſich Dein Schein mit befindet.

Philint. [welcher die Papiere bringt] Hier ſind ſie.

Likas. [ſucht, und kann ihn nicht finden] Hier, Philint, [giebt ihm das Paquet] ſuche ihn ſelbſt. Ich weis nicht, mein Auge iſt trübe, es will mir die lezten Dienſte verſagen.

Philint. [giebt ihm den Schein] Hier iſt er.

Likas. Nimm alle dieſe Papiere, verſchließe ſie wieder, und Deinen Schein gieb mir aufs Bette. [Philint hebt die Papiere auf, und giebt Likas den Schein.]

Philint. Soll ich ihn aufs neue umſchreiben?

Likas. Nein, Philint, geh' hin und hole die Lampe.

Philint. [welcher Likas leuchtet] Guter Likas, kannſt Du nun leſen?

Likas. [beſieht ihn] Ja er iſts! [er hält den Schein an die Lampe, und verbrennt ihn]

Philint. [erſtaunend] Likas', was iſt Dir? warum verbrennſt Du den Schein?

Likas. [lächelnd] Redlicher Mann, nur in der Vernichtung konnte Dein Schein mir Freude gewähren. Sage Deinem Sohn, daß ich ihm das Geld geſchenkt habe.

habe. Die Götter mögen ihn ſeegnen, daß er bald wieder ſein Leid vergeſſe.

Philint. [fällt ihm um den Hals] O mein Likas!

Likas. [umarmt ihn] O mein Philint! Du Freund meiner Jugend! Dich mußten ſelbſt Götter zu mir herſenden! [mit aufgehabnen Händen] Heilige Mächte! nehmt noch von euerm hinſinkenden Kinde die lezten Gefühle des Dankes und der Freude. — — Ach! oft bat ich um Kräfte zu ſterben, aber vielmehr! vielmehr habt ihr mir, ihr habt mir Freude im Tode gegeben! alles ſo ohne Schmerz, alles ſo ohne Jammer. Und welches namenloſe Entzücken! die Stunde des Todes mußte zur Stunde des Wohlthuns, mußte zur Stunde des Seegens noch werden.

Philint. Dir lohnt die Tugend im Sterben.

Likas. Heyl mir! Heyl mir noch am Grabe! daß ich die Güter, welche die Götter mir anvertrauten, nie habe mit

Leichts

Leichtsinn verschwendet, daß ich mit ihnen noch leidende Brüder gerettet.

Likas. [für sich, in einer sanften Betäubung] Wie schön ist doch die Tugend, und gewis war es mein Schutzgeist, der mir sie noch einmal im leidenden und durch mich getrösteten Bruder vor Augen stellte; ich sah' die Göttliche, und ihr Anblick hat meine Seele erquicket, sie hat mir die Schaale des Todes mit himmlischen Troste versüßet! Kein Tag der Freude verstrich mir im Leben so seelig, als du, Tag des Todes! Hinblick in jene Gefilde! Ach warum hab' ich mich vor dir gefürchtet? Oft zitterte ich, o Tod, deiner Ankunft entgegen, aber ich kannte dich nicht, Freund meiner Vollendung! bald wirst du den Geist hinaufträgen zur Wonne der Götter; ich lege mich nieder, schliesse das Auge, schlaf ein, und wenn ich aufwache, so werd' ich mit Wonne mich in dem Anschaun der Götter verliehren! — Philint, laß nicht die Lampe verlöschen, daß ich Dich zum leztenmal bey ihrem Schimmer noch sehe.

Phi-

Philint. [welcher ihn noch im Arm hält] Sie brent, guter Likas, aber Dein Auge wird dunkel.

Likas. Schon ſo nahe an den Pforten des Todes, und das im Arme des Freundes! [Philint weint] Du weinſt, o Tropfen des Seegens, die ſich vom Auge des Freundes noch auf mich ergieſſen! Gute Götter, ich wähnte, von niemand beweinet zu werden, und doch! — — o was ſind Thränen, welche von kalter Gewohnheit dem Auge entquellen, gegen dem einzigen Tropfen vom Auge des Freundes! Dieſe Zähre ſoll mich begleiten, ſie ſoll noch auf dieſen Schläfen fortglänzen, wenn ich zur Wohnung der Götter gelange.

Philint. Wie iſt Dir, mein Likas?

Likas. Ach alles ſo ſeelig, ſo ſchön, Philint! ich kann Dirs nicht ſagen! — [in einer ſanften Betäubung mit ſanft hinſtarrendem Blick] Siehſt Du! wie heißt denn der Jüngling? — — Lichtvolle Geſtalten, wer ſeyd ihr? — — ach alle ſo glänzend und ſchön! — — Armer Greis! wie

kömmſt

kömmſt du denn hieher? du biſt ja lange im Reiche der Schatten! — — Du bieteſt mir die Hand, willſt mich durch dieſe fremden Gefilde begleiten! — Ja, guter Alter, ich folge dir nach. — Wieder eine Sonne! und wieder! — — [ſich zu Philint wendend] Philint, erſcheint denn ſchon das Morgenroth? ach ſo ſchön! ſo ſchön ſah' ich die Sonne nie!

Philint. [hält ihn noch im Arm] Der groſe Tag bricht an, in welchem Dein Geiſt zur Ewigkeit reiſet.

Likas. Mir iſt, als könnte mein Auge den Glanz nicht alle ertragen! Philint, ich will es ſchlieſſen! Störe mich nicht, laß mich entſchlummern! [er ſcheint zu ſchlummern, und ſtirbt.]

Philint. Du ſtirbſt! ach Likas! beſter der Menſchen! Du walleſt nicht mehr zum Seegen unter den Menſchen! [er weint] Ehrwürdige Leiche, Dir ſoll die Hand des weinenden Freundes die lezten Dienſte gewähren. [er drückt ihm die Augen zu] Welche holde Mine auch noch im Tode! wie ſanft

er

er ſchlummert! [er küßt ihn] Ruhe ſanft, o Lieber! und einſt begegne mir tröſtend, wenn ich die ſchwarze Schaale des Todes muß leeren.

Neunter Auftritt.

Zimmer des Andromachus, alles iſt prachtvoll, mit vielen Lichtern erleuchtet.

Andromachus.

[Er liegt auf einem Bette, an welchem Bediente ſtehen.]

Auf dieſem Lager muß ich nun ächzen! Ha! verdamte Krankheit, die du mich nicht allein der Freuden des Lebens beraubſt, ſondern auch mit Schmerz und quälender Angſt alle meine Gebeine erſchütterſt! Ach wo ſoll ich nun hin! nur einen Tropfen zur Linderung der Schmerzen, und ich geb' alles dafür, was ich beſitze! Iſt denn keine Rettung und Hülfe? Ach nur einmal, ihr Götter! laßt mich geneſen, und dann, ich ſchwörs euch! will ich [illegible] Laſter entſagen, durch welches ich jezt ſo elend geworden. [zum Bedienten] Geh', hole den Arzt, und

ſag'

ſag' ihm, daß er nichts ſpare, ſondern alles zu meiner Rettung aufwende.

Zehnter Auftritt.

Lucia, der Vorige.

Lucia. Welch ein Unglück! Du ſo krank mein Gemahl, und hier kömmt noch ein Brief von einem Manne, welcher mit Härte ſeine Bezahlung von dir verlanget.

Andromachus. Jezt weg mit ſolchen Kleinigkeiten, da ich nichts als meine Schmerzen denken kann.

Lucia. Die Summe iſt groß.

Andromachus. Nun ſo verpfände Dein Haus, bezahle davon die Zinſen und ſchaffe mir Ruhe.

Lucia. Es iſt das Lezte, was ich von meinen Eltern noch habe.

Andromachus. Was ſchadets! dies mehr, oder dies weniger! Lucia, Du warſt ja immer ein gutes Weib, Du haſt mir alles ſo willig und gerne gegeben.

Lucia. Kann ich damit Dir Ruhe ſchaffen, ſo will ich auch noch dies Einzige, was ich beſitze, für Dich verpfänden; [ſie umarmt ihn] o mein Gemahl! könnt' ich Deine Geſundheit, könnt' ich Dein Leben erkaufen, gern wollt' ich alles für Dich hingeben. Doch ich eile, Dir dieſe Summe zu ſchaffen, denn wäreſt Du arm, ſo würd' es für mein Herz Schimpf ſeyn, mich in dem Beſitz des kleinſten Gutes zu wiſſen. [geht ab]

Andromachus. [für ſich] Arme Thörin, wie biſt Du betrogen! Du liebſt mich, glaubſt von mir geliebet zu werden! nein, das komt ich nie! Nur in den Armen reizender Mädchen, in einer immer verneuten und immer abwechſelnden Liebe konnt' ich die Freuden des Lebens empfinden. — Aber wie pocht mir das Herz! was iſt das? Krankheit oder Gewiſſen? Wärſt Du es innre Stimme, o ſo bleib fern,

fern von mir, jezt da ich mit Schmerz und auch schon mit Seelenangst ringe! — Zwey Kämpfe auf einmal, das ist zu viel, zu viel für eines Sterblichen Kräfte! Ich will mich zerstreuen, will jeden schwarzen aufdringlichen Gedanken erstikken, und sollt ich auch früher zum Orkus hineilen. [zum Bedienten] Ein Glas Champagner! [trinkt es] und noch eins! [trinkt es wieder] ha! wie groß, wie vielfach werden die Schmerzen! [zum Bedienten] Fort, eile, schaffe mir Linderung, denn ich vermag die Quaalen nicht länger zu dulden! [Bediente ab]

Eilfter Auftritt.

Der Arzt und der Vorige.

Arzt. Verzeih, wenn ich Dir zu lange geblieben. Ich konnte nicht eher kommen, bis ich Dir hatte die heilsamsten Mittel bereitet, welche, ists möglich, Dich bald dem Lager entreissen sollen.

Andromachus. Recht so, spare nichts, wodurch ich genese.

Arzt.

Arzt. Und wärſt Du ein Fürſt, ich könnte Dir keine beſſern Mittel gewähren.

Andromachus. Nichts zu koſtbar, nichts zu theuer! ſchaff alles her, wodurch ich das Leben erhalte. Und kannſt Du mir es nicht länger erhalten, ſo ſchaffe, daß nur der wüthende Schmerz in etwas ſich lege.

Arzt. Wie iſt Dir? Entdecke mir alles!

Andromachus. Mir iſt, als brennte das Mark in meinen Gebeinen! —— Doch, wie kann ich die Quaalen beſchreiben! Was fragſt Du? ſuche mir Hülfe zu ſchaffen.

Arzt. Unglücklicher! was haſt Du gethan? Wie! haſt Du den Rath, mit dem ich Dich bat, einen Weg zu verlaſſen, auf dem Dich der Tod zu früh ereilen würde, verachtet?

Andromachus. Nur noch diesmal Hülfe, denn ich habe den Göttern gelobt, ihnen mein Leben zu weihn.

Arzt. Zu spät! zu spät! die Götter verlangen kein vom Laster entstelltes Geschöpf zum Opfer.

Andromachus. Nur noch ein Jahr, nur noch so lange, bis ich die Meinen gerettet!

Arzt. Wer in der Stunde des Todes zum erstenmal Vatergefühle empfindet, verdient nicht Vater genennt zu werden. Ich verlasse Dich, Andromachus, denn jede Kunst der Aerzte ist an Dir verlohren. [geht ab]

Andromachus. [für sich] Also auch Du fliehst, Mann, auf welchen ich noch meine einzige Hoffnung sezte! Schrecklicher Zustand! von allen verlassen! ach keinen Augenblick sich vor dem Schmerz des Leibes und der Angst der Seele bergen zu können! Ha! was gleicht wohl dem schaudervollen Entsetzen sich am Abgrund zu sehn, und keinen Funken von Hoffnung im Herzen zu haben.

Zwölfter Auftritt.

Julie, der Vorige.

[Julie küßt Andromachus die Hand]

Julie. Welch ein Schreck! uns ſagte der Arzt von der Gefahr, in der ſich Dein Leben befände! O mein Vater! was ſoll aus Deiner armen Julie werden? [ſie fällt an dem Bett auf die Knie] Götter! euch rühren ja ſonſt die Thränen der Armen, ach erbarmt euch, und laßt mir den Vater! Gießt neue Ströme des Lebens auf ihn hernieder, und ſtärket die ſinkenden Kräfte.

Andromachus. Schweig, Julie! was kümmern ſich Götter um mich Verſtoßnen! rufe nicht mehr, ſie möchten uns höhnen.

Julie. [fällt ihm um den Hals] Mein Vater, nur noch einen Blick der Liebe auf Deine weinende Tochter.

Andromachus. Julie, verlaß mich!

Julie. O Deinen Seegen, mein Vater!

Andromachus. [richtet ſich auf, und ſieht ſie mit einem fürchterlichen Blick an] Dich ſeegnen? ha! Thörin!

Julie. Wie, mein Vater, Dein Auge iſt finſter, warum die zornigen Blicke?

Andromachus. [mit verworrnen Worten] Weg von mir, Julie! tritt nicht hieher, ſiehſt Du nicht die verderblichen Pflanzen, wie ſie aus der Hölle aufſproſſen? ich mag ſie nicht pflücken! — Kind, laß Dir Deine Mutter die Blumen zum Brautkranz ſuchen! —— Was willſt Du? verlange nichts weiter, ich kann Dir nichts geben!

Julie. O warum zürnſt Du, mein Vater? hab' ich Dich nicht innigſt geliebt? Hab' ich Dir nicht folgſam gehorchet? und hätt' ich mich je in Deinen Befehlen geirret, o ſo verzeih Deiner ſo tief gebeugten Tochter, und geh nicht von hinnen, ohne mir Deinen Seegen zu geben!

Andromachus. [fährt wild auf] Ich kann Dich nicht ſeegnen.

Julie. Ach, um der Stunde des Todes willen, gieb nur den Seegen, mein Vater!

Andromachus. Nein, gute, edle Väter können die Kinder wohl ſeegnen, aber ſo ein Elender, wie ich bin, kanns nicht; und woher ſollte ich auch den Seegen Dir erbitten? vom Himmel? nein, dahin kann und darf ich nicht einmal aufblicken! Von der Erde? ha! das iſt eine abſcheuliche Gruft! ſiehſt Du nicht, wie mich ſchon auf ihr Verweſung ergreift!

Julie. Mein Vater, das Feuer der Krankheit hat Deine Sinne ergriffen. Ach nur durch einen Blick laß mich Dein Auge noch ſeegnen!

Andromachus. Mein Auge Dich ſeegnen! ha, wie kann ein Mann Dich ſeegnen, der, gleich einem Fluch der Götter, auf alles, was um ihn her war, Elend und Jammer verbreitete? Hab ich nicht euch Schuldloſe zum Abgrund geführet, und

ohne Erbarmen hinab, hinab in seine endloſe Tiefe geſtoſſen? Jezt ergreift mich des Todes gewaltiger Schauer, und nichts vermag mich zu retten!

Julie. [küßt ihm die Hand] O mein Vater! könnt' ich Dir Ruhe gewähren, gern wollt' ich für Dich hinabſteigen zum Reiche der Schatten.

Andromachus. Ha! wie mehren ſich die Quaalen, wie wüthets im Blute! unglückliche und durch mich ſo elend gewordene Tochter! Du liebſt noch den — doch nein, ich darf nicht den heiligen Namen Vater entweihen, denn ich gab Dir wohl das Leben, aber ich brachte auch auf Dich das Elend mit allem Gefolge des ſchwärzeſten Jammers, und, Julie, Du liebſt noch Deinen Tyrann?

Julie. Du biſt mein Vater und der einzige, welchen ich unter den Menſchen am meiſten geliebet.

Andromachus. [verworren] Mich am meiſten geliebet? Siehſt Du denn nicht meine

meine Verbrechen, durch die Du ſo arm und elend geworden? ſieh nur, hier ſchweben ſie um mich herum! Furien bringen mit ihrer Verderben verbreitenden Fakkel auf mich hinein, enthüllen und beleuchten mir jede der Thaten, von welchen ich wähnte, ſie wären alle vergeſſen! Weg, weg, Julie! Deine jungfräuliche Geſtalt gehört nicht unter die ſchwarzen Geſtalten! Weg, weg! [ſtößt ſie mit der Hand von ſich] ich kann Deinen Anblick nicht länger ertragen.

Julie. [im Abgehn mit bitterm Schmerz] Götter! o laßt euch mein Elend erbarmen!

Dreyzehnter Auftritt.

Lucia, der Vorige.

Lucia. [giebt ihm Geld] Hier, mein Lieber, iſt das Gold, ich hab das Lezte, mein Haus, zu Deiner Rettung verpfändet.

Andromachus. Armes, unglückliches, verblendetes Weib! nimm das Geld, und kaufe Dir Brod! Geh', verlaß mich, Deine Treue wird mir zur Quaal! Ach Weib, wie warſt Du ſo gut, und wie hab' ich Dir dafür gelohnet! Treulos war ich, ich habe Dein Erbe verſchwendet! dem Stolz und Ehrgeiz baut ich Altäre, auf welche ich Dich und Deine Kinder zum Opfer darbrachte! — — Die Unſchuld hab' ich verführt! der Bosheit gelohnt, und freche Laſter mit Beyfall geſchüzt. Dem Armen ward ich Tyrann, nahm ihm das, was er verdiente, und weiht es der Wolluſt! Siehſt Du, Lucie, jene vergoldeten mit Seide behangnen Wände, wie ſie ſo ſchön glänzen! aber es iſt Schweis und Thrä-

ne

ne der Armen, und wie könnten wohl Götter oder nur Menſchen mir dieſe Thaten vergeben.

Lucia. Liebſter Gemahl, ach laß Dich umarmen! [ſie umarmt ihn] wir alle wollen Dir gerne vergeben, und dieſes werden auch die Götter, denn dieſe ſind gütiger, als alle Menſchen.

Andromachus. [reißt ſich aus ihren Armen] Weg, täuſche mich nicht mit Güte der Götter, und quäle mich nicht mit Liebe, der ich nie würdig geweſen.

Lucia. O mein Gemahl, verſage nicht der Ruhe den Eingang in Deine leidende Seele.

Andromachus. [in der gröſten Verwirrung] Wie kann ich? da ſtehn nun die Wayſen des Mannes um mich herum, verlangen das Geld, das mir ihr Vater geliehen. Kinder, ich kanns nicht ſchaffen! ſeht ihrs, der Mann dort, welcher für mich das groſe Gaſtmahl beſorgte, dem hab' ichs gegeben! Ihr weint Kinder!

aber

aber warum? habt ihr denn nicht auch mit mir von jenen köſtlichen Speiſen gegeſſen! von jenen herrlichen Weinen getrunken, und euch mit mir in tanzenden Reihen gefreuet? [fährt erſchrocken zuſammen] Wie, du kleine Furie fällſt über mich her, faſſeſt mein Haar, ſchreyſt mir im Jammertone ins Ohr: „Wir aßen mit unſerm Vater das trockne Brod, und tranken mit ihm Waſſer aus dem Quel! der „Vater lieh Dir ſein Geld, damit er von „Dir ungeſtört ſeine Hütte bewohnen könte!" — — Auch du heulſt, kleiner Barbar! ſchweig, dein Rufen zerſchmettert mein Hirn! Lucie, er ſchreyt mir ins Ohr: „Du haſt uns betrogen, dir müſſe „ewiger Durſt, dir müſſe ewiger Hunger „dein Herz zernagen." — Kinder, laßt ab! habt Erbarmen! ſeht nur, wie ich ſo elend vor euch daliege! [ſich ermunternd] Lucie, welch ein fürchterlicher Traum!

Lucie. Deine Söhne ſind angekommen, und verlangen Dich, ihren Vater, zu ſprechen.

Andromachus. Laß ſie kommen!

Lucie.

Lucie. Ich will ſie Dir bringen. [geht ab]

Andromachus. [für ſich] Mich Vater! o welche Schrecken durchtönen mein Herz, wenn ich den Namen Vater höre!

Vierzehnter Auftritt.

Lindor, Cleant, Lucia und der Vorige.

Lucia. Hier, mein Lieber, ſind die Kinder, ach laß Dich von ihnen noch einmal umarmen!

Andromachus. [richtet ſich auf, mit wildem Blick] Wie kommt Ihr jezt hieher?

Cleant. Auf der Flucht, ich habe meinen Freund im Zweykampf erſtochen, weil er mir mit Stolz zu begegnen wagte.

Andromachus. Welch ein Unglück! und Du Leander?

Leander. Ich lebte zu meinem Vergnügen, genoß alle die Freuden, die ſich dem Jüngling darbieten, kam drüber in Schulden, wurde von Gläubigern verfolgt, und muſte entfliehen.

Andromachus. Ha, welche quälende Schrecken! hat ſich die Hölle mit allen Furien vereint, daß ſie mich quälen, daß ſie mir alles darſtellen, was meine Seele durchſchauert! [zu ſeinen Söhnen] Weg, weg, Boshafte, daß ich Euch nicht länger erblicke!

Cleant. Wie? haſt Du mich nicht ſelbſt ſo zu handeln gelehrt?

Lindor. Nach wem hab' ich mich wohl anders, als nur nach Dir und Deinem Beyſpiel gebildet?

Andromachus. O des tödenden und doch gerechten Vorwurfs, den ich muß hören! — [fällt wieder in Verwirrung] Welch ein Schauer umgiebt mich! Menſchen, ihr alle klagt mich an, daß ich Menſchen, verdorbene Menſchen, ſo wie ich bin, zeugte.

zeugte. Freylich habt ihr wohl recht! aber was soll ich nun thun? kann ich nun ihr Daseyn vernichten? Welch eine Angst! ihr quält mich, schwarze Gestalten der Hölle, und droht auch schon, die Söhne zu quälen! Arme Geschöpfe, was könnt ihr dafür, daß ich euch habe das Leben gegeben? und euch früher, eh' ihrs bemerkt, die jungen Herzen verdorben?

Cleant. Ja Du hast uns verführt! und dafür müsse Dir jeder Tropfen des Trostes im Tode verschwinden. Jedes Elend, das mich umgiebt, müsse im Reiche der Schatten eine dunkle grauenvolle Kluft zwischen Dir und den Göttern werden, und eine ewige Finsterniß müsse Dich von ihnen entfernen.

Lindor. Hunger und Mangel, welchen Du auf uns gebracht, müssen, gleich schwarzen Gespenstern, neben Dir schleichen, im Reiche der Schatten Dich ängstigen, dann wider Dich zeugen, und Dich beym Richter der Hölle verklagen.

Andromachus. Söhne, Ihr habt mir geflucht! o hättet Ihr nie, o hätte ich nie das Licht des Tages erblicket! —— Nie müssen die Nächte, in welcher ich, in welcher einer von Euch zu werden begann, ein Mondstral erhellen, noch je in einer die Stimme der Freuden gehöret werden! [auffahrend und verworren] Lucia, reiche mir Deine Hand, siehst Du nicht den Abgrund, an welchem ich stehe!

Lucia. O möchten doch selbst die Götter Dich retten! o möchten sie sich doch über die Thränen erbarmen, mit welchen ich flehe.

Andromachus. [auffahrend] Weg mit Deinem Gewinsel, geh' von mir mit Deinem Gebete, damit Dich nicht auch, wie mich, die Rache der Götter verfolge! Ich, allen ein Abscheu, darf keinem mich nahen, denn ich hab' ihrer und der Liebe der Menschen so treulos gespottet. — Was ist das? [fällt wieder in Verwirrung] dort aus tiefer Mitternacht steigt es furchtbar herauf! Lucia, sahst Du den Blitz! Welch ein Schlag! ach diesmal zerspaltete mit furchts

furchtbarem Geheule die Erde zerſpaltet! Welch eine abſcheuliche Kluft! Lucie, komm! komm! halte mich, daß ich nicht hinabſtürze.

Lucia. Beſinne Dich, ſiehſt Du, Du liegſt in meinen Armen.

Andromachus. Welch eine ungeheure endloſe Tiefe! ſiehſt Du, Lucia, was für weibliche Geſtalten aus ihr hervorſteigen! Dieſe war ſchön, weg iſt ſie! ſie hatte das Anſehn jenes ſchuldloſen Mädchens, das ich verführte! ſie winkte! — ha! du heßliches Weib dort mit den Schlangenhaaren ſtießt ſie zurück! und auch mich willſt du mit deinem Dolche ermorden! Weg, weg, deine Fackel ergreift mein Lager! —— ſiehſt du nun, wie es da brennt! —— Welche Flammen! —— Ich ſoll reden, —— wie kann ich! — ha! der Rauch! kein Odem! —— ach nur noch einen einzigen freyen Odemzug! —— Dampf! Flammen —— und Quaal. [er ſtirbt]

Zweyter Akt.

Der Schauplatz ist eine ländliche Gegend an den Ufern des Styx.

Erster Auftritt.

Likas.

[Für sich] Dank euch, ihr Götter, daß ihr mich durchs finstre Thal des Todes so huldreich geleitet; ach wie ward mir so seelig, als ihr mich vom schweren Körper entlastetet! Wie schön erschien mir mein Schutzgeist! gleich einem lächelnden Jüngling leitete er mich hieher an die seeligen Gestade des Flusses! Heilige Oede! in welcher ich stehe, auf dich wehn schon Elisiums seelige Lüfte von jenseit des Flusses auf mich herüber! ach wie ist mir alles so wohl! jezt ist mir so, wie mir sonst war, wenn ich auf Erden der guten Thaten eine vollendet hatte.

Zweyter Auftritt.

Andromachus und der Vorige.

Andromachus. (für ſich) Wie iſt hier alles ſo einſam Furcht und Grauſen hier in dieſem Gefilde! Der Krankheit zwar entlaſtet fühl ich mich freyer, aber gleichwohl umgiebt mich noch immer ein banges Entſetzen! mit ſchwarzem Fittig umſchlägt mich die Angſt und brütet neue Geburten des Elends und Abſcheus um mich her aus. — Ich nun ſo einſam, kein menſchlicher Schatten wandelt hier ſichtbar! doch dort ſeh' ich ja einen Schatten, er kömt auf mich zu, er will mir begegnen. [eilt auf Likas zu] Willkommen, Freund, ſage, wie lebſt Du in dieſen Gefilden?

Likas. Ich fühle mich ſeelig.

Andromachus. Wenn kamſt Du hier an?

Likas. Vor kurzer Zeit.

Andromachus. Und wer warst Du?

Likas. Ein Jäger.

Andromachus. [mit Verachtung] Ein Jäger? also war Morden Dein Geschäfte?

Likas. Ich habe mit Barmherzigkeit getödet.

Andromachus. [spottend] Sonderbar! das Barmherzigkeit nennen, wodurch man Geschöpfen das Leben raubt.

Likas. Räuberischen Thieren gab ich den Tod, wodurch ich vielen wehrlosen Geschöpfen das Leben erhielt, und jedes Wild, das mir mein Fürst zu tödten befahl, erlegt' ich geschwind, ohne es zu quälen.

Andromachus. Traf es denn aber allemal so, daß Du diese Thiere in einem Augenblick erlegtest?

Likas. Ward mein Ziel verrückt, je nun, so fehlt' ich als Mensch, und ohne

zu

zu wollen, daß nur ein Geſchöpf durch meine Hand gequält werden ſollte.

Andromachus. [höhniſch] So wurde ihnen auch wohl mit Deinem Wollen und Nichtwollen geholfen?

Likas. Sah' ich ein Thier verwundet entrinnen, ſo gieng ich ihm nach, ſuchte ſein Leben zu enden, und wenn es entkam, ſo ward ich freylich oft traurig, ſuchte mich aber damit zu tröſten: daß es doch einerley ſey, es ſterbe am Schmerze der Krankheit, oder an den Schmerzen der Wunden.

Andromachus. Alſo tödeteſt Du wohl nichts weiter, als was nur Dein Eigennutz wollte?

Likas. Nur das, was mir die Pflicht zu töden befahl. Nie aber hab' ich aus Muthwillen ein Weſen zerſtört, das ſelbſt die Götter zu ſchaffen gewürdiget hatten, und das ſie mit ſo vieler Weisheit gebildet und jedes zu ſeinem Endzweck bereitet.

Was war denn aber Dein Geschäfte? wer warst denn Du?

Andromachus. Ich war Policeyrichter und hieß Andromachus.

Likas. Ich habe viel von Dir gehört.

Andromachus. Das glaub' ich, wer hätte wohl von der Pracht meines Hauses nicht auch in entfernten Gegenden hören sollen? Von Dir aber weis ich nichts.

Likas. Das kann seyn, einsam war ich im Walde, und einsam im Hause, das ich bewohnte.

Andromachus. Verdrüßlich genug. —

Likas. Nicht also, Arbeit und Erfüllung meines Berufs gaben mir Freude.

Andromachus. Arbeit? sonderbar! ich kenne keine Freude, als die beym festlichen Mahle, und die, welche die Wollust darreichte.

Likas.

Likas. Ja, mich machte ſie froh und glücklich, und wie konnte mir anders als wohl ſeyn? denn ich erfüllte ja meine Pflicht treu. Ueberdies lebt' ich im Schooſe der ſchönen Natur, ich hörte die Geſänge der Vögel, ſah das frohe Springen des Wildes, fühlte, wie ſchmeichelnde Lüfte mir meine erhizte Wange ſo ſanft abkühlten.

Andromachus. Ja, im Frühling und Sommer mag der Wald ſo manche Freude gewähren, aber im rauhen Herbſt und im noch rauhern Winter?

Likas. Auch der Herbſt und Winter machten mir Freude: Erſt kamen Schaaren von Vögeln, Heerden von Wild zogen bey mir vorüber, ſie thaten, als wollten ſie ſich meinen Händen anbieten. Hier und da ſtunden Bäume, welche die Laſt des Obſtes zur Erden hinbeugte, ſie ſchienen mich einzuladen zu dem Genuß ihrer Früchte. Kam der Winter, o der, Andromachus! der gab meinem Herz Freude, mehr, als ihm je der ſchönſte Sommertag zu geben vermogte!

Andromachus. Ja, mir ſelbſt hat der Winter ſo tauſendfaches Vergnügen gewähret, und wem ſollten auch nicht Geſellſchaft, Spiele und Tänze gefallen?

Likas. Nein, ſolches Geräuſche kannt ich nie! Aber das war meinem Herz Freude, wenn meine armen Brüder im Wald kamen, und zu mir ſagten: Guter Likas, laß uns Holz aufleſen, rette unſer Leben, daß wir nicht erfrieren! Wenn ich ihnen nun abgeriſſne Zweige, verlohrne Zacken zuſammen zu tragen erlaubte, ihnen unter der Laſt aufhalf, und wenn ſie ſich dann noch einmal unter der Schwere des Holzes aufrichteten, ſich nach mir umkehrten, die Hände falteten, und ausriefen: Gute Götter, vergeltets Likas, dem Wohlthätigen! — O wie ward da mein Herz zur Freude erhaben! — Legt' ich mich Abends nieder zu ſchlafen, ſo ſtellten ſich mir noch einmal dieſe Bilder im Traume dar, und da freut ich mich ſo innigſt, daß ich, obgleich keine groſe, doch aber eine gute That vollendet hatte.

Andromachus. Das ſind Freuden, die kein Geld koſten.

Likas. Und die doch über alles glücklich machen.

Andromachus. Nein, meine Freuden waren theuer, alles, was ich beſaß, das Erbe meiner Gattin und das Vermögen von ſo manchem Gläubiger hab ich zu ſolchen verwendet.

Likas. Ich lebte ſparſam, aber redlichen Armen gab ich ſo viel, als ich nach meinem Vermögen zu geben vermogte.

Andromachus. In ſo einer Lage ohne Aufwand mußteſt Du wohl reich werden! Aber, wer freut ſich nun Deines Vermögens?

Likas. Ich war nicht reich, aber das, was ich mir bey der Treue im Dienſt meines Fürſten durch Mäßigkeit und Einſchränkung erſparte, das hinterlies ich Felix, dem Sohn meines Bruders.

Andromachus. Gewis hat der Dir wichtige Dienſte geleiſtet?

Likas. Nein, dies konnt' er nicht, denn er wohnte mir fern. Aber ich liebte ihn, glaubte, daß er meines Vermögens werth ſey, denn er ward arm durch Unglück, und jezt brauchen ſeine Kinder Erziehung und Hülfe.

Andromachus. Alſo für lachende Erben haſt Du geſpart, und Dir deswegen ſo manche Freude des Lebens verſagt?

Likas. Sie werden meine Liebe erkennen, und meinen Staub ſeegnen. Auch iſt mirs noch tröſtend im Tode, daß ich ſie liebte, und daß ich mein Leben mit Wohlthun geendet. Sind ſie der Liebe unwürdig, ſo mögen ihnen die Götter vergeben.

Andromachus. [ſpöttiſch] Wie mögen ſie ſich bey der Nachricht von Deinem Tode gefreuet haben! Wie war denn Dein Nahme?

Likas. Likas.

Andromachus. Ich beſinne mich nicht, von Dir gehört zu haben. Und ſo biſt Du auch wohl der Welt entſchlichen, ohne von jemand beweint zu werden?

Likas. Das kann ſeyn, denn ich hatte weder Gattin noch Kinder.

Andromachus. Auch hier war ich glücklicher als Du, ich hatte ein Weib und Tochter, beyde die gutherzigſten Geſchöpfe.

Likas. Aber Deine Söhne?

Andromachus. Ihres Vaters würdig.

Likas. Und werden die Deinen auch Deinen Tod aufrichtig beklagen?

Andromachus. Dies weis ich nicht, aber an Thränen wirds ihnen nicht fehlen, denn ihre Lage iſt elend.

Likas. Wenn keine Thränen der Liebe, ſondern nur Thränen des Elends ſich über

mich

mich ergieſen ſollten, o dann Heyl mir Todten, daß keine einzige floß!

Andromachus. Haſt Du auch nie ein Weib gehabt?

Likas. Ich hatte eine Geliebte.

Andromachus. Und die hieß?

Likas. Elmire.

Andromachus. [mit Kopfſchütteln] Elmire?

Likas. Was ſoll dieſe Geberde? doch nicht das heilige Andenken der Edelu zu ſchmähen?

Andromachus. Ein Mädchen, und zwar ein Mädchen wie Deine Elmire, beſtändig und treu, dies, guter Schatten, wär ein Wunder in der Natur.

Likas. Kein Wunder, ſo bald nur zwo für Tugend und Edelmuth gleichgeſtimte Seelen ſich finden. Iſt aber des

Man-

Mannes Herz falsch, ehrlos und tückisch, so wird die schöne Seele des Weibes ihn fliehen, die heßliche hingegen wird mit ihm jedes schwarze Verbrechen vollbringen.

Andromachus. An die Tugend eines Mädchens habe ich nie geglaubt, und werd' es auch jezt nicht.

Likas. O hättest Du meine Elmire gekannt! gewis auch Dir hätte sie Ehrfurcht gelehrt! Schönheit und Unschuld machten das Mädchen mir theuer, noch ehe ich jeden einzelnen Zug der Seele an ihr entdeckte. Sie war die Freude ihrer Mutter, welche sie pflegte. — Ein reicher Jüngling, den ihre Schönheit entzückte, bot ihr als Gatte die Hand; allein Elmire hatte erfahren, daß Alceſt seinen eignen Vater verachte. Nein, sagte die Edle, aller Reichthum der Erde kann nicht die Liebe gegen meine Mutter aufwiegen, ich will in ihrer Krankheit sie pflegen; es ist so süß, wenn ich so neben ihr weine, und sehe, wie meine Thränen sie trösten, und wie sie mich dann seegnet, und dieses

könnte

könnte ich nicht um alle Schätze der Erde entbehren.

Andromachus. Da sie die Zeit am Bette der kranken Mutter hinbrachte, wo lerntst Du sie denn kennen?

Likas. Einst kam sie in den Wald, ich lehnte an einem Baum, und ward nicht von ihr bemerkt. Sie pflückte Kräuter, auf welche ihre Thränen hinfielen; als sie fertig war, blieb sie stehen, faltete die Hände, sah gen Himmel, und dann sagte sie leise: Götter, ach laßt euch eines armen Mädchens erbarmen, laßt diese Pflanzen meiner Mutter Gesundheit gewähren! Meine ganze Seele ward durch diesen Anblick erschüttert, sie schlich sich fort, ich eilte ihr nach, holte sie bald ein, und begleitete sie bis zu ihrer Hütte.

Andromachus. Und das wohl so unter manchen Freuden der Liebe?

Likas. Die Tugend ist so erhaben und heilig, wenn sie in dieser Gröse sich zeigt, daß selbst der Frevler sich nicht würde erfres-

frechen, ihr anders als ehrerbietig zu nahen.

Andromachus. Aber Du haſt doch nicht von Deiner Liebe geſchwiegen?

Likas. Ich drückte ihre Hand, ſie die Meine, und ſo ſchieden wir von einander, ohne uns mehr zu bekennen.

Andromachus. Eine armſeelige Erklärung! Du ſahſt ſie doch wieder?

Likas. Nach einigen Tagen kam ſie wieder in den Wald, und ſuchte ſich Kräuter. Ich ging zu ihr, half ſie ihr pflücken, und dann ſagte ich zu ihr: Gutes Mädchen, darf ich dich wieder in deine Wohnung begleiten? Sie lächelte mich an, und fragte: Biſt du nicht Likas, welchen die Armen ſo ſeegnen? Hier haſt du meine Hand, komm mit mir zu meiner Mutter, daß dich auch die Fromme auf ihrem Scheideweg ſehe und ſeegne! — Ich ging mit ihr dahin, ach! und da war mir ſo unausſprechlich, ſo, wie mir jezt iſt, da ich Eliſiums Gefilde zu finden hoffe.

Andro-

Andromachus. Eine seltsame Freude, zu so einem Lager zu eilen.

Likas. Und doch erhabner, als sie ein Fühlloser zu denken vermag! denn mir ward es, als ob ich die Hoheit der Tugend in ihrer ganzen Schönheit erblickte. Ich sah' die Dulderin liegen, erhaben und gros, wie ich noch nie ein menschliches Wesen im Leiden erblickte. Elmire faßte meine Hand, führte mich zu ihr, und sagte: Mutter, dies ist Likas! Mit einem Lächeln sah sie mich an, und sagte: O so sey von den Göttern geseegnet! und dir, meine Tochter, werde von ihnen mit einem Manne gelohnt, welcher so viel schöne Thaten wie Likas vollendet.

Andromachus. Das Folgende läßt sich errathen. Aber nur weiter.

Likas. Ich faßte ihre und Elmirens Hand, und fragte: Gutes Mädchen, kannst du mich lieben? Eine Thräne stürzte ihr über die Wange, sittsam verbarg sie ihr Auge im Schleyer, und dann sagte sie leise: Ich liebe Dich, Likas! Ich wand

mich

mich zur Mutter, und fragte: Willst du Elmiren auch gern zum Weibe mir schenken? Sie sey Dein! sagte die Gute, ergriff meine und Elmirens Hand, legte sie beyde zusammen, und sagte: Mein Segen müsse euch ewig begleiten, und eure Tugend werde von den Göttern belohnt.

Andromachus. Und so ward sie Dein Weib?

Likas. Nein, ihre Mutter starb; durchwachte Nächte, die sie am Lager ihrer kranken Mutter hinbrachte, und tödender Gram entkräfteten Elmiren, der Tod nahm mir das Mädchen, und meine Tage der Freude wurden in Tage des Jammers verwandelt.

Andromachus. Und Du konntest um den Verlust eines Mädchens so trauren?

Likas. Mein Leben ward mir zum Elend, und ich hätt' es gehaßt, hätten mir nicht die Götter zu leben geboten. Ach die Welt war mir von nun an so leer, nichts konnte mir Freude gewähren.

Schlaflos durchächzte ich die Nächte, sinnlos durchirrte ich die Wälder, verbarg mich in einsame Gebüsche, lehnte mich oft an Felsen, vertraute ihnen den Kummer, und goß meine Thränen auf diese kalte fühllose Geschöpfe hernieder.

Andromachus. Und Du konntst Dir kein ander Mädchen erwählen?

Likas. Ach, unter allen Mädchen fand ich keine Elmire.

Andromachus. Also hast Du Dein Leben so thörigt um sie vertrauert?

Likas. Nicht thörigt, sondern die Tugend Elmirens hat mich erhabner zu denken gelehret. Immer bestrebte ich mich, so wie sie weise und edel zu leben. Dort, jenseit des Grabes, dacht' ich, findst du Elmiren, leb' ihrer würdig, daß dich die Götter auch lieben wie sie, dich zu sich nehmen, und dich mit ihr in elisischen Gefilden vereinen. Aber, ich weis nicht, es ist hier alles so einsam und öde, gewis ist ihr Geist zur höhern Stufe der

Göt-

Götter gestiegen, wo sie vielleicht mein Geist nicht erreichet, und wäre dieses, so würd' ich, wär' es erlaubt, hier Thränen zu vergießen, die Trennung auf ewig beweinen.

Andromachus. Das ist traurig genug, sein ganzes Leben und auch noch die Ewigkeit zu durchweinen!

Likas. Die Thränen, die ich im Leben vergoß, waren oft süß, denn die Trauer um Elmiren hatte mein Herz zur sanften Wehmuth gestimmt, ich fühlte so innigst mit meinen leidenden Brüdern, und dann ward mir so seelig, wenn ich sie nach meinem Vermögen beglücken konnte. Komm ich hinüber in Elisiums Gefilde, so werden die Götter sich meiner erbarmen, und mich mit Elmiren vereinen; doch wollen sie mir nicht diese Freude gewähren, so können sie mich stärken, die Trennung zu tragen, und mich aus Lethes Flüssen tränken, daß ich des Jammers auf ewig vergesse.

Andromachus. [höhnisch] Da Du aber Deine leidenden Brüder so gerne beglück-

teſt, ſage: wie ſah' es denn in dem Wald, welchen Dein Fürſt Dir zur Aufſicht vertraute? Ich dächte, man hätte die Bäume mit Zweigen und Wurzeln davon getragen?

Likas. Keinesweges! Mein Forſt ward weniger beraubt, als alle die Wälder, welche meine Nachbarn mit Grauſamkeit und Härte bewachten.

Andromachus, Wie war dies möglich?

Likas. Da ich den Armen Holz zu leſen erlaubte, ſo kamen ſie zu mir, traten um mich herum, huben auf, was ohne ſie auf der Erde verweßte. Ward es Abend, dann kehrten ſie mit mir in ihre Hütte zurück, und freuten ſich mit Weib und Kind beym Feuer, das ſie erwärmte.

Andromachus. Waren ſie denn aber auch mit dem zufrieden, was Du ihnen zu nehmen erlaubteſt?

Likas. Selten wagte es einer, ſich an dem zu vergreifen, was ſeinem Fürſten gehörte, weil er, ohne Verbrecher zu wer-

den,

den, das fand, wodurch er sich wuste vor Kälte zu schützen; denn nicht Strenge, sondern Schonung und Güte bessert die Herzen der Menschen. Wird aber der Arme grausam behandelt, so scheut er den Tag, von Noth und Elend gedrungen, schleicht er bey Nacht in die Wälder, nimt nicht das, was für verlohren zu achten, sondern das, was ihm am besten zu seyn dünket, und so wird er untreu am Fürst und ein ehrloser Bürger des Staates. Billigkeit gegen die Armen und Treue gegen dem Fürst, dies sind die heiligen Pflichten, welche die Götter mit Huld und die Menschen mit Seegen belohnen.

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Andromachus, Likas und Charon.

[Charon kömmt mit ſeinem Kahn über den Styx gerudert, für ſich] .

Charon. Zwey Schatten auf einmal! je nun, viel Arbeit, viel Verdienſt! Und der eine Schatten ſieht mir ja ſo vornehm aus, der wird mich doch nicht mit einem Obolus abweiſen. Aber der andre? ja den haben ſie ſo von der Oberwelt zu uns geſchickt, daß man nicht einmal ſieht, ob er reich oder arm geweſen iſt! Doch was geht mich das an, ich hoffe, ſeine Freunde werden mein Fährgeld nicht vergeſſen haben. Und wär' es, je nun, ich glaube, ich könnt' ihn umſonſt überfahren, denn er hat doch ſo eine hübſche freundliche Miene, daß ich ihm ſchon gut bin, eh' ich ihn näher kenne. Nun, ich werde hören, ob ich richtig geurtheilt habe. [er geht auf die Schatten zu, und reicht Likas die Hand] Wilkom-

kommen, guter Schatten, ſage mir doch, wer Du geweſen, und welcher Gottheit Du dienteſt?

Likas. Ich war ein Jäger, hies Likas, und mein Leben war Dianen geheiligt.

Charon. Das dacht' ich wohl, daß Du ein guter Mann wärſt, denn das ſeh' ich den Schatten immer gleich an, weil ich ihrer mein Tage ſchon ſo viel übergefahren habe. [zu Andromachus] Aber wer warſt denn Du? [für ſich] Den halt' ich für einen Tyrann.

Andromachus. Ich war ein Mann von Anſehn und Stande.

Charon. Und welcher Gottheit haſt Du denn gedient?

Andromachus. Dem Bachus.

Charon. Dem Bachus! das iſt nun ſo eine Sache! Ich kann mich nicht erinnern, daß je einer, welcher dem Bachus gedient, dem Minos ſo recht willkommen geweſen wäre.

Likas. Guter Alter, willst Du uns nicht zu ihm hinüber bringen?

Charon. Ich will Euch überfahren, aber zum Minos kommt Ihr noch nicht. Ich bring Euch an einen Ort, wo Ihr Euch ein wenig aufhalten, und alles mit ansehn mögt, was sich nach Euerm Tode unter den Eurigen begiebt.

Likas. Guter Charon, laß mich von Lethes Wasser trinken, daß ich die Oberwelt dadurch vergesse.

Charon. Jezt noch nicht, aber es wird sich schon geben, wenn Du erst alles mit angesehn hast.

Andromachus. Ich wünsche auch nicht zurück zu sehn, denn was kann ich anders als Jammer und Elend erblicken?

Charon. Wünschen oder nicht wünschen, das gilt hier alles gleich. Minos hats befohlen, und was durch den die Götter gebieten, das muß auch erfüllt werden.

Likas. Wenn dieſe gebieten, ſo folg ich gern.

Andromachus. Hier, Charon, [er giebt ihm Geld] vielfaches Fährgeld, aber Du wirſt mich doch auch an einen Ort, in eine Gegend bringen, wo ich neben den Göttern wohne, und mit ihnen den Nektar trinken darf?

Charon. Wenn Du nur nicht irgend ſo viel auf der Oberwelt getrunken haſt, daß Du nun bey uns mit dem Tantalus wirſt ſchmachten müſſen! denn hier kömmt es immer darauf an, wie einer gelebt hat.

Andromachus. Ich lebte ſo, daß ich mich des Lebens freute!

Charon. Das iſt nun ſo eine Antwort. Es kömmt mir bald vor, als wenn Deine Freude nur Deinen Leib angegangen wäre, und wenns das iſt, ſo hört die Herrlichkeit auch immer gerne mit dem Leben auf. Biſt Du aber gut gegen die Menſchen geweſen, ſo werden die Götter

auch gütig gegen Dich seyn, und Dir dies alles vergelten.

Likas. Ich that, was in meinem Vermögen stund, aber freylich ging mirs oft nahe, wenn ich die leidende Menschheit nur mit Wenigem trösten konnte, denn ich war weder reich noch mächtig.

Charon. Das kommt bey uns nicht drauf an, ob einer viel oder wenig hat geben können; aber ich habe immer gehört, daß Minos nachgefragt hat, ob auch das Herz bey der Gabe gewesen sey? Und ists das nicht, o! da hab' ich sehr oft gesehn, daß es bey manchen, mit allen seinen vielen Geschenken, die er den Armen und zur Ehre der Götter gegeben hatte, alles nichts war. Doch wir müssen wohl fort, sezt Euch nur ein. [Likas und Andromachus steigen in den Kahn und fahren über den Styx]

Zweyter Auftritt

Der Ort ſtellt Andromachus Haus vor.

Lucia.

[Weinend, für ſich.]

Welch Elend! in welche Leiden haſt Du mich geſtürzt, Andromachus! Ort meiner Geburt, Haus meiner Kindheit, geliebte Wohnung meiner Eltern, dich ſoll ich verlaſſen, dich ſoll ich mit allem, was ich noch habe, durch den Mann verliehren, der mich glücklich zu machen gelobte. Arme, unglückliche Wayſen, was ſoll aus euch nun werden! Ha! unbarmherziger Vater! Wehe! — — Doch nein, ich fluche dir nicht, toder Gemahl! Aber wie hemme ich die Klagen, kann ich auch dadurch den Seufzern und Thränen gebieten, daß ſie nicht flieſſen und dich nicht bey den Göttern verklagen?

Dritter Auftritt.

Agathon, die Vorige.

Agathon. Lucia, hier ist ein Blatt, auf welchem Du sehn wirst, durch welche Summe ich Deinem verstorbnen Gatten geholfen; er war mein Freund, so wie ich der seinige; und um unserer Freundschaft willen wirst Du mich den ersten seyn lassen, den Du bezahlst.

Lucia. So weit mein Vermögen reicht, will ich bezahlen. Aber wie? ein Freund! wird der nicht Erbarmen mit seines Freundes Verlassenen haben?

Agathon. Das ist eine andere Sache, erst, Lucia, bezahle mich, und dann will ich sehn, wie ich Dir wieder gefällig werde. Doch vermagst Du dies nicht, so muß ich mir selbst helfen, vielleicht ist es noch Zeit. [geht ab]

Vierter Auftritt.

Melind, die Vorige.

Melind. Lucia, ich beklage Dein Unglück, aber auch das meine, denn Dein Gatte hat mich ins Elend gebracht.

Lucia. Wie so?

Melind. Ich lieh' ihm eine beträchtliche Summe, mit der er die fürstlichen Gelder, die er der Kasse entwendet, bezahlte. Sein Tod kam früher, als ich hoffte, früher, als er mich wieder bezahlte. Welchen Dienst ich ihm aber durch diesen Vorschuß geleistet, wirst Du selbst einsehn, und mir die Summe ersetzen.

Lucia. Welch Elend! ha! dieses Unglück war mir noch fremd! — Aber, wer weis, ob Deine Gefälligkeit nicht die Grösse meiner Leiden bis ins Unendliche erhöhet!

Melind. Warum?

Lucia. Warst Du sein Freund, warum unterstüztest Du seine Verschwendung? warum erinnertest Du ihn nicht an die Pflichten, welche er seinem Fürst zu leisten beschworen, und zu welchen ich und seine Kinder ihn verbanden?

Melind. Ein jeder muß selbst wissen, was ihm zu leisten gebühret. Aber was willst Du thun, daß ich zu meiner Bezahlung gelange?

Lucia. O wüßte ich Mittel, gern wollt' ich jedes gethane Versprechen des Gatten erfüllen.

Melind. Die Lage ist traurig, ich muß mich suchen im Schiffbruch zu retten. [geht ab]

Fünfter Auftritt.

Leander, die Vorige.

Leander. Lucia, ich bin der Vormund Deiner Tochter geworden, aber ich weis nicht, warum? denn ich werde keine Rechnung über ihr väterliches Erbe zu führen haben. Ich will der ganzen Sache, so wie allen Deinen Angelegenheiten, entsagen.

Lucia. Bester Mann, verlaß uns nicht! Du warst noch immer der einzige Freund, auf den ich mich stüzte. Habe Mitleiden, habe Erbarmen mit einer zu Dir flehenden Witwe und jammernden Wayse, such' uns vom Verderben zu retten, und glaube, daß über uns Götter wohnen, welche eine einzige edle That mit Strömen von Seegen vergelten, und erinnere Dich, daß eben diese Götter jene Gelübden der Freundschaft hörten, die Du mir und meinen Kindern am Sarge meines Gatten so heilig beschwurst.

Leander. Der Arm eines Freundes ist nur zu schwach, euch aus den Trümmern zu heben! ihr seyd vom Andromachus in Meere des Elends gestossen, und kein Mensch vermag euch vom Untergange zu retten!

Lucia. Gern will ich noch allen Kummer und Elend ertragen, — aber Julie! o des holden, des sanften Geschöpfs! bald wird sie unter der Schwere des Jammers erliegen!

Leander. Nichts bleibt ihr übrig, als daß sie sich zu ihrer Verwande begiebt, vielleicht wird Andromachus Schwester dem Mädchen ersetzen, was ihr der Bruder entzogen.

Lucia. Schreckliches Verhängniß! auch noch das Kind meines Herzens willst du mir aus meinen Armen entreissen! O Mann und Vater, welch Elend hast du uns bereitet!

Leander. Nenne den nicht Vater, welcher die väterliche Würde so treulos entweihte. [geht ab]

Sechster Auftritt.

Julie, die Vorige.

Julie. Liebe Mutter, ich bin zu Dir geeilt, ich weis nicht, was vorging. Es kamen Männer, welche sagten, daß sie Befehl vom Fürst hätten, die Kasse und Rechnung unsers Vaters zu untersuchen, [sie weint] und da sie kein Geld fanden und auch die Papiere nicht richtig waren, da sahen die Männer so zornig, und nannten mich eine unglückliche Tochter des ehrvergessensten Vaters.

Lucia. O des Jammers! haben denn alle erzürnte Gottheiten ihre Rache vereint, und solche über mich Arme ergossen! [geräth in stummen Schmerz]

Julie. [fällt ihrer Mutter um den Hals] Ach Mutter, wenn sie nur Dir nichts zu

Leide thun, und ich nicht von Dir getrennt werde!

Lucia. Bald vermag ich nicht mehr, die Laſten der Leiden zu tragen, ich erliege. Ach erbarmt euch, erbarmt euch, ihr Götter!

Siebender Auftritt.

Ein Fürſtlicher Beamte, die Vorigen.

Beamte. Die fürſtliche Kaſſe, welche Deinem Gatten anvertraut ward, iſt leer, und überdies fehlen noch gröſſe Summen, welche dem Fürſt erſezt werden müſſen.

Lucia. O mein Herr, habe Erbarmen! ich bin arm, und vermag nicht, das Geringſte zu geben; auch mein Erbe hat er mir verſchwendet.

Beamte. Welch ein pflichtvergeßner Gatte und Vater! und welch ein treuloſer Unterthan gegen ſeinen Fürſt iſt Andromachus

chus geweſen! Arme Lucia, ich beklage Dein Schickſal, aber meine Pflicht befiehlt mir, von allem Beſitz zu nehmen, was ſich im Hauſe befindet, und damit, ſo weit es reicht, die fürſtliche Kaſſe zu entſchädigen. [geht ab]

Lucia. Ich Elende muß mit dieſer ſchuldloſen Wayſe nun alles dies büßen, was doch der Mann und Vater allein verſchuldet.

Julie. [fällt ihr um den Hals] O meine Mutter!

Lucia. Unglückliche Tochter! o Andromachus! hat nie dein Herz die mächtige Stimme der alldurchwirkenden Natur nur einmal verſtanden? Grauſamer, wie war dir, da deine Kleinen die kindlichen Hände nach dir ausſtreckten, um deinen Hals ſich ſchlangen, und dir den Vaternamen ſo ſchmeichelnd zulallten?

Julie. Nie hat uns der Vater geliebt. Ach wir armen Betrognen wähnten, da Liebe zu finden, wenn er uns mit koſtbaren

Freuden umrauſchte; aber nein, es war nicht Liebe, denn Elend und Jammer hat er uns in der Betäubung bereitet.

Lucia. [ſinkt auf Julien hin] Bald hab' ich ausgelitten! bald werd' ich unter der Laſt der Leiden erliegen! Julie, führe mich in mein Schlafgemach, ich will mich hinlegen, o daß ich zum ewigen Schlummer entſchliefe!

Julie. O möcht' ich mich mit Dir im Grabe verbergen! Gute mütterliche Erde, gönne mir einen kleinen Raum, in welchen ich mich neben meine Mutter hinlege. [geht mit Lucia ab].

Achter Auftritt.

Der Ort stellt ein Gefängniß vor, in welchem Lindor und Cleant sitzen.

Lindor und Cleant.

Cleant. Hier sitz ich im Kerker, gleich einem Verruchten, mit Nacht und Elend umgeben! ich, der ich nur Glanz und Freude des Lebens genossen, und jezt! ha! durch wen bin ich so elend geworden? durch dich — — doch wie soll ich dich nennen? dich, durch welchen ich lebe! aber zur Quaal und Pein mir lebe! nicht Vater, nein Barbar, durch dich ward ich verführt, stolz, eitel wurde mein Herz. Jede Tugend, welche in meiner Seele aufkeimte, rissest du heraus, und entflammtest mein Herz zu Lastern und Höllenthaten! Ha, Grausamer! sieh nur, wie ich im Kerker verschmachte, und frage die Götter, ob sie auch Tyrannen in ihre Gemeinschaft aufnehmen.

Lindor. O ich Unglücklicher! weh auch mir, daß ich durch meinen Vater so elend geworden. Hier krümm' ich mich nun im Staube, gleich einem Verworfnen der Menschheit lieg' ich in diesem Kerker verschlossen; in den Staub von den Füßen getreten, die ich so oft mit kindlicher Liebe umarmte. Ha! sie hätten mir sollen vorangehn auf den Pfaden der Tugend, aber du, Vater, du hast mich auf Klippen des Lasters geführt, hast mich herab in seine Abgründe gestossen. Wehe, Wehe treffe nun ewig dich, Verführer! jezt, wenn Du wähnst, Elisiums Pforten zu finden!

Neunter Auftritt.

Ein Policeybedienter, die Vorigen.

[Erſterer hat einen Befehl in den Händen und ein Gefolge von Wache bey ſich.]

Policeybedienter. [zu Cleant] Du haſt Deinen Freund im Zweykampf ermordet, und dadurch biſt Du nach unſern Landesgeſetzen einer der gröſten Verbrecher geworden, und eben dieſe Geſetze verdammen Dich, dafür zu büßen. [zu Leander] Und Dich, der Du treulos Deine Wohlthäter betrogen, der Du den Mann, welcher Dir traute, durch Trug getäuſcht haſt, das Geld, das dir der Freund geliehen, tumultuariſch verſchwelget, Dich und Deinen Bruder beſtimmen die Landesgeſetze zur Knechtſchaft und zum Dienſt der Sklaven. [geht ab]

Cleant. [mit verbiſnem Grimm] Zum Sklav! zu dem verworfenſten Theile der Menſchen!

Lindor. Zum niedrigsten Dienste, zur Knechtschaft verdammt!

Cleant. Nein, nimmermehr kann ich die Knechtschaft ertragen! ich, der ich jeden bestrafte, der es nur wagte, sich neben mir gröser zu dünken! Jezt im Gefängniß zu sitzen, und morgen den Kerker mit neuen Fesseln zu vertauschen, und mich dann gegen den Mann, den ich verachte, als Sklave zu beugen, oder bey seinen Befehlen mich kriechend zu krümmen — Nein, nie hab' ich den Nacken unter Gesetze gebeugt, frey hab' ich gelebt, und frey entflieh ich der Erde, auf der man es wagte, mir diese Freyheit zu rauben.

Lindor. Auch ich vermag nicht, die Banden der Knechtschaft zu tragen. Ich, welchen der Vater nur wollüstige Freuden gelehrt, ich soll nun arm und elend neben der Seite des niedrigsten Sklaven im Hunger verschmachten! o wär' es doch möglich, nur einen einzigen Ausgang zu Orkus finstern Gestade zu finden, noch ehe uns neue Fesseln umgeben!

Cleant.

Cleant. [welcher einen verborgenen Dolch hervorzieht] Hier, Bruder, ſiehe das einzige Mittel, welches uns beyde noch vor der Knechtſchaft bewahret.

Lindor. [feig und erſchrocken] Aber, Cleant, uns ſelber zu morden, wie würden die Götter über uns richten?

Cleant. Nicht Schuldloſe beſtrafen die Götter, aber an jenem Grauſamen, durch den wir ſo elend geworden, räch' es ihr furchtbarſter Grimm! Jeder Tropfen, welchen ſeine Söhne verbluten, müſſe zu neuen Quaalen der Hölle ſich wider ihn rüſten. Das ſterbende Röcheln, mit dem wir die Seele aushauchen, müſſe, gleich hölliſchen Flammen, ihn furchtbar ergreifen, und jede Verzuckung des Todes müſſe den Geiſt mit neuen, noch nie empfundnen Quaalen zerrütten. [reicht Lindor den Dolch] Nimm, Bruder, durchbohre Deine Bruſt! nur kurz, wenige Schmerzen, dann iſt das Herz verblutet, und wir ſind frey! Und mit dem heiligſten Eide ſey Dirs geſchworen, ich eile Dir nach zum Orkus,

so bald Du das grose Opfer an Dir vollendet. Sey muthig, vollbringe es bald!

Lindor. [welcher mit Entschlossenheit den Dolch ergreift und sich solchen ins Herz stößt] Weg, weg, verfluchtes, elend mich quälendes Leben! ich mag dich nicht länger ertragen! [er stürzt zu Boden]

Cleant. [welcher Lindor den Dolch aus der Brust zieht und ihn mit bitterm Lächeln gen Himmel zeigt] Ha, seht ihrs, Götter! siehst dus, Barbar, wie er noch raucht! Vater, gefällt dir dies Opfer? o verzieh, verzieh nur einen Augenblick, so komm ich auch! Sieh indes, wie sich dein Sohn im Blute hier wälzt! hörst du, wie dir sein Röcheln noch flucht! — [er besieht Lindor] gut, daß du dahin bist, ich folge Dir nach! [er setzt sich den Dolch auf die Brust] Rache! Rache! schreye mein Blut über den, welcher mirs gab! [er durchsticht sich die Brust und stirbt]

Zehnter Auftritt.

Der Schauplatz verändert sich in eine angenehme ländliche Gegend.

Lakrim, Auguſt.

Lakrim. [ſetzt ſich nieder] Noch einmal will ich hier ausruhn, mein mattes Haupt ſinkt, ach wie hab' ich mich ſo müde geweint!

Auguſt. [ſtreichelt ihm das Geſicht] Warum weinſt Du, lieber Grosvater? warum biſt Du ſo traurig? ich bin ja nicht lange von Dir geblieben, und nun haben wir Brod, hier dieſen ganzen Sack voll! gieb her, ich will Dir ihn tragen, und iſt dies alle, ſo werden wir auch wieder anders bekommen.

Lakrim. Ja dies werden wir gewis, denn jeder Gutherzige giebt uns ja Brod; ſelbſt der Geizige würde ſich unſer erbarmen, wenn wir ihn um einige Biſſen anflehten, wenn wir ihm ſagten, daß er uns

damit

damit könne vom Hungertod retten, gewis er würde uns geben, und gewis, so lange es Menschen giebt und so lange uns unsere Füße zu ihren Thüren hintragen werden wir nicht verhungern. Aber —

August. Nun was kämm uns denn fehlen, wenn uns Menschen Brod geben? Das Trinken hole ich aus der Quelle, und da haben wir ja alles, was wir nur brauchen.

Lakrim. O es giebt noch vieles, das wir zu unserer Erhaltung bedürfen. Siehe diese abgelebten ermatteten Glieder, wie sie von Kälte erzittern, und wodurch soll ich sie wärmen? Sage, ist wohl der langsam zernagende Tod des Hungers größre Pein, als das gewaltige Erschüttern vom tödenden Frost?

August. Freylich mag es wohl eben so schlimm und auch wohl noch schmerzlicher seyn, von Kälte als vom Hunger getödet zu werden.

Lakrim.

Lakrim. Ja wohl, dies mag es. Nun denke mich Armen, wenn Winterſtürme meine zerrißne Hütte durchſauſſen, den kalten Ofen furchtbar durchheulen; wenn ich mich will vor ihnen verbergen und doch kein Bette, kein Kleid zur Decke, noch Holz habe, mich an dem Feuer zu wärmen: wenn da die Kälte meine ſchon ſtarren Glieder ergreift, mich tödend erſchüttert, und langſam jeder Funke des Lebens in mir verlöſcht.

Auguſt. Sey ruhig, lieber Grosvater, ich gehe in den Wald und leſe Dir Holz, daß Du Dich bey ſeinem Feuer erwärmſt.

Lakrim. Gutes Kind, das darfſt Du nun nicht mehr.

Auguſt. Je wer ſoll mir es denn wehren?

Lakrim. O manche Menſchen ſind hart, weiſt Dus nicht, Auguſt, wie jene unbarmherzigen Jäger ein armes kraftloſes Weib und einen hülfloſen Knaben verwundeten, als ſie ſich kleine Reiſer auflaſen?

Auguſt.

Auguſt. Ich habe davon gehört; aber konnten denn die Unbarmherzigen dies alles ſo ungeſtraft verüben?

Lakrim. Sie mußten die Aerzte bezahlen, welche die Unglücklichen heilten. Sie rühmten aber laut, daß ſie die Wälder des Fürſten ſo tapfer beſchüzten.

Auguſt. O die Grauſamen! denken ſie denn nicht, daß es einerley iſt, die Armen verhungern oder erfrieren zu laſſen?

Lakrim. Nein, dies denken ſie nicht. Bitte den Bettler um Brod, er wird ſeinen Sack aufbinden, und willig mit Dir ſein Stückchen Brod theilen. Geh' hin zum Reichen, laß für Dich Dein vom Froſt abgebleichtes Geſicht mit Zügen des Elends reden, ſtrecke Deine erſtarrten Hände um Erbarmen nach ihnen aus, wanke auf Deinen vom Froſte erſchütterten Füßen von Thüre zu Thüre, flehe für Dich um Rettung und Wärme, und ſiehe, ob man wird ſuchen, Dich mit Holz von Kälte und Tod zu retten.

Auguſt. Das iſt wahr, Brod iſt hier die einzige Gabe. Aber mit uns hat es keine Noth, ich gehe zu Likas, der läßt mich Holz im Wald aufleſen, und hilft mir wohl ſelbſt; denn iſt es nicht beſſer, ſagt' er immer, daß Arme ſich wärmen, als daß es hier ungenüzt verweſe?

Lakrim. [weint] Likas — — ach der gute Likas iſt nicht mehr!

Auguſt. [hizig] Wo iſt er?

Lakrim. Er iſt geſtorben!

Auguſt. [erſchreckend] Wie, Likas geſtorben?

Lakrim. Ja, er iſt da, wo ihm die Götter vergelten werden, groß wird ſein Lohn ſeyn!

Auguſt. Ach wie war er ſo gut! wie hat er uns Armen ſo gütig begegnet! wie war er ſo barmherzig — und wie — [er weint]

Lakrim. Ja das war er!

August. Als mein Vater und Mutter geſtorben waren, da ging ich einmal im Wald und weinte ſo für mich hin, und da begegnete mir Likas, der fragte, armer Knabe, was fehlt dir? Ich habe, ſagt' ich, meinen Vater und Mutter verlohren, ach der Tod nahm mir ſie beyde! — — Nein, ſagte Likas, du haſt ſie nicht verlohren, ſondern ſie ſind hingegangen zu den Göttern, und merken auf dein Thun, und wenn du gut biſt, ſo holen ſie dich auch zu ihnen nach. — — Als er das ſagte, da ward mirs beſſer, aber ich weinte noch immer fort, und als ich ſo neben ihm herging, fing ich auf dem Wege einen Vogel, er kam aus dem Bade, war naß und konnte nicht fliegen. Laß ihn leben! rief Likas, es iſt eine Mutter, welche viel Junge nähren muß.

Lakrim. Und Du tödeteſt ſie doch nicht?

August. Ich tödete ſie nicht. August, ſagte Likas, fühle, wie jezt der Kleinen vor Angſt das Herz in deiner Hand pochet! laß

laß ſie fliegen, daß ſie ihre hülfloſen Kleinen verſorge! Ich machte meine Hand auf, ihre Federn waren trocken, und nun flog ſie fort, ſchlüpfte in einen Aſt zu ihren Jungen, zwitſcherte für Freuden, kam wieder heraus, hüpfte von Zweig zu Zweig, und ihr Gatte ſang neben ihr ſo ſchön, ſo ſchön, daß ichs nicht beſchreiben kann.

Lakrim. Nicht wahr, nun war Dir nicht mehr ſo wehe? denn es giebt unſerm Herz Freude, auch nur einem der niedrigſten Geſchöpfe geholfen zu haben.

Auguſt. Ja, Grosvater, mir wards ſo froh, wie mirs ſonſt ward, wenn meine Mutter wegging und wieder zu mir zurück kehrte, — ach! das war das erſtemal, daß ich mich nach ihrem Tode ſo innigſt erfreute; denn nun ward mir ſo wohl, als ichs dachte, daß ich auch einer Mutter und vielen Jungen das Leben gerettet hatte, welche ohne Likas alle verſchmachtet wären.

Lakrim. Und Du hätteſt ſie nicht ſelbſt wollen leben laſſen?

Auguſt. Ich hätte ſie mit nach Hauſe genommen, weil ich nicht an die Jungen gedacht hätte. Als wir aber nun ſo da ſtanden, und den Vögeln zuſahn, wie ſie ſich freuten und ſangen, da fragte mich Likas: Auguſt, haſt du ein Herz zum Empfinden? fühlſt du, daß auch du glücklich biſt, wenn du Geſchöpfe mit Wohlthun beglückeſt? Ach, guter Likas, ſagt' ich, mir iſt jezt ſo wohl, ſo — ich weis es ſelbſt nicht zu ſagen, wie mir iſt! und doch möcht' ich weinen. — Dies iſt, rief er, die edle Zähre der Freude, welche bey dem Bewußtſeyn, gute Thaten vollendet zu haben, dem Auge entrinnet, und welche ſich nur bey Menſchen ergießet, welche die Götter mit einem gütigen Herzen geſeegnet.

Lakrim. Und nicht wahr, nun fing er auch an, Dich innigſt zu lieben?

Auguſt. Ja. Komm her, ſagt' er, ſey mein Sohn, und laß dich umarmen.

Er

Er drückte mich an sein Herz, schenkte mir Geld, und gab mir zu essen.

Lakrim. Armer Knabe, was hast Du mit Likas verlohren?

August. Mir ist es, als wäre mein zweyter Vater gestorben! Aber sein will ich auf ewig gedenken, durch ihn will ich in Armuth auch Freude empfinden, von welcher oft Reiche nichts wissen, denn er machte mein Herz weich, und lehrte michs innigst verstehen, daß man nur dann erst glücklich sey, wenn man recht thue und edle Thaten vollbringe.

Lakrim. Gesegnet sey sein Staub!

August. Ja, gesegnet sey sein Staub! Grosvater, ich will werden wie er war, und werde ich das, und bleibe ein Bettler, so mag ich doch mein Glück mit manchem Reichen nicht vertauschen, der im täglichen Schmauß lebt. Aber komm, lieber Vater, wir wollen nach Hause.

Lakrim. Gieb mir Deine Hand, und führe mich fort. O werden mich wohl meine zitternden Knie noch tragen? Erreich' ich meine Hütte, so will ich mich auf mein Lager hinlegen, und Likas beweinen, oder ihm nachfliehn in Elisiums seelige Gefilde.

August. Erst will ich Dich heimführen, dann will ich zu Likas Grabe hineilen, es mit Blumen bestreuen, mit Epheu bepflanzen und mit Thränen der Wehmuth begiessen.

Eilfter Auftritt.

Felix.

[Lehnt an einem Baum und wischt sich Thränen vom Auge, für sich]

Ja, fließt immerhin Thränen, ihr Zeugen meiner Gefühle, und ehret die Asche des Edeln! Du siehst es, seeliger Schatten, daß sie nicht der Heucheley schwarzes Verbrechen entweiht! Ja, Likas, sie mögen sich alle um dich ergiessen, denn du

bist

biſt tod, beſter der Menſchen! du, der du mich unter den Deinen am meiſten geliebt, und ach ich konnte nicht in deine Arme hineilen, nicht dankend die zitternden Hände dir küſſen, dir nicht dein brechendes Auge zudrücken, noch mir von deinem fliehenden Geiſt noch einen, nur noch den lezten Seegen erflehen.

Zwölfter Auftritt.

Antonie, Climene, Leopold und der Vorige.

Leopold. Lieber Vater, es iſt ein Wagen angekommen, welcher uns viel ſchöne Sachen von Likas bringt, den Du beweinſt.

Antonie. Er bringt uns ſo mancherley Vorrath, ich weis ſelbſt nicht, was alles.

Climene. Wie hübſch wird es nun in unſerm Hauſe ausſehen, wenn alle die Sachen daſtehen!

Felix. Es ist ein groses Geschenk von dem uns ewig theuern Verwandten! Kinder, werdet dieses Glücks würdig durch Dank und Tugend. Vergeßt nie, daß Likas Euch mehr, als mancher Vater den Seinen, daß er Euch Freund gewesen ist.

Leopold. O könnten wir ihn doch auch wie Dich, lieber Vater, umarmen, und seine Hände ihm küssen!

Felix. Dies könnt Ihr nicht! und vielleicht werde auch ich bald dem theuern Schatten nachfliehen, denn dieser schwache von Krankheit zerrüttete Körper! — — Aber wie ruhig werd' ich nun entschlafen, da ihr vor Armuth gesichert, und ich Euch mit Gütern des Lebens geseegnet verlasse. Kinder, sagts künftigen Geschlechtern, daß Ihr durch ihn beglückt wurdet, rühmt laut die Güte des Guten, wenn Söhne das väterliche Erbe undankbar vergessen, oder wenn Enkel auf ihrer Väter Staub treten, die Hände zum Himmel ausstrecken, ihr Elend beweinen, und es den Göttern klagen, daß es jener Verschwendung war, die sie zu Hunger und Elend verdamte.

Clime-

Climene. Alſo war Likas wohl beſſer, als manche der Väter?

Felix. Ach meine Tochter, was iſt gegen dem unredlichen Vater ein redlicher Freund?

Leopold. So lange ich lebe, will ich an Likas denken, und es ihm danken.

Antonie. Und ich will ihn gewiß auch nicht vergeſſen, denn die vielen Sachen!

Felix. Kinder, denkt nicht allein an ihn bey ſeinem Geſchenke, ſondern auch da, wenn Ihr zu Fehlern hinſinket. Glaubt, daß ſein Geiſt Euch unſichtbar umſchwebet, und daß er zürnen würde, wenn Ihr die Götter beleidiget. Er kannte Euch nicht, aber es wird eine Zeit kommen, daß wir uns alle finden und kennen. Heyl Euch! wenn er ſich freut, daß Ihr ſeiner Liebe würdig geweſen ſeyd. Bleibt hier, meine Kinder, bis Euch Eure Mutter abholt, ich aber will hingehn, will Likas ein Denkmal errichten; denn ob ihm ſchon mein Herz eins erbaut, das mehr als Erz und

Marmor redet, so will ich doch die äussern Zeichen der Liebe auch nicht vergessen. [geht ab]

Leopold. Likas muß doch ein guter Mann gewesen seyn, uns das alles zu schenken, ohne daß er nur je eins von uns gesehn.

Antonie. Wie lieb muß er uns gehabt haben! o hätte ich ihn doch nur einmal gesehen!

Climene. Ach wenn er doch noch lebte!

Dreyzehnter Auftritt.

Auguſta, die Vorigen.

Auguſta. [für ſich] Wie angenehm ruhig ſind dieſe Gefilde! Iſts nicht, als hätte ſelbſt die Natur ſie zu unſerer groſen Trauer bereitet. Kein wildes Geräuſch ſtört die Klagen, feyerliche Stille umſchwebt das Thal, in welchem ich Likas beweine, und in welchem wir wollen ſein heiliges Denkmal errichten.

Leopold. Mutter, Du ſiehſt ja ſo traurig und trägſt ſo ein ſchwarzes Kleid, was fehlt Dir?

Auguſta. Mein Herz weint, und das Kleid, welches ich trage, iſt dasjenige, in welchem ich Likas betraure; die Euren ſind auch fertig, Ihr ſollt ſie anlegen.

Leopold. Das freut mich, denn um ein neues Kleid iſts doch immer eine hübſche Sache.

Antonie. Ich will mich gewis auch recht in mein neues Kleid putzen!

Climene. Wenns nur nicht schwarz wäre!

Leopold. [geht auf Auguſta zu und faßt ſie bey der Hand] Liebe Mutter, Du weinſt ja!

Auguſta. Ach meine Kinder, weint mit, denn unſer Freund iſt begraben! O könnte Euer kindiſcher Verſtand dies faſſen, was ihr an dem ehrwürdigen Toden verlohren habt!

Leopold. Ich dachte, wir hätten von ihm geerbt, und Du ſagſt uns, liebe Mutter, wir hätten verlohren?

Auguſta. Ja ſo iſt es! Ihr ſeyd zwar durch ihn mit irrdiſchen Gütern beglückt. Aber was iſt Reichthum? was ſind Güter, was iſt Ehre gegen den Beſitz eines einzigen Freundes? Ach, meine Kinder, die ganze Welt hatte für Euch nur einen

Likas,

Likas, und der iſt tod, der liegt in der Gruft, welcher Euch beglücken wollte!

Die Kinder. [alle zugleich und gerührt] Der liebe!

Auguſta. Ja es jammre Eure weichgeſchaffnen Herzen, wenn Ihr erweget, wie er ſterbend da lag, vom Todesſchauer bebte, laut ächzte, und doch unter allen Schmerzen des Todes an Euch, an Euch nur dachte.

Antonie. [weinend] O wie er mich dauert! ich kanns nicht ſo ſagen, was ich jezt um ihn empfinde!

Climene. [weinend] Nur uns dachte? ach der Gute!

Leopold. Mutter, mir iſts, als ob Du geſtorben wärſt!

Auguſta. Recht, mein Sohn, beklage ſeinen Tod, wie den Tod Deiner Eltern, und bald möchte ich ſagen, Likas verdient es noch mehr, denn er liebte Euch frey, ohne

ohne die ſanften Gefühle des Vaters, ohne der Natur heilige Geſetze, und ohne des Umgangs zärtliche Bande; durch ihn wurdet Ihr beglückt, durch ihn, den Guten und Beſten! Seelige Götter, vergeltet ihm jezt jeden Gedanken der Liebe mit eliſiſcher Wonne in ſeeligen Gefilden.

Antonie. Und wir konnten ihm nichts dafür geben?

Climene. Und ihm nicht einmal danken, und es ihm ſagen, wie wir ihn liebten?

Leopold. Und ihn auch nicht zu ſeinem Grabe begleiten?

Auguſta. Nein, dies konntet Ihr nicht, aber ihn noch im Tode lieben, ſeinen Staub mit ſtillen Thränen und Tugenden ehren, dies könnt Ihr, dies iſt Eure Pflicht!

Climene. Mutter, kann Likas uns ſehen?

Antonie. Hat er es auch ſchon bemerkt, wie wir um ihn geweint?

Leopold. Weis ers auch wohl, wie gut ich ihm geweſen?

Auguſta. Ja, wahrſcheinlich umſchwebt uns zuweilen ſein Schatten.

Vierzehnter Auftritt.

Felix, Philint, die Vorigen.

[Felix und Philint erſcheinen auf der einen Seite und ſetzen Likas Urne auf ein daſtehendes Monument]

Felix. Hier dieſe Urne, ſeeliger Schatten, und der Ort, an welchem ſie ruht, ſey deinem Andenken geheiligt. Dein Name: Likas der Gute, müſſe die Deinen, müſſe jeden Fremdling, welcher hier wallet, zum heiligen Feuer der Tugend entflammen! denn was iſt wohl erhabner, als jenes Frommen und Guten zu gedenken, und wer vermag wohl mit kaltem Herz vorüber zu eilen, ohne zu wünſchen, auch gut, wie er

zu

zu werden, und ohne ſeine Aſche noch einmal zu ſeegnen!

Philint. Stille Ehrfurcht hat meine Seele ergriffen; wie groß iſt der Gedanke, den Freund unter den Göttern zu wiſſen, und auch zu denken, daß uns vielleicht ſein Geiſt unſichtbar umſchwebet.

Felix. [faßt die Hände ſeiner Kinder an] Kommt, meine Kinder, laßt uns noch einmal durch fromme Geſänge das Andenken des toden Freundes ehren und ſeegnen! [Alle treten um die Urne]

Felix.

Wonn' umflieſſe den Geliebten,
Der mich Armen und Betrübten
Aus der bängſten Kümmerniß,
Aus den ſchwärzſten Sorgen riß!
Gute Götter, lohnet ihr
Dem Wohlthätigen dafür!

Auguſta.

Als ihn Todesangſt erfüllte,
Dacht' er noch an uns mit Milde,

Und

Und ſo krönt' er ſeinen Pfad
Noch mit mancher ſchönen That.
Gute Götter, lohnet ihr
Dem Grosmüthigen dafür!

Felix Kinder.

Ach er wohnt in fernem Lande,
Keines, keines von uns kannte
Dieſen Guten, und doch wer
Hat uns ſo geliebt, wie er?
Gute Götter, lohnet ihr
Dem Gutmüthigen dafür!

Philint.

In der hohen Wonne-Spähre
Trocknet, Götter, ihm die Zähre
Die an meiner Bruſt der Freund
Oft ſo ſchon mit mir geweint!
Gute Götter, lohnet ihr
Ewig meinem Freund dafür.

Ein Chor Arme.

[Dieſe kommen aus dem Hintergrunde und treten an Likas Urne]

Er war gütig, voll Erbarmen,
Schenkt' uns viel, und ließ die Armen
Nicht

Nicht erfrieren; doch dabey
War er seinem Fürst getreu.
Gute Götter, lohnet ihr
Dem Barmherzigen dafür!

Augusta. Kommt, meine Kinder, und sammelt Euch hohe, des seeligen Todes würdige Gedanken, und laßt uns mit heiliger Andacht an seine Urne hinwerfen. [Augusta, die Kinder und Philint knien an der Urne nieder.]

Felix. Ists möglich, seeliger Schatten, so komm noch einmal unsichtbar zu uns hernieder, und laß mich auch eine der himmlischen Seegnungen umfliessen. [er kniet, das Gesicht auf den Fuß der Urne gebeugt, mit stummer Ehrfurcht neben Philint nieder.]

Augusta. [mit aufgehabnen Händen] Hohe, erhabene Götter, schaut herab aus euern heiligen Höhen auf eure hier liegenden Menschen. Nehmt aus unsern aufwallenden Busen alle Gefühle des Dankes und Seegens, daß ihr erschuft Likas, den Guten. Wir bringen euch hier statt Opfer die Thränen der Wehmuth, die Thränen

der

der Liebe! o ſeht ſie, ihr Götter! Ihr liebt ja ſonſt die reinen Quellen der Liebe, ſeht, wie die unſern dem Auge entrinnen, dem Auge, das Likas, den Theuern, nie wieder unter den Lebenden findet. Wohnt ſchon ſein Geiſt in euern Gefilden, ſo gebt ihm der Tugend Belohnungen gröſte! vergeltet ihm jezt mit hoher eliſiſcher Wonne, daß er, der Beſte, uns liebte! — Legt, meine Kinder, eure Hände auf dies heilige Denkmal der Liebe, [die Kinder legen die Hände auf die Urne, Auguſta betet fort mit aufgehabnen Händen] Likas! ſeeliger Schatten, der du uns vielleicht im Lichtglanz unſichtbar umſchwebeſt, ſiehe hier knien die Deinen, ſie legen Hände, welche noch nie ein Laſter entehrte, an deine heilige Aſche, ſie ſchwören's mit Lippen, welche noch nie ein unwürdger Gedanke entweihte, ſie wollen der Stimme der Götter und der Stimme der Tugend gehorchen. O ſiehe mit holden, ſiehe mit ſeegnendem Blick auf dieſe kleinen Geliebten! begleite ſie ſtärkend auf ſchlüpfrigen Wegen des Lebens! Siehſt du, ſie fehlen im Guten, o laß keinen deiner Lieblinge fallen noch ſinken! Gieß heiligen Schauer in ihre weichen offenen Herzen,

wenn sie sich vom Pfade der Tugend verirren! wink ihnen, und rufe mit sanftem Ernste sie wieder zurück! Du warst ihnen ja Vater im Leben! komm! komm! und werde ihr Schutzgeist im Tode! —

[sie stehen auf, und umkränzen die Urne mit einer bey sich tragenden Blumenkette.]

Felix. [im Aufstehen] Was war das? welch ein himmlisches Wehen kam auf mich hernieder? Mir ist es, als ob neue Gesundheit, als ob neue Kräfte des Lebens durch meine Adern fort strömten! Ein jugendliches Empfinden stärkt meinen siechen, von Krankheit zerrütteten Körper. Ach mir ist alles so seelig, gewis hat mich Likas Schatten mit Seegen umschwebt! Hier dieser Ort sey mir von nun an stets heilig, und wenn ich die Götter anbete, so will ich zu dieser Urne hinknien, und himmlisch hohe Gedanken werden die Seele durchströmen.

Philint. Auch mir sey dieser Ort heilig, denn ich fühle ein hohes Empfinden, gewis hat der Geist des toden Freundes uns alle mit himmlischen Freuden geseegnet.

Vierter Akt.

Die Vorſtellung iſt in einer ländlichen Gegend, welche auf der einen Seite die ſchönſten Gefilde, auf der andern aber eine öde Gegend mit kahlen Felſen zeigt.

Erſter Auftritt.

Likas und Andromachus.

Likas. Heilig ſind die Wohnungen der Toden! heilig der Ort, in welchem ich jedes der Leiden vergeſſe! ach wie iſt mir ſo ſeelig! gewis bin ich dir nahe, Eliſiums Gegend! denn in deinen Gefilden ſoll ja kein Trauren mehr wohnen, und ich fühle nur Freude.

Andromachus. Und ich fühle nur Furcht und Entſetzen! ha, wie häuft ſich das Schrecken! es wüthet in meinem Geiſt. Welch ein Rückblick! ich ſah' die Meinen ſo elend, ſo elend durch mich geworden, Schmach, Jammer und Armuth

verbittern ihr Leben, weil ich der Wollust gefröhnet. Ha, wie sah' ich die Söhne sich morden! Jedes der Uebel, das ich gestiftet, tritt wider mich auf, das, was ich vergessen, steht vor mir da, Angst, Reue und Bangigkeit martern mich mehr, als jene Quaalen des Todes, wie soll ichs ertragen?

Likas. Nein, mir ist es ganz anders, es ist, als ob ein Strohm von seeliger Wonne mich umflösse, als hätte ein Stral der wohlthätigen Gottheiten sich auf mich ergossen! Euch dank ichs, gute Götter, daß ihr mich in jener Welt habt recht und weise zu handeln gelehrt, daß ich lernte, die Güter des Lebens zu gebrauchen, daß ich mit Armen sie theilte, und dann am Ende des Lebens den Freunden sie schenkte, den Freunden, die meinen Staub seegnen, und bey meiner Asche gelobten, der Stimme der Götter und dem Rufe der Tugend zu folgen. Ha! wie weinten die Lieben, wie flossen die Thränen des Herzens vom Auge hernieder! O welch ein Glück von dem Besitz des Gutes, dessen

deſſen Freuden uns noch bis zu dem Reiche der Schatten begleiten!

Andromachus. Weh' mir! was ſoll aus mir werden? aus mir, der ich beym täglichen Schmauſe und beym nächtlichen Mahle der Götter geſpottet! der Ueppigkeit Stimme gefolget, Untreue am Fürſten verübet, das Gut meiner Witwe und Kinder verſchwendet! — o daß ich nie gelebt hätte!

Likas. Hoffe, Andromachus, die Güte der Götter iſt gröſer, als alle Deine Verbrechen!

Andromachus. Weißt Du das gewis? und woher kannſt Du mir dieſes verſichern?

Likas. Ja dieſes weis ich gewis, denn als ich noch lebte, betrachtete ich oft die ſchöne Natur, bemerkte, wie gütige Götter alles ſo nüzlich für ihre Lebendigen geſchaffen hatten. In jedem Geſchöpfe fand ich von ihnen Gedanken der Liebe, und alles, was um mich her war, ſah' ich

mit Freuden geſeegnet. Ich lernte ihre Geſetze verſtehen, beſtrebte mich, ihnen zu folgen, und wenn ich fehlte, und wieder umkehrte, und zu ihnen ſagte: Verzeiht mir, gütige Götter! da fühlt' ich, daß ſie mir verziehen, denn da ward mir ſo wohl, ſo ſeelig, als ob ich mich ſelbſt in ihrer Gemeinſchaft befände.

Andromachus. Sie konnten Dir leicht vergeben, weil Du ſie nicht leicht erzürnteſt.

Likas. Ach ich habe ſie oft beleidigt, und elend würde ich ſeyn, wenn ſich nicht die Richter der Toden meiner erbarmen!

Andromachus. Was für Richter?

Likas. Die Richter der Hölle.

Andromachus. Sind wir noch nicht gerichtet? Ich glaubte, der Anblick vom Elend der Meinen und der Aufenthalt in dieſen öden Gefilden hätte mich ſchon mit allen Quaalen der Hölle beſtraft.

Likas.

Likas. Nein, jezt ſtehn wir erſt zwiſchen Eliſiums Pforten und des Tartarus Schlünden.

Andromachus. Von alle dem weis ich nichts, in jener Oberwelt bekümmerte ich mich nicht um das, was nach dem Tode geſchehn würde, weil ich lieber ein Leben genießen wollte, das ich beſaß, als daß ich für ein ungewiſſes mir etwas verſagte. Jeden Gedanken, welcher ſich mir bisweilen vom Zuſtand im Tode aufdrängte, verjagt' ich, gleich einem ankommenden Feinde, und lachte, wenn man mir von künftigen Welten erzählte. Aber ach! wie ſoll es nun werden? mir iſt, als ob ich ſelbſt in mir mein Urtheil empfände. O könnt' ich in der Abgründe tiefſten entfliehen, oder unter die Trümmer der Natur mich ungeſehen verbergen.

Likas. Auch da würden die Götter Dich finden!

Andromachus. Alſo giebt es keinen Ort, wohin wir flüchten könnten?

Likas. Auch keinen einzigen.

Zweyter Auftritt

Minos, die Vorigen.

Likas. Dort kömmt der Richter der Toden.

Minos. [ſetzt ſich auf den Richterſtuhl] Andromachus, tritt her und werde gerichtet!

Andromachus. Hier bin ich, Richter der Toden!

Minos. Empfange Dein Urtheil.

Andromachus. O habe Erbarmen!

Minos. Ein ſiebenfach Wehe falle auf Dich Treuloſen hernieder, auf Dich, der Du nicht folgteſt dem lächelnden Winken der Götter; wie lockten ſie Dich durch Huld und Geſchenke der Liebe, aber Du achteteſt keines! Mit jeder Wohlthat begingſt

gingst Du neue Verbrechen! Weh' Dir, daß Du nie die Güte der Götter empfunden! Zum Liebling hatten sie Dich erkohren, aber Du warfst Dich wider sie auf, und wardst ein Empörer!

Andromachus. O welcher Sterbliche hat wohl noch nie die Götter beleidiget? Und wer war der Mann, welcher nicht fiel?

Minos. Menschen, welche unter der Last der Leiden zu Fehlern hinsinken, denen verzeihen die himmlischen Mächte, und richten sie auf mit göttlicher Güte. Aber die, deren Tage des Lebens sie mit Wohlthun bezeichnen, und die doch an jedem der Tage ein neues Verbrechen vollbringen, die richten sie hart.

Andromachus. Auch ich habe Wohlthaten vertheilt, und Menschen beglückt.

Minos. Menschen beglückt, die Deiner Ueppigkeit fröhnten! Undankbarer, schrieben Dir nicht die himmlischen Mächte durch der Natur heiligste Gesetze die Worte

in Dein Herz: Sey gegen die Deinen ein Vater, ehe du Fremde unweise beglückst.

Andromachus. Ich darf nicht mit Dir rechten! Richter der Hölle, habe Erbarmen!

Minos. Nicht ich, sondern die Stimmen, welche von den Deinen und Deiner geliebten Erde aufsteigen, die sollen Dein Urtheil bestimmen.

Andromachus. O dann wehe mir Armen.

Minos. Ist das nicht Güte der Götter, daß ich Dich nicht nach ihrer Gerechtigkeit, sondern nach dem Ausspruch der Deinen soll richten?

Andromachus. Was darf ich von den Meinen erwarten, welche mir fluchen? ha! unter mir eine Welt, welche mich haßt, über mir einen Himmel, welchen Götter bewohnen, die ich verspottet, und

die

die mich nun mit ewigen Zorne verdammen werden.

Minos. Höre! jezt ſchallen die Töne Deiner ermordeten Söhne, und derer, welche Dein Schickſal beſtimmen.

Lindor.

Was hab' ich gethan?

Cleant.

Ich klage den an,
Der, welcher uns war,
Statt Vater Barbar.

Lindor.

Hört meine Stimme,
Götter! im Grimme
Seht auf den herab,
Der Leben uns gab!

Erſte Stimme.

Wer nur volle Gläſer leeret,
Seiner Kinder Glück zerſtöret,
Der, wenns Wolluſt ihm befiehlt,

Seiner

Seiner Gattin Erbe ſtiehlt,
Iſt der Vater? iſt der Mann?

Chor.

Räuber iſt er und Tyrann!

Zwote Stimme.

Wer nicht fühlt die ſanften Triebe
Der Natur; wo reine Liebe
Nie im kalten Buſen flammt;
Wer den Sohn zum Knecht verdammt,
Bluts- und Freundſchafts-Feſſeln bricht?

Chor.

Iſt der gröſte Böſewicht!

Dritte Stimme.

Wer den Töchtern in der Jugend
Das Geräuſche, nie die Tugend
Schön und liebenswürdig macht,
Holde Sittſamkeit verlacht,
Stille Unſchuld kränkt mit Hohn?

Chor.

Orkus Nacht — ſie ſey ſein Lohn!

Andromachus. Ich Unglückſeeliger!

Minos. Nenne Dich einen Undankbaren! denn nur wenige Sterbliche waren ſo glücklich wie Du.

Andromachus. Welch Elend! [man ſieht ein ſchwarzes Gewölk aufſteigen, welches Andromachus mit Schrecken erblickt] Was iſt das? öffnen ſich ſchon des Tartarus Schlünde, wollen mich ſeine hungrigen Flammen vernichten?

Minos. Nein, nie werden die Geiſter vernichtet. Jenes ſchwarze Gewölke, welches die heitre Gegend ſo traurig verhüllet, ſind die Seufzer und Thränen derer, welche Du haſt in Jammer und Elend geſtürzet; es ſind die Laſter von denen, die von Dir zum Laſter verführt wurden; es ſind die Bosheiten, welche Du andern durch Dein Exempel lehrteſt vollbringen, und welche auch nun nach Deinem Tode fortdauern, und wie Deine eignen zum Olympus aufſteigen, um Rache ſchreyen, und Dich bey den Göttern verklagen.

Andromachus. Auch das, was ich nicht gethan habe, tritt wider mich auf?

Minos. Ja, des Boshaften Verbrechen lebt noch, wenn er gleich stirbt. Die Stimme des armen Verführten klagt Dich an. Das Laster geht fort durch Menschengeschlechter, der Sohn wird vom Vater verführt, die Tochter folgt den Lastern der Mutter. Die Kinder von den Vätern, welche Du elend gemacht, weinen in der Knechtschaft, und Enkel ergreifen seufzend den Stab, um betteln zu gehen. — So drückt sich das Brandmal Deiner Bosheit und der Jammer, den Du hervorgebracht, von Geschlecht auf Geschlecht, und jeder, der durch Dich elend geworden, forscht nach der Quelle der Leiden, findet in Dir den Urheber des Jammers, und ruft ein siebenfach Wehe von den Göttern auf Dich hernieder.

Andromachus. [sieht zurück] Welch ein Geräusch! ha! sind das nicht auch gequälte Geister, welche sich mir drohend nahen?

Dritter Auftritt.

Cleant, Lindor, als Schatten, die Vorigen.

Andromachus. [fährt zuſammen] Sie kommen! ſie kommen! ha! das ſind die Geiſter der Söhne! [die Geiſter treten mit furchtbarer Geberde auf] Kinder, auch Ihr wollt mich noch quälen! Ihr weiſt mir die blutigen Wunden, ach weg! weg! ich kann den Anblick nicht länger ertragen!

Cleant. [zeigt auf ſeine Bruſt] Siehſt Du, Richter der Hölle, ſo hat mich mein Vater verwundet, vor Dir klag' ich ihn an, o laß ihn mit ewigen Quaalen im Tartarus ſchmachten!

Lindor. Gern hätt' ich gelebt, aber mein Vater beraubte mich jedes Gutes und jeder Freude des Lebens, Rache über ihn von jedem der Götter!

Minos. Und Rache über Euch, Ihr ſchwarzen Verbrecher! Ihr habt dem Vater

Väter geflucht, und dafür treffe Euch der Fluch der ewigen Götter! War er Verbrecher, so gebührt' es Euch nicht, die Thaten des Vaters zu richten! Verdammung über Euch, Verräther, da ihr treulos, mit Mord belastet, den Posten verließet, den Euch die Götter vertrauten! Mit Herzen von Rache entflammt, entrannt Ihr der Erde, und dafür müsse Euch die Rache der Götter auf ewig verfolgen. Die schöne Natur rief Euch zu Freuden des Lebens, aber sie wurden von Euch verworfen, und nun umfassen Euch dafür des Tartarus ewige Schrecken! [die Erde sinkt unter ihnen ein, und Flammen schlagen über sie zusammen.] [zum Andromachus] Auch Du empfange Dein Urthei!

Andromachus. Kann wohl ein menschlicher Geist noch zu grösern Quaalen verurtheilt werden?

Minos. Zu Quaalen, die Du Dir selbst bereitet hast. Die Götter richten gerecht, denn Tugend und Laster bestimmen das Schicksal im Tode.

Andromachus. Ach Richter, gieb mir aus Erbarmen den Tod, vernichte mich ewig!

Minos. Nein, lebe, leb' immer! aber Dein Aufenthalt ſey in des Tartarus quälenden Flammen, in welchen ein ewiger Hunger und Durſt Dein Innres zernage, und in welchen Dich nie ein Tropfen von Freude erquicke. Der Verdammten Schickſal bleibe Dein Loos! und nie werde die Kette zerbrochen, welche die Pforten der Hölle auf ewig umſchlingt. [Andromachus geht mit ringenden Händen und mit allen Zeichen der furchtbarſten Geberden ab.]

Vierter Auftritt.

Likas und Minos.

Likas. [wirft ſich mit allen Ausdrücken der Ehrfurcht vor dem Richter nieder] Richter der Hölle, habe Erbarmen mit einem von Fehlern belaſteten Toden, richte mit Güte!

Minos. Steh auf, Likas!

Likas. Ach Richter der Todten, laß mich mit Güte mein Urtheil empfangen. [er sieht sich erschrocken um]

Minos. Zittre nicht, seeliger Schatten! über den, welchen die Götter lieben, sprech' ich kein Urtheil. Aber was ist Dir, welch ein schüchternes Zurückschauen erschreckt Dich noch jezt?

Likas. Noch einmal seh' ich hin nach dem Ort, wo ich gesündigt, und fürchte, daß meine Verbrechen sich werden in schwarzen Gewölken erheben, und zu Olympischen Höhen aufsteigen, um mich bey den Göttern zu verklagen.

Minos. Deine Mängel und Fehler deket die Erde, mit Dir ward jedes Deiner Gebrechen begraben.

Likas. O gütige, o verzeihende Götter! So gehen Sonnen statt Blize aus euern Händen über mich auf, über mich, den fehlenden Menschen! —— Wie wird mir? es ist, als ob sich die Freuden in mir erhöhten!

Minos. Je mehr Du den Göttern Dich naheſt, je höher wird jedes der Wonnegefühle an Gröſe ſich mehren.

Likas. O giebt es noch gröſsre Freuden als dieſe, welche ſchon jezt den Geiſt ſo ſeelig umflieſſen? Aber was iſt das? was umwehn mich hier für balſamiſche Düfte? Welche Wohlgerüche ſteigen auf zu des Olympus ſeeligen Höhen! es iſt, wie der Geruch eines heiligen Feuers, das von dem Altar aufſteiget zur Wohnung der Götter.

Minos. Dies ſind die frommen Thränen, welche die Deinen und welche die Armen um Dich verweinen. Die Wünſche der Guten, mit denen ſie Deinen Staub ſeegnen. Es ſind Gelübden, welche Du ſaheſt die Deinen am Altar der Tugend ablegen, durch die ſie ſich heilig verbanden, Dir nachzuahmen in jeder frommen Handlung der Seele, und gut zu werden, ſo wie Du auf Erden es warſt. Es ſind die Thaten, welche im Tode Dir folgen, und Werke der Tugend, die Du den Menſchen gelehret, welche ſie auf Erden vollbringen, und die ſich noch durch Men-

ſchengeſchlechter verbreiten. O ſeeliger Schatten, ſey von mir auf ewig geſeegnet! [er küßt Likas] und hiermit weih' ich Dich ein zur Wonne des ewigen Lebens!

Likas. Wie iſt mir! welch ſüßes Erbeben ergießt ſich durch jedes meiner Gefühle!

Minos. Geh' hin in die Gemeinſchaft der Götter! Genieſſe den Umgang der ſeeligen Geiſter. Deine Freude ſey ewig, ſie werde bis zu der Wonne unſterblicher Götter erhöhet. Ein Bote des Friedens führe Dich ein zu eliſiſcher Wonne. Leb' ewig glücklich, leb' ewig ſeelig. [geht ab]

Fünfter Auftritt.

Likas, Elmire.

Likas. [ſtaunend] Was ſeh' ich! welche lichtvolle, welche weiße, reine, jungfräuliche Geſtalt eilt mir entgegen?

Elmire. [mit einem Blumenkranz in der Hand, eilt auf Likas zu und umarmt ihn] Mein Likas!

Likas. [ſinkt ihr in die Arme] O meine Elmire!

Elmire. Sey ewig willkommen!

Likas. Sey ewig geſeegnet!

Elmire. [welche Likas den Kranz aufſetzt] Mein Likas! die Götter ſchicken Dir dieſen Kranz.

Likas. [umarmt Elmiren] Meine Elmire! o daß ich Dich finde!

Elmire. Mein Likas, ſey ewig geſeegnet! O daß Du der Tugend gefolget!

Likas. Darf ich Dich nun ewig beſitzen, Dich, meine Elmire?

Elmire. Uns trennt kein Tod!

Likas. O Wonne!

Elmire. O Likas, komm, komm zum Lohne der Tugend! komm zu dem ewigen Tag unausſprechlicher Wonne! komm zu der

Feyer eliſiſcher Freuden! Ach Likas! ſiehe, wie jeder Deiner Gedanken daſteht mit ewiger Schrift auf Tafeln der Götter. Komm, ſiehe, wie jede Deiner ſchönen Thaten, die Du für klein hieltſt, die Du vergaßeſt, wie eine himmliſche Geſtalt Dich dort oben erwartet, ſich die Deinige nennt, und Dich zum Throne der Götter begleitet.

Likas. Ach Elmire, wie ſoll ich ſie faſſen die Wonne!

Elmire. [faßt Likas bey der Hand] Komm Likas! wir wollen uns hinwerfen, zu den Füßen der Götter wollen wir hinknien, mit ewigen Hymnen wollen wir an ihren Thronen ſie preiſſen, daß ſie uns vereinet, und fühlen, daß ſie uns ganz zur Freude erſchufen!

Ende.

Die glückliche Henriette.

Wenn uns der Allgütige den Weg des Lebens mit Rosen bestreut, und wir, ohne sie zu pflücken, bey ihnen vorüber eilen, oder uns wohl gar aus Unvorsichtigkeit an ihren Stacheln verwunden, und dann die Vorsicht anklagen, daß sie unsern Pfad mit Dornen bewachsen lies, wie ungerecht ist dann die Seele, die über Schicksal, Leiden und Elend der Erde seufzt!

Henriette, ein Mädchen, zwar arm gebohren an Gütern, aber ausgestattet von der Natur mit allen Reizen der Jugend, genoß schon in den Jahren der Kindheit allgemeine Aufmerksamkeit und Liebe; wer um sie war, freute sich, wenn er Wohlthäter an ihr zu werden vermogte. Traurig, daß in dieser reizenden Hülle nicht eine Seele lebte, welche dieser entsprach; denn ihr Dank war Schmeicheley, welche sich weit entfernte von jenen seeligen Empfindungen edler Gefühle der Freude.

Eine junge Dame, welche in eben dem Städtchen lebte, ſchenkte Henrietten ihr ganzes Herz, und da ſie kein Kind hatte, nahm ſie ſie auf an Kindesſtelle. Clariſſe, ſo hieß die Dame, hatte ein Herz, in welchem ſich das ſtärkſte Feuer mütterlicher Liebe für Henrietten entflammte. Sie kannte nichts, was ſie auſſer ihrer angenommenen Tochter ſo zärtlich liebte. Und nicht allein ſie ſelbſt, ſondern alles, was Henrietten anging, konnte Anſpruch auf ihr gutes Herz machen. Henriettens Eltern waren ihre Freunde, ſie nahm ſie ſo auf, als wären ſie ihr an Glück und Stande ganz ähnlich; kurz ſie gab ihnen Beweiſe, wie ſie ihr Kind mit den wärmſten Gefühlen der Seele liebe und achte. Aber auch die Tugend hat ihre Grenzen; drüber hinaus kann man ſich zu Schwachheit und Fehlern verirren. Clariſſe ſchritt, aus dem Drange, Henriettens Beförderin ihres Glücks zu werden, über ihr Vermögen hinaus, und wendete oft mehr an ſie, als ihr ihr Schickſal zu thun erlaubte.

Henriette wuchs heran, und alles, was sie wünschte, gewährt' ihr Clariſſe, und doch war ihre Stirne oft düſter und finſter. Ach! bey der Erreichung aller unſrer Wünſche, wie viele Weisheit gehört darzu, nicht übermüthig, noch ſeines Glückes überdrüßig zu werden. Fern von jedem edeln Gefühl entſtanden bald in Henriettens Seele dieſe Quellen des Laſters: Aus Uebermuth entſtand der Ueberdruß, und aus dieſem des Undanks ſchwarzes Verbrechen. Was hilfts, ſprach ſie einſt, als ihre Freundin ihr köſtliches Gewand bewunderte, wenn ich nicht auch zu dieſem Jubelen beſitze? Wahr iſt es, erwiederte ſie jüngſt, als man in ihrem Glück Clariſſens Grosmuth verehrte: Clariſſe iſt gut, und wie elend wäre ich ohne Clariſſen geweſen. Allein wär' es nicht beſſer, wenn ich ein eignes Haus machte, und wenn mich Mann und Kinder als Gattin und als Mutter umarmten?

Henriettens Stirne umwölkte Mismuth und Trauren. Wie nah ging dies der guten Clariſſe, als ſie das Mädchen ſo melancholiſch erblickte; ſie ſchloß ſie in ihre

Arme, und fragte sie zärtlich: Wodurch kann ich mein Jettchen erheitern? rede, mein Kind, sage, wodurch kann ich Dir Freude gewähren? Ach! für meine Eltern, rief sie, habe ich mich, eine Schuld zu bezahlen, verbürget, ich kann die Summe nicht schaffen, und dies raubt mir die Ruhe des Herzens! Ists dies, gute Seele, o so sey ruhig und heiter, ich will sie bezahlen! Die Edle ging hin, verkaufte ihre Juwelen, denn eine allzugrose Milde gegen das Mädchen, hatte ihre glänzenden Umstände vermindert. Sie gab Henrietten mit Freuden das Geld, mit dem sie alle der Gläubiger Foderungen tilgte. Henriette umarmte ihre Wohlthäterin, und dankte ihr mit so schönen Worten, gleich als ob ihr Herz das Grose empfände, das ihr die Freundin erwiesen. Clarisse drückte sie an ihr Herz. Warme Thränen der Liebe flossen über die Wange der Guten. Ach meine Henriette, rief sie nach einem stummen Entzücken, wem hab' ich den Dienst als nur mir selbst erwiesen? Was helfen mir jene gefühllosen Steine, die ich des Ansehns kaum würdge! und ist es nicht Freude des Himmels, dich wieder so

froh

froh und heiter zu finden? Nicht wahr, Kind, du bleibst bey mir und verläßt mich nie? Im feyerlichen Tone rief Henriette: Wenn ich Sie verlasse, so verlasse mich Gott!

Nur wenige Zeit verstrich nach Henriettens Schwüren, als Clariſſe krank wurde, und nun alle die Verlegenheit fühlte, in welche sie ihr gutes Herz durch überspannte Wohlthätigkeit gestürzt hatte. Henriette fand indeſſen Gelegenheit, mit einer ältern und reichern Dame bekannt zu werden. Das Schmeicheln, das muntre Betragen, mit welchem sich Henriette gefällig zu machen wußte, und ihre Lebhaftigkeit, in welcher sie mit beißendem Witz jede Geschichte der Stadt erzählte, gefielen der Alten so, daß sie Henrietten bat, sie mögte Clariſſen verlassen. Liebes Mädchen, sprach sie, zieh zu mir, dir will ich mein ganzes Vermögen vermachen. Ich hasse meine Verwandten, und nur Du sollst jezt mein Herz und einst alles, was ich verlasse, besitzen. Henriette fiel Jeanetten, so hies die Alte, um den Hals, kußte ihre bleichen Lippen, und rief: O das wird ihnen

Gott

Gott mit langem Leben vergelten, was sie mir armen Mädchen erweisen! Wie will ich sie lieben, pflegen und warten! Ich ziehe zu ihnen, so bald sie es wollen. Beyde wurden einig, daß Henriette den nächsten Morgen Jeanettens Haus bewohnen sollte.

Henriette flog, als sie zurückkam, in Clarissens Zimmer, trat vor das Bette der Kranken, und sprach mit frecher Geberde: Madam, ich muß sie verlassen, und ihre Klugheit wird mich entschuldigen, daß ich es thue, denn sie werden einsehen, daß ich dem Glück, weil es mich sucht, die Thüren muß öffnen. Jeanette will mich zur Erbin einsetzen, morgen bezieh ich ihr Haus. Gleich wie einem, auf welchen aus einer unvermutheten Gewitterwolke ein Blitz herabschießt, der alles, was um ihn her ist, zerschmettert, und alles betäubet, so war es Clarissen, sie konnte nicht sprechen. Endlich rief sie: Träum' ich, oder ists möglich! Gott! mich will meine Henriette verlassen! Mich, die ich jezt von Gram, Mangel und Krankheit erliege? Madam, sagte Henriette, schlafen

sie

ſie wohl, morgen beym Abſchied ſeh' ich ſie wieder! Sie ging fort, und verließ Clariſſen unter den Leiden der Seele, ohne daß nur ihr Herz die kleinſte Regung des Mitleids für dieſe Dulderin empfunden hätte.

Den folgenden Morgen trat Henriette ſchon völlig zum Abzug gekleidet, hin zu Clariſſen ans Bette. Madam, ſagte ſie, ich komme her, von ihnen Abſchied zu nehmen! Die Kranke nahm alle Kräfte zuſammen, richtete ſich auf, und ſagte: Nur noch eine Bitte gewähre mir, Henriette, ſeze dich zu mir aufs Bette. Henriette ſezte ſich zu ihr, die Kranke ergriff ihre Hand, drückte ſie zärtlich, und ſagte: Undankbares, und doch noch von mir geliebtes Mädchen, du haſt geſchworen, mich nie zu verlaſſen, denke, daß es ein Gott gehört hat, welcher Gedanken und Worte verſteht und richtet.

Ich habe mit Bedingung geſchworen, antwortete Henriette, und mit Bedingung ſchwöret auch Gott, und meine Bedingung war: daß ich bey ihnen bleiben wollte,

te, wenn sie mich glücklich machen könn
ten, und dies vermögen sie nicht mehr
aber Jeanette kann es, und nun will ich
mit dieser auch leben und sterben.

Clarisse sah Henrietten mit einem Blic
an, der ihr Innerstes hätte erschüttern
sollen. Endlich kam sie zu Worten: Ha
rief sie, welch ein Feuer brennt in meinen
Adern! Henriette, ich fluche dir nicht
nein, ich dulde, kein Wunsch um Rach
steigt gen Himmel! Aber mein Herz weint
ich kanns ihm nicht wehren, und dies
Seufzer, diese Thränen sieht Gott. Jez
sieh' ich an der Ewigkeit Pforten, bald
tret' ich vor einen Weltrichter, der mein
und deine Thaten gewogen. Henriette
ich will dich nicht verklagen, aber zu ihm
will ich aufflehen, daß er dich beßre durch
Leiden der Erde, daß er dir verzeihe, und
dir einst ewige Wonne dort gebe. Ach
Henriette! wird dein Herz gut, wirst du
dich bessern, wirst du noch vor dem Grabe
die groben Gebrechen ablegen, und wird
der Tag des Todes zum Tag der Wonne
dir werden, wie will ich dann Ewigkeiten
hindurch dich lieben! Stumm sank Clariss
auf

aufs Lager, ihr Auge sah auf gen Himmel, sie weilte in dieser feyerlichen Stille, gleich, als ob sie mit Gott selbst spräche. Endlich richtete sie sich auf, und sagte: Henriette, laß dich noch einmal umarmen, und dir nur einen — — ach mehr kann ich nicht, als dir nur einen Seegen noch geben! — — Sie drückte sie mit heisinnigster Liebe an ihr Herz, ihr Blick stieg auf zum Throne der Gottheit, und ihr Mund rief: Vater der Menschen, laß meine Thränen Henrietten nicht bis über die Grenzen des Lebens verfolgen! gieb mir sie einst als Seelige wieder. Clarisse weinte, und ihre Thränen wurden im Himmel gezählet.

Henriette verließ die Gute, ohne ihr nur eine Zähre der Liebe zu weihen. Sie flog zu Jeanetten, und diese schlich ihr mit offenen Armen entgegen; sie umarmte, küßte und führte sie in ihr Zimmer, welches mit aller Pracht glänzte. Jeanettens Haus war für Henrietten ein Tempel der Freude. Alles war prächtig, alles bekam Henriette, was ihre Eitelkeit wünschte. Ihr wurde von allen denen geschmeichelt, die nur am

Aeuſ-

Aeuſſern hangen, und nie eindringen bis zu der Tiefe des Herzens; oder von denen, welche die Tugend nicht kennen, auch nie ihre heilige Simpathie empfinden, welche ſelbſt die entfernteſten Seelen mit Liebe auf ewig verbindet.

In wenig Tagen ſtarb Clariſſe. Es iſt gut, ſagte Henriette, daß ſie dahin iſt, wohin ſie ſich immer ſo ſehnte! Sie konnte nichts beſſers wählen, denn hier hatte ſie doch auf keine Freude zu hoffen, und was iſt ein Leben ohne Glanz, Reichthum und Ehre!

Henriette genoß alle Ergötzlichkeiten der Erde. Begierig ergriff ſie den Taumeltrank, welchen die Welt ihren Verehrern in goldnen Schaalen darreichet. Einſt war ein Ball, auf welchem Henriette als eine der erſten Schönheiten glänzte. Sie ward von jungen Herren umringt, und jeder drängte ſich zu ihr, ihr ſeine Hand zum Tanz zu bieten. Gleich einer Göttin durchſchwebte ſie die Reihen der Tänzer, und feſſelte durch der Liebe Allgewalt alle die Herzen der Männer. Auch ihr Herz

ent-

entflammte die Liebe, aber es empfand nichts von jenen edeln Gefühlen, mit welchen der Himmel die schönen Seelen seegnet. Nein, grobe Leidenschaften entzündeten ihr Herz zum wilden Feuer unedler Begierden.

Ein junger Mann, welchen die Natur alle Reize des Körpers und alle Schönheiten der Seele gegeben, ward der Gegenstand, den Henriette sich aus allen den Jünglingen erwählte. Wilhelm, so hieß der Edle, liebte das Mädchen schon lange im Stillen. Er hielt sie für gut, weil seine schöne Seele kein anderes Ideal als nur von guten Menschen sich träumte. Allein seine Bescheidenheit hielt ihn zurück, ihr nur das Geringste von seiner Neigung zu sagen. Nur Blicke, nur Seufzer entdeckten Henrietten, was Wilhelm für sie empfände. Sie bemerkte dieses, flog vom Tanze ermüdet an seine Seite, redete ihn an, und sagte: Was ist das für eine unerträgliche Hitze in diesem Saale! wie ungerecht ist man doch gegen sich selbst, daß man sich der lauen Luft und der Reize eines schönen Abends um dieses Geräusches

willen beraubt. Wilhelm fragte bescheiden, ob sie ihm erlaube, daß er sie ins Freye begleiten dürfe? Ihre Gesellschaft, erwiederte diese mit holdem Blicke, wird mir sehr angenehm seyn. Wilhelm gab ihr seinen Arm, und beyde gingen, Wilhelm von reiner Liebe beseelt, Henriette aber von unedler Leidenschaft entflammt, im Garten spazieren.

Alles, was nur je eine witzige Bulerin durch Kunst und List ersann, das Herz eines Schuldlosen mit Banden der Wollust zu umschlingen, das that Henriette. Nicht ins grobe Nez des verächtlichen Lasters, sondern ins feine Gewebe gleißender Tugend suchte sie das Herz des besten Jünglings zu verwickeln. Was ist, sagte sie zu ihm, aller Reichthum, alles Glück und Ehre, so ich besitze? Mein Herz ist leer, ihm fehlt eine Seele, die mit ihm fühlt, und jede Freude des Lebens mit ihm empfindet.

Wilhelm. Die könnte Ihnen fehlen? O Henriette, tausend Herzen bieten sich Ihnen an, und unter diesen sollte kein einziges

ziges seyn, das nicht mit Ihnen gleiche Gefühle für Tugend und Liebe empfände?

Henriette. Giebt es eine Seele, die mit der meinen sympathisiret, so ist es, mein Wilhelm, die Ihre!

Ein sanfter Händedruck und ein schmachtender Blick, mit welchem Henriette dem edeln Jüngling begegnete, faßte seine Seele so, daß er sich zu den überirdischen Freuden eines höhern Lebens erhaben glaubte. Er küßte ihr mit innigstem Dank die Hand; ein Wonnegefühl preßte sein Herz, bis daß es sich in hellen Thränen ergoß, die sanft über seine Wange herabgleiteten, und die dem schlauen Mädchen verriethen, wie glücklich sie ihren Zweck erreicht hätte.

Wilhelm. Gott! ich soll unter allen Sterblichen der Glücklichste seyn, das Herz einer Henriette zu besitzen! — Engel, ists möglich! oder waren es nur holde Worte, welche mich täuschten?

Henriette. Nein, bey Gott nicht! und dieſer ſey Zeuge meiner, Ihrer und unſerer ewigen Liebe!

Wilhelm. O ſo ſey denn, Schöpfer der Weſen, deine Natur ein Altar, an welchem ich meiner Geliebten ewige Treue beſchwöre.

Er fiel nicht vor Henrietten auf die Knie, nein, erhaben und groß, wie der fromme Beter, ſtand er da vor Gott; ſeine Empfindungen waren alle durch die Religion geheiligt. Hier, rief er, bet' ich dich an mit Danck, du Allgütiger, daß du mir haſt dieſen Engel zur Geliebten geſchencket! meine Liebe zu ihr ſey ewig, und deine Schöpfung ſey Zeuge, daß ichs ihr heute gelobe! — Henriette umarmte den wonnetrunknen Jüngling, und ſagte: Kommen ſie, mein Lieber, wir wollen uns in jene Laube hinſetzen, und es ganz fühlen, daß wir zu Freuden der Liebe geſchaffen. Mit umſchlungnen Armen gingen ſie hin, und ſezten ſich nieder im nächtlichen Schatten. Der blaſſe Schimmer des Mondes glänzte

mit

mit ſanftem Licht durch kleine Ritzen, welche zitternde Blätter bald öffneten, bald wieder verſchloſſen. Es küßten ſich beyde Liebende, doch beyde mit ungleichen Gefühlen: Wilhelm mit Tugend ſanft und edel, Henriette mit Leidenſchaft wild und feurig. Heftigkeit war ihr Betragen, mit dem ſie Wilhelm umarmte. Und wie? war Wilhelm nicht Menſch? ja er war es, aber er gehörte zu der erhabenen Klaſſe, die durch die moraliſche Gröſe des Geiſtes jedem Gefühle eine ehrwürdige Richtung zu geben vermögen. Die Tugend umſchwebte den Jüngling, welche mit ihrem göttlichen Lichtglanz das ſchwarze Gewölke des Laſters zertheilte, das Henriettens Seele verhüllte.

Und, o Henriette, wohin wäre dein Glück, wohin deine Ehre, in welchen Abgrund des Elends verſunken, wäre nicht Wilhelm dein Schuzgeiſt geweſen! — Sehn ſie, Liebe! rief der wonnevolle Jüngling, die funkelnden Sterne, und über dieſen — ach Theure! über dieſen ein Gott, welcher die Neigung der Seele bemerket, ſie ſeegnet, und dereinſt ihrer Liebe wird ewig vergelten! O welche Feyer

der ſchönen Natur! Ehrfurcht umgiebt meine Seele! denn gewis iſt uns jezt nahe der groſe Allvater, weil er in ſeiner Schöpfung das Edelſte: ein Nachbild ſeiner unendlichen Liebe in unſern Seelen erblickt. Der Jüngling faßte Henriettens Hand; kommen ſie, Liebe, ſagt' er, wir wollen ins Freye hingehen, und uns an der ſchönen Welt Gottes mit vollen Freuden ergötzen.

Düſter, mit ſchweren Schritten ſchlich Henriette neben dem Jüngling, deſſen Seele in einem Meer von Wonne und hohen Entzücken ſchwamm. Noch einmal beſchwuren es beyde, ſich ewig zu lieben, und dieſe Betheurungen ſtrömten aus Wilhelms Seele, aber ohne Beyſtimmung des Herzens kamen ſie über Henriettens Lippen.

Die Liebenden traten in die Geſellſchaft. Man ſah' ſie an, und wer ſollte wohl nicht die Allmacht der Liebe entdecken, wenn ſie ihr Feuer über Blicke, Bewegungen und jede der kleinſten Minen ergoſſen? Aber bald umgaben ſtummer Schmerz und re-

bende

bende Traurigkeit die Stirnen der Jünglinge, welche Henrietten verehrten, sie sahen sich von diesem Mädchen getäuscht, das nur Wilhelm beglückte. Dieser begleitete Henrietten nach Hause, und da er sie verlassen hatte, träumte sich seine Seele noch fort alle die Freuden, die er in ihrer Umarmung genossen. Henriette ward oft von ihm besucht, und sie empfing ihn bald düster, bald frölich, so wie ihre Laune es wollte. Einst sagte sie zu ihm mit finstrer Stirne: Ich bin mein Leben überdrüßig! was ists nun? Ich muß sehen, wie bey der alten Jeanette meine Jugend verblühet! Hier muß ich nun sitzen, und warten, bis mich der wohlthätige Tod von einer Alten erlöset, die sich so sträubt, den Gesetzen der Natur zu gehorchen! Und wer weis, wie lang ich noch in diesem Gefängniß muß harren?

Der gute Jüngling ward traurig, und küßte Henriettens Stirne. Nicht so, meine Theure, gönnen sie Jeanetten ein Leben, durch welches ihr Leben so glücklich geworden! — Die heiligsten Pflichten des Menschen sind die Pflichten des Danks und der

Liebe, und besonders gegen die Guten, welche uns frey, ohne Befehl der Gesetze, ohne der Natur heilige Bande, aus Grossmuth nur lieben. Hm! sagte das Mädchen, als wüßt' ich dieses nicht selbst! Aber ist es nicht elend, ohne sie, mein Wilhelm, zu leben! Hier soll ich nach ihnen nun seufzen, bis daß das alte lästige Geschöpf die Welt verläßt, für die sie doch gar nicht mehr gehöret. Wilhelm erwiederte: Gute Seele, sie werden durch Unmuth zu bittern Klagen wider den Himmel gereizet! Belasten sie ihr Herz nicht mit des Undanks Bürde, damit sie nicht einst der Vorwurf der Seele zu schwer drücke. Sie wissen, wie theuer sie mir sind, und wie ich die ganze Welt ohne ihren Besitz, o Liebe! verachte, aber ich weis die Zeit zu erwarten, und dünke mich schon jezt in dem Gedanken glücklich: daß ich sie einst gewis als Gattin umarme.

Wilhelm bemerkte noch aus einigen niedrigen Spöttereyen des Mädchens, welche schwarze Seele ihren schönen Körper bewohne. Mit Thränen im Auge verließ er die Unedle, sein Herz weinte, denn

es

es fing an, die Undankbare zu beklagen und zu verachten.

Man hinterbrachte Jeanetten die Nachricht von Henriettens Undank, man entdeckte ihr ganz, wie dieſe nichts mehr als ihren Tod wünſche. Sie gerieth in Heftigkeit, und wollte das Mädchen enterben. Allein der Schmerz über Henriettens Undank hatte ihr Herz zu ſehr erſchüttert, ein kalter Schauer durchbebte die Glieder, ſie ächzte über dieſe niedrige Seele, und ein ſchneller und heftiger Schlag raubte ihr mit einem male das Leben, ohne daß ſie etwas in ihrem erſten Plan zu ändern vermogte.

Alles war ſchon lange zum Vortheil für Henrietten entworfen, ein Teſtament erklärte ſie zu Jeanettens einziger Erbin. Der Reichthum, den ſie bekam, war groß. Aber Henriettens Auge entfloß keine einzige der Thränen, welche ſich ſonſt ſo ſchön über die Wangen der Edeln ergieſſen, wenn ſie ihre wohlthätigen Freunde zu Grabe begleiten. Ein ſchwarzes Kleid war alles, wodurch ſie die grosmüthige Jeanette betrauerte, aber ihre Seele ge-

noß heimliche Freuden. Rauſchende Vergnügungen und laute Jubel zeugten von Henriettens frohen Empfinden; ihr Haus ward ein Sammelplatz von wollüſtigen und theuer bezahlten Scenen. Verächtlich dachte ſie an Wilhelms Verbindung, und erklärte es laut, daß ſie ihm entſage. Was, rief ſie, ich ſoll mir einen Mann nehmen, der mir ſo viel von Tugend und Himmel erzählet! nein, ich mag ihn nicht! er kann immerhin ein Himmelsbürger werden, ich aber nehme mir einen Mann für die Welt! Die ganze Geſellſchaft belachte Henriettens Wiz, wie man ihre Spötterey nannte.

Ein junger Herr von Adel, welchen Henriettens Reichthum und Schönheit reizte, bot ihr ſeine Hand an. Sie ergriff mit Freuden den Mann, deſſen Rang, Schönheit, Vermögen und freyes ungeſittetes Betragen ganz ihrer Leidenſchaft ſchmeichelte. Beyde verſprachen und gelobten einander ewigr Liebe.

Aber, fragte Roſe, ſo hieß der junge von Adel, was wird nun Wilhelm ſagen, wel-

welchem sie ihre Hand zu geben versprochen? Wie, wird er nicht kuhn genug seyn, mich in dem Besitz meines Glückes zu stören? Leider, sagte Henriette, war einmal eine Zeit, wo mir das traurige Geschöpf gefallen konnte; aber sorgen sie für nichts, die arme Kreatur ist froh, wenn ich mich mit Geld abfinde. Gebe ich ihm einige Louisd'or, so tritt er mit Freuden zurück. Beyde Verlobte beschlossen, einen Mann, der die Rechte mit vieler Verschlagenheit zu wenden wußte, an Wilhelm zu schicken, daß er ihn berede, seiner verlobten Henriette zu entsagen. Rudolph, so hieß der Rechtsverständige, fand den Edeln mit heitrer Stirne und offner Mine; nicht der Verlust Henriettens, nicht der Verlust eines scheinbaren Glücks trübten seine von Grosmuth erfüllte Seele: Nein, sein Anstand zeigte die Würde seines Herzens, sein Blick war erhaben, wie der Blick der Tugend aufs Laster. Er sah mit Mitleid auf Henriettens verworfene Seele hernieder.

Rudolph hielt eine lange Rede, durch welche er den Jüngling, Henrietten zu vergeß

geſſen, bewegen wollte. Wilhelm hörte gelaſſen zu. Aber am Ende bot ihm Rudolph Geld. — Hier rief der Edle hitzig: Ha! ſchweig, Ehrvergeßner! Sclaven bezahlt man mit Geld, ich aber bin frey, und habe ein ſtolzes Herz, welches die niedrige Henriette verachtet. Rudolph fragte: Ob er ſie denn wolle vor Gericht anklagen? Nein, ſagte Wilhelm, ich fodre ſie nicht vor Gericht, aber einſt wird ſie vor ein Gericht treten müſſen, wo ein ewiger Richter thront, der ihre Schwüre gehöret, und der ihre und meine Gedanken bemerkt. So wollen ſie denn, fragte der Rechtsgelehrte, gar nichts für ihren Verluſt annehmen? „Nein, ſagte der Edle, mir lohnt ein Gewiſſen, welches mir mehr iſt, als aller Reichthum der Erde. Rudolph verlies Wilhelm mit Ehrfurcht, erſtaunend über die Grosmuth, die er in dieſer jungen Seele entdeckte.

Wilhelm vergaß Henrietten, als ein für ihn unwürdiges Geſchöpf. Er fand bald einen würdigern Gegenſtand für ſeine Liebe in einer jungen Dame, welche ſchön wie Henriette, und gut, wie er ſelbſt war. Er

ſchenkte

ſchenkte ihr ſein Herz, und ſie ihm das ihre. Beyde wurden am Altar verbunden. Die junge Gattin beſaß keine Güter, aber ihr Reichthum, den ſie ihm brachte, waren Stützen des menſchlichen Wohlſeyns, es waren Fleiß, Sparſamkeit und Tugend, durch welche die Edlen zu der Glückſeeligkeit höchſtem Gipfel aufſtiegen, die Liebe ſchenkte ihnen die ſchönſten Freuden der Erde: ſie bekamen Reichthum, gute Kinder, und Freunde an den beſten der Menſchen, und wer ſie kannte, wünſche, ſo glücklich wie ſie zu werden; ſie wurden von allen geliebt, und konnte ſich auch ein Herz wider die Guten empören, ſo war es ein Neider, aber nie konnten Feinde ihnen ein Leben verbittern, das Tugend mit Friede und Seegen umſtrömte.

Die Hochzeit mit Henrietten und Roſe ward bald mit alle den Feyerlichkeiten und allem Gepränge, das nur Stolz und Eitelkeit je erſann, vollzogen. Roſe führte ſeine neue Gemahlin auf ſein mit allen Schönheiten ausgeſchmücktes Landgut, auf welchem Kunſt mit Natur verbunden eine herrliche romantiſche Gegend darſtellte. Alles

glich

glich einem Paradieſe, und gewis dem wär' es auch ähnlich geweſen, hätten es groſe und ſolche Seelen bewohnet, die in dem milden Schooſe der Natur den groſen Urheber der Weſen erblicken, und ſeine Menſchen als ihre Verwanden mit Milde und Wohlthun beglücken.

Aber ſo war es nicht mit Henrietten; alles ſchien ihr in dieſem Tempe wüſte und trübe, ihr fehlten Spiele und Tänze, genoß ſie aber auch dieſe, ſo ſchwanden die Freuden bey dem Genuſſe, denn Henriette war glücklich, aber nicht glückſeelig, ihr fehlte der Friede des Herzens, mit welchem die Tugend ihre Verehrer ſo ſchön belohnet, lebten ſie auch in Einöden und Wüſteneyen.

Einſt flog ſie zu ihrem Gatten ins Zimmer, umarmte ihn weinend, und ſagte: Ach Lieber, komm, zieh mit mir in die Stadt, denn hier in dieſer Wildniß müßt' ich unter deinen Bauern, den Halbmenſchen, das Leben verliehren! Ja gewis vor Langeweile würd ich ſterben. Roſe, der auch keine andern als ſinnliche und wollüſtige

ſtige Freuden kannte und liebte, beſchloß, der Gattin zu folgen, und beyde zogen in die Hauptſtadt des Landes.

Henriette war ſchwanger, ihre Niederkunft erfolgte, und dieſes Feſt ward mit der gröſten Verſchwendung begangen. Alles, was nur Pracht und Aufwand verlangte, dies fand man bey Roſen und Henrietten, ihr Haus war eins der größten, und jeder Fremde, der es betrat, war ihnen ein Gaſt.

Die Anzahl ihrer Kinder ward groß, und ihr Vermögen gering. Unter dem groſen Haufen, welche ſich Freundinnen nannten, hatte ſie doch nur eine einzige, und das war ihr Kammermädchen. Einſt ſaß ſie mit ihrer Gebieterin am Tiſche, und ſuchte Thränen zu bergen, welche ihr doch in groſen Tropfen auf ihre Arbeit hinfielen. Henriette bemerkte es, und fragte: Was weinſt du, Marie? Ach, ſagte das Mädchen, wüßt ich nur, gnädige Frau, daß es ihnen nicht mißfiele, ſo wollt ich ihnen ein Geheimniß entdecken.

Henriette. Sprich ohne Umständ, was ists?

Marie. Ihr Vermögen ist in der traurigsten Lage. Sie haben sich bey der ersten Schuldverschreibung ihres Gemals mit verbürget, schon hat er mehr aufgenommen, als alle das Seine und das Ihrige beträget.

Henriette. Ists weiter nichts als dieses, so ist mir nicht bange. Kann er mich nicht von seinem Vermögen erhalten, so kann er mich durch Arbeit ernähren, er ist geschickt, und kann ein Amt bekommen, wenn er es will.

Marie. Ist aber Ihr Gemahl nicht sterblich?

Henriette. Dies ist er! aber stirbt er, je nun, so wird wieder was anders! Weißt Du nicht, Marie, wies immer war? hörte ein Glück auf, so kam ein besseres.

Marie. O gnädige Frau, es giebt Perioden im menschlichen Leben, in welchen

chen ſich alles zum Glück, und wieder andre, in welchen ſich alles zum Unglück entwickelt.

Henriette. Ha! mir muß es Gott wohl gehn laſſen! Habe ich nicht meinen Eltern Gutes erwieſen! Habe ich nicht die alte Jeanette gepflegt?

Marie. Wenn Sie das glauben, gnädige Frau, o! ſo laſſen Sie mich ſchweigen und weinen.

Henriette achtete nicht auf der redlichen Freundin Warnen; ihre Verſchwendung dauerte fort, und ob ſie gleich wuſte, wie tief ihre Glücksumſtände geſunken, ſo glaubte ſie doch, das Glück habe mit ihr ein ewiges Bündniß geſchloſſen, und dies machte ſie kühn und verwegen. O, Henriette, wäreſt du nie im Glück ſo übermüthig geweſen! hättſt du die Hand, die dich mit Wohlthun prüfte, mit zitternden Lippen geküßt, und wäre dein Herz doch weiſe geworden, und hätteſt bedacht: daß ein allzugroſes Glück oft einem Lichtſtral gleiche, auf welchen ein Schlag folgt, der Beben

und Schrecken über die Menschheit verbreitet. Aber das glaubte Henriette nicht, denn das schwerste Verhängniß ruhte auf ihr, ein verkehrter Sinn hatte diese Elende verblendet. Sie sah' nicht den Abgrund, an welchem sie stand, sie wendete sich hinweg von jedem, welcher sie zu retten suchte. Frech spottete sie der Stimme der Freundin, und laut verlachte sie den Rath jedes redlichen Mannes. Aber nun kam die Zeit, wo sie die Schaale leeren sollte, welche die sterbende Clarisse mit Thränen gefüllet. Gleich Wettern Gottes, welche jene erhabenen Zetern zerschmettern, zogen sich Göttes Gerichte über Henrietten zusammen; ihre falschen Schwüre, Clarissens Thränen, Wilhelms Seufzer, Jeanettens Aechzen, mit dem sie die Undankbare bey Gott, dem allwissenden Richter, verklagte, dies alles brach, gerüstet mit göttlicher Stärke, über sie loß.

Rose starb plözlich, man hielt ihn für den Urheber seines Todes. Die Gläubiger kamen, und nahmen Henrietten und ihren fünf Kindern alles, was sie besaßen. Und nun war allgemeine Verachtung ihr Loos.

Sie

Sie war unglücklich, ohne Mitleid zu finden. Verzweiflung ergriff die Elende, sie vermogte die Schmach der dringendsten Armuth nicht länger zu tragen. Sie schlich sich davon, und überlies es der Stadt, für ihre Kinder zu sorgen, oder sie sorglos verhungern zu lassen. Henriette begab sich in eine entfernte Stadt, und bezog ein Haus, in welchem sie die Reste ihrer Reize jedem Niederträchtigen feilbot. Aber ach, nur gar zu kurze Zeit dauerte hier ihr Leben, ein Leben, hinter welchem der Tod zunächst folget, und der schon manche junge Blume in ihren ersten Reizen wegmähte, die so schön, ach gar so schön für viele Jahre würde geblüht haben, wäre sie in einem andern als in diesem Boden gewachsen, aus welchem sie schnelles fürchterliches Verderben auswurzelte.

Henriettens Körper ward elend und krank. Man stieß sie aus dem Hause, und behielt alles, was sie sich durch den schändlichen Lohn an Geld und Kleidern erworben hatte. Siech, weinend, von allen Menschen verlassen, und keinen Funken des himmlischen Trostes im Herzen,

entwich sie aus der Stadt, und machte sie
auf, die Hüttenbewohner um Erbarmen z
bitten. Man reichte ihr Brod, aber ma
floh Henriettens ekle Gestalt, denn Ver
wesung nagte am lebenden Körper. Ihr
Füße vermogten sie endlich nicht weiter z
tragen, sie legte sich nieder in einem Wal
unter dem Schatten der Bäume. Kein
Freundin labte ihre schmachtende Zung
kein Freund wies sie auf den grosen Erba
mer der Menschen; so starb Henriette tros
los, von Gott und Menschen verlasse
dahin, und beschloß unter den unsä
lichsten Quaalen ein Leben, das die grös
Höhe von Glück und Elend erreicht hatt

Die holde Mutter.

So schön auch die Tugend in allen ihren Gestalten erscheint, so ist sie doch am allerschönsten, wenn sie sich im liebenswürdigen Schmucke der Grazien zeigt. Ich fand dieses an einer meiner ländlichen Freundinnen, welche die Natur mit allen Reizen der edelsten Gesichtszüge und mit dem besten Herz geziert hat. Ihr Auge ist lebhaft, feurig, aber doch durch sanfte, edle Bescheidenheit gemildert. Ihr Herz ist nur fürs Gute empfänglich und offen, gleich einer Quelle, aus welcher sich Ströme des Seegens ergiesen. Ihr holder Anstand, die Würde der Tugend adelt alles, was sie beginnt. Ihr Gatte ist ihr Geliebter, ihre Kinder sind, wie sie sie nennt, Geschenke, die selbst vom Himmel abstammen. Ihre Bedienten sind ihre untergeordneten Freunde, denen sie mit Liebe gebietet, und die mit Liebe gehorchen. Ihr Stand ist nicht hoch, aber ihre Denkungsart, alle ihre Empfindungen sind erhaben und groß, wie ihr Herz. Kurz, wer Au-

gusta sieht, dem muß sie und in ihr die Tugend gefallen, und wäre sie ihm auch noch so fremde gewesen.

Gestern besucht ich sie, und fand sie bey meinem Eintritt an ihrer Thüre neben einer armen Frau stehen, der sie ein Stück Brod reichte, und mit ihr sprach. Sie flog mir nicht, wie sonst, mit offenen Armen entgegen, nein, denn sie gab der armen Kleinen, die die Frau bey sich trug, die Erdbeeren in den Mund, die sie für sich gepflückt hatte. Aber mit holder Liebenswürdigkeit rief sie mir entgegen: Kommen sie doch, Elise, und sehen den Engel, wie er im Korbe daliegt! Nicht wahr, Elise, sie haben nie ein schöneres Kind gesehn? Sehen sie nur die schwarzen Augen, die rothen vollen Bäckchen! Gute Frau, fragte sie, wie heist denn die Kleine? Die Arme lächelte, und sagte: Mein Kind heißt Röschen.

Augusta. Wo kommt Ihr denn her?

Arme. Aus einer gebürgischen Stadt, wo es uns am Verdienst fehlte. Und jezt reiß

reiß ich zu meinem Mann, der in Hamburg Arbeit für uns gefunden hat.

Auguſta. Das iſt ein weiter Weg, und beſonders, wenn man ihn, ſo wie Ihr, ohne Geld machen muß.

Arme. Freylich, freylich, aber der liebe Gott läßt mich doch auch hier und da gute Menſchen finden, ſo wie jezt in Ihnen, Madam. Und wenn ich denn ſehe, wie gut ſie es mit armen Leuten meynen, ſo vergeſſe ich alle Beſchwerlichkeiten des Wegs, ſetze mich nieder im Schatten, eſſe das Stückchen Brod, das ſie mir ſchenken, ſo frölich, denke daran, daß ſie mirs ſo gutwillig gaben, reiche meinem Röschen, welche mich anlacht, die Bruſt, und da ſchlafen wir beyde wohl gar unter den Bäumen ein, dann aber geh' ich mit neu geſtärkten Kräften immer meinen Weg fort. Aber manchmal, fuhr ſie fort, geht mir es freylich auch nahe, wenn harte Leute auf unſer einen ſo ſchimpfen, als wenn es unſre Schuld wäre, daß wir nicht reich ſind wie ſie. Geſtern kam ich dort in jenem Dorfe an einen groſen Hof, wo ein reicher Mann wohnt. Ich ward

auf allen Seiten von Hunden angefallen, daß ich mich ihrer kaum erwehren konnte. Hier, dacht' ich, wohnen gewis unbarmherzige Leute, weil sie nicht einmal die Hunde von dir zurückrufen. Als ich an die Thüre kam, fand ich einen Herrn, welcher recht freundlich mit einem Hund spielte. Hier, sagt' ich zu mir selbst, du hast dich wohl geirrt, denn das ist gewis ein gütiger Mann; er meynt es ja so gut mit den Thieren; wie viel besser wird er es nicht mit Menschen meynen! Ich fing die Verse an zu beten, welche sonst mein blinder Vater sang, wenn er sich vor den Thüren ein Bischen Brod holte! Ich will sie Ihnen doch, wenn sie mirs erlauben, hersagen; sie fing an zu beten:

Lieber Gott, vergilt die Gabe,
Die man mir gab, weil ich bat.
Lohne noch, wenn sich dem Grabe
Einst die gute Seele naht,
Die nie einen Armen kränkte,
Die so freundlich und so mild
Gern das Stückchen Brod ihm schenkte,
Daß sein Hunger ward gestillt.

Geh'

Geh' ich aber, gute Seele,
Dir zur Ewigkeit voran,
Dann tret' ich vor Gott, erzähle,
Wie Du mir so wohl gethan.
Groſer Richter, Herr der Welten!
Lohne ſelbſt dem edeln Mann
Einſt, wenn du kömmſt zu vergelten,
Was ich nie vergelten kann!

Bey dem lezten Vers ſah' ich dem reichen Mann wehmüthig ins Geſicht, ich wollte ihm damit ſagen, daß ich für ihn gebetet hätte. Es war auch, als wenn er etwas gerührt wäre, denn er griff in ſeine Taſche, und gab mir ein Zweygroſchenſtück. Ich bat ihn noch für mein Röschen um ein bischen Mehl. Er ging einige Schritte in das Haus, und befahl einem Mädchen, daß ſie mir es geben ſollte, ich aber verſtand genau, daß er hinzuſezte: Geht, und gebt nur gleich dem liederlichen Weibe, damit ſie fortkömmt, und mir nicht, ſo wie ſchon dem Nachbar geſchehn, das Kind herſezt, und davon läuft. Ich bekam ein ganzes Tuch voll Mehl, ich wünſchte auch dem

Herrn Gottes Seegen, mußte aber so laut seufzen, daß er es verstehen konnte. Vor dem Dorfe sezt' ich mich nieder, und stillte mein Röschen, aber, lieber Gott, was hab' ich geweint! und wie viel Thränen mußte das arme Kind trinken, welche mir vom Auge über die Brust flossen! denn mir war immer, als hört ich neben mir sagen: Gebt nur dem liederlichen Weibe! Wie will ich aber sie, Madam, bey jedem Bissen seegnen, den ich von dem Stückchen Brod esse, das sie mir so gutherzig gegeben haben. Und der liebe Gott wird es ihnen auch tausendfach wieder vergelten.

Sie wollte gehen, aber Augustens Tochter, ein Mädchen von fünf Jahren, kam herzugelaufen, Augusta hob sie in die Höhe, lies sie in den Korb sehn, und sagte: Lottchen, sieh einmal das kleine Röschen, nicht wahr, sie gefällt dir auch? Ohne zu antworten, legte sich Lottchen über den Korb, küßte das kleine Mädchen, und streichelte sie im Gesicht. Aber, Mama, fragte Lottchen, warum sind denn Röschen ihre Patschgen so roth und so heiß? Augusta sagte: siehst du nicht, daß sie so

bloß daliegen, und von der Sonne verbrannt ſind? Geſchwind riß ſie ſich vom Arme der Mutter, und eilte ins Haus. Auguſta fragte: wo willſt du hin, Lottchen? Je, ſagte die Kleine, ich will mein Wämschen ausziehn, und es dem armen Röschen geben, daß ſie die Sonne nicht noch mehr verbrenne! Auguſta küßte die Tochter, und ſagte: Seegen Gottes über dein gutes Herz! Nein, mein Kind, ſezte ſie hinzu, behalte dein Wämschen, es iſt ihr zu groß, aber komm, und gieb ihr jenes, das ihr gerecht iſt! Sie brachte einige Sachen für das Kind, und die Arme ergoß ihr Herz ſo von Freude und Seegen über Lottchen und Auguſta, daß ich recht innigſt den begüterten Armen bedauerte, deſſen Herz noch nie für ſolche Freuden empfänglich geweſen.

Als die Frau fort war, hatte Lottchen tauſenderley Fragen an ihre Mutter zu thun.

Lottchen. Mama, haben Sie mich denn auch, da ich klein war, ſo wie Röschen im Korbe getragen?

Mut-

Mutter. Nein, mein Kind, ich legte Dich in eine Wiege, und wenn Du auch geschlafen hattest, so trug ich dich auf meinem Arm.

Lottchen. Warum legte denn die arme Frau Röschen nicht auch in eine Wiege?

Mutter. Ach die gute Mutter hatte für ihr Kind keine Wohnung und kein Bette.

Lottchen. Wie kommt es denn, daß wir ein Haus, mehr als eine Stube und so viel Betten haben?

Mutter. Der liebe Gott hat uns dies alles geschenkt.

Lottchen. Ach das muß ein recht guter lieber Gott seyn! Aber warum schenkt er denn Röschen und ihrer Mutter nicht auch ein Haus und ein Bettchen? Hat er sie denn nicht auch so lieb wie uns?

Mutter. Ja, er liebt ſie eben ſo, aber uns gab er nur ein gröſsres und den Armen ein kleinres Vermögen.

Lottchen. Mamachen, ſind wir denn beſſer, als arme Leute, weil uns der liebe Gott mehr als ihnen giebt?

Mutter. Nein, mein Kind, aber wir leben in einer Welt, wo Gott ſelbſt unſre Thaten bemerket: Die Armen prüft er durch Mangel, uns aber durchs Glück. Er vertraut uns die Güter des Lebens an, daſs wir ſie ſollen mit Dürftigen theilen.

Lottchen. Wenn das der liebe Gott will, ſo will ich auch dem erſten Armen die Hälfte von allen meinen Sachen geben.

Mutter. Nein, dies darfſt Du nicht; den ſiehſt Du, jezt käme die Arme, welche Du wünſcheſt, der gäbſt Du die Hälfte von allen Deinen nothwendigen Sachen, nun käme eine noch Aermere, welche beynah ganz unbekleidet wäre, und dieſe bäte Dich flehend, ihr nur ein Tuch zu geben, mit dem ſie ihren Hals vor dem ſengenden

Stral

Stral der Sonne verbergen könne, und nun müßteſt Du alſo die Elende ohne Hülfe von Dir wegweiſen. Käme im Winter vor unſre Thüre die Aermſte, welche Dir flehte, ſie vor der Kälte zu retten, trät vor Dich, vom Froſt erſchüttert, bät weinend, daß Du ihr nur ein kleines Stück Kleidung ſchenken ſolteſt, mit dem Du ſie würdeſt vom Sterben erretten, und Du hätteſt nichts als dieſe Kleider, welche Du trügeſt, und müßteſt ſo ſehn die Hülfloſe Dich weinend und zu Gott ſeufzend verlaſſen, wie ſollte Dir werden, mein Lottchen?

Lottchen. O liebe Mama, ich wüßte nicht, ich glaube, ich ſtürbe! Aber wie ſoll ichs denn machen, damit ich recht thue?

Mutter. Habe ein gutes Herz gegen alle Menſchen, ſey gütig gegen die Armen und huldreich, daß ſie Dich ſegnen, auch da, wenn Du ihnen die kleinſte Gabe darreicheſt. Gieb allen, welche Dich bitten, und denen am meiſten, die es am meiſten bedürfen. Gieb ihnen nach Deinen Kräf-

ten

ken und nicht über Vermögen, damit Du nicht ſelbſt oder nur eines der Deinen ſo elend werde, wie dieſe, welche ſich müſſen das Wohlthun der Fremden erbitten.

Lottchen. Ach wie gut muß es doch der liebe Gott mit uns meynen, daß er mir Kleider, ein Bettchen, und ſo manche ſchöne Sachen gegeben, daß ich mir dies alles nicht erſt von andern Menſchen darf ängſtlich erbitten. Aber, liebe Mutter, da ich den lieben Gott nicht ſehe, wie mach ichs denn, daß ich ihm für alles dies danke?

Mutter. Gott ſieht Dich, er ſieht Dein Herz, jedes Gefühl der Freude, mit dem Du die Güte des ewigen Vaters empfindeſt, dies iſt ihm ein Dank, und jeder Gedanke der Liebe iſt ein Schwung, mit welchem ſich Dein Geiſt auf zu ihm erhebet.

Lottchen. Ich liebe den lieben Gott ſo, ſo, daß ichs nicht beſchreiben kann wie! — und je mehr ſie mir, liebe Mama, von ihm erzählen, je mehr wünſch' ich, ihn

zu kennen! Nicht wahr, wenn ich sterbe, so bekomme ich ihn auch zu sehen?

Mutter. Ja, mein Kind, dieses ge wiß, und am allermeisten, wenn Du gut und fromm bleibst, und nie weder ihn noch seine Menschen beleidigst.

Lottchen. Nie, nie will ich jemand beleidigen, damit ich zu Gott komme. —

Sie wollte weiter reden, aber die grose und doch noch unentwickelte Vorstellungskraft von Gott hatte das Gesicht dieses kleinen Engels so erhizt, daß ihre Mutter für gut fand, sie davon abzuziehen. Sie rufte eine Bäuerin: Komm, Mariechen! sagte sie, geh mit meinem Lottchen auf die Wiese, und pflückt euch Blumen! Mariechen kam, Lottchen küßte ihre Freundin mit der holden Mine der Unschuld. Schön war der Anblick, so wie er seyn würde, wenn ein Engel in sichtbarer Gestalt mit einer verschwisterten Seele sich küßte. Die Kleinen pflückten Blumen, flochten sich Kränze, und umwanden einander die Stirnen, indes ich mit Augusta über die

edeln

edeln Seelen ihrer Kinder, von Freude umflossen, uns im Schatten der Bäume hinsezten, und uns von der Bildung der jungen Herzen besprachen.

Ich betrachte, sagte Augusta, die Erziehung und Bildung meiner Kleinen, als den wichtigsten Gegenstand, welchen ich kenne. Und dies halt ich für meine doppelte Pflicht, da das Amt meines Mannes ihn immer aus unserm Zirkel entfernt. Ich weis es zwar nicht nach dem grosen Plan der Gelehrten anzufangen, denn ich lebe hier auf dem Lande, und bekomme nicht einmal solche Vorschläge zu lesen, welche man über Erziehung geschrieben. Aber ich mach es so nach meiner eignen Weise, um den Weg zum Herz des Kindes zu finden. So bald ich an dem kleinen Kinde den geringsten Starrsinn entdecke, so straf ich denselben an ihm, und breche des Eigensinns festes Begehren. Ich lehre ihm nicht eher Gebete in Formeln hersagen, bis daß es weiß, wem es die Ehre der Anbetung zu erweisen hat. Aus den Werken der Natur lehr ich ihm das ewig gütige Wesen erkennen und lieben.

Seh' ich die aufgehende Sonne, ſo wecke ich ſie bisweilen vom Schlummer, geh' mit ihnen heraus, und ſage: ſeht, meine Kinder, wie ſchön es ſcheint das Licht der Erde! Der Heide kniet jezt nieder, wähnet die Göttin der Erde zu ſehen, begrüßt ſie mit Jauchzen, und betet ſie an. Aber, meine Lieben, ihr kennet den Schöpfer der Sonne, o betet den an, daß euch nicht Heiden beſchämen! — — Sinkt ſie zum Untergang am Abend, und ich ſehe des Abendroths Purpur oder vergoldete Wolken, ſo faſſe ich ſie bei den Händen, führe ſie hin ins Freye, und ſage: Seht, Kinder, die Herrlichkeit Gottes! dies iſt nur der Saum ſeines Kleides, welcher ſo glänzet, o, wie groß iſt der, welchen das Licht gleich einem Gewande umflieſſet! — Wird es dunkel, ſo zeig ich ihnen die holden Geſtirne, ſag' ihnen, daß dieſes Flammen ſind, welche an ſeinem Throne glänzen, und daß der kleinſte von ihnen wohl unſre Erde zu bedecken vermögte. Als ich dies geſtern erzählte, erſchrack Lottchen, und fragte mich ängſtlich: ob denn nicht einer herabfallen, und uns alle in unſerm Hauſe erſchlagen könnte? Nein,

Nein, antwortete ich, die alle hält Gott, und trägt sie in seinen allmächtigen Händen.

Ich mache sie mit allem bekannt, was nur die Herzen zum grosen Urquell der Liebe hinleitet, und bis sich dann die jungen Seelen auch gegen ihn wieder von Liebe ergiessen. Lernen sie denken und fühlen, so lehr ich ihnen Barmherzigkeit gegen die Thiere empfinden, weil diese immer die nächsten Gegenstände sind, die uns umgeben, und weil ich oft bey diesen die gröste Mannigfaltigkeit des Elends entdecke. Find ich einen gefangnen Vogel, so laß ich ihm durch sie die Freyheit aus seinem Gefängnisse geben, zeig ihnen sein frohes Schwingen, höre mit ihnen das Zwitschern der Freude, mit dem er die Freyheit begrüßet. Dann tret' ich hin mit ihnen zum Teiche, zeig ihnen das Scherzen und Spielen der Fische, sage: Seht, Kinder, wie diese guten Geschöpfe sich ihres Daseyns erfreun! störet sie nicht, und laßt nie durch eure Hände nur eines der niedrigsten leiden; denn das sind unbarmherzige Menschen, welche ohne Ursache den sich windenden

Wurm mit ihren Füßen aus Leichtsinn
treten. Ich mach sie mit den Schmerzen
Thiere bekannt, sag ihnen, daß sie bey je
Marter an ihren thierischen Körpern e
so viel, als wir an den unsern empfind
O, wie weich werden da die Herzen
Kinder! Jedes hülflose Geschöpf neh
sie gerne in Schuz, und jedem Gefa
nen geben sie Freyheit. Wenn ich n
fuhr Augusta fort, gegen die niedrig
Gegenstände ihr Mitleid und Erbar
bemerke; sehe sie keinem, auch nicht
kleinsten Geschöpfe ihr Wohlwollen v
gen, sehe, wie ihre jungen Busen sich
der das harte Verfahren unsittlicher
schen an schuldlosen Thieren mit edlen
willen empören, dann führ ich sie hi
höhern Gegenständen, zur Hoheit
Menschen, sag' ihnen von seiner G
lehr ihnen in jedem verachteten Armen
Kind Gottes und einen ihrer Brüder
nen, beweise ihnen, von welchem Ge
das Leiden der Menschen und wie s
es sey, sich mit einem Seufzer des
ders zu belasten, weil seine Thränen
vor Gott gezählt werden, und daß er
jede wird schwer zuwiegen dem M

der sie erpreßte, und daß ein hartes Gericht auf den wird treffen, der sich nicht über Menschen erbarmte.

Dann erzähl ich ihnen Geschichten von edeln Thaten der Menschen, von ihrer Tugend und Grosmuth, mit der sie die Unschuld gerettet. — Oder wie ein Freund wollte für seinen Freund sterben und bluten. —— Wie eine zärtliche Tochter mit ihren Brüsten den hungrigen Vater im Kerker säugte. — Wie eine Gattin den Dolch mit männlichem Muthe in ihren Busen gestossen, da ein schwarzer Verbrecher sie ihrer Ehre beraubte. Führe sie hin zu Gemählden, die ich besitze, zeig ihnen das Grose und Erhabene des Ausdrucks, welchen der Künstler in solche zu legen vermogte. — Da zeig ich ihnen, wie Joseph seine treulosen Brüder erkannte, ihnen alles verzieh, sie mit Thränen der Liebe umarmte, heiß küßte, und ihnen grosmüthig das Böse mit Guten belohnte. —— Dann zeig ich ihnen die gröste der Mütter, wie die Erhabene, gleich einem Felß, unter den Trümmern der Natur feststeht, ob sie gleich bebt, da sieben Söhne für Got-

tes Ehre in Martern bluten. Glei
einem himmlischen Wesen vergißt sie d
irrdischen Banden, vergißt der Qua
len der Erden, weil sie hineilt mit ihr
entfesselten Kindern zum Throne, wo er
ge Fesseln der Liebe sie an die Theuern v
bindet. Wie sie den jüngsten der Söh
anflehet, sich über sie zu erbarmen, u
sich, gleich seinen Brüdern, die Pal
des Sieges im Märtyrer Tode zu erring

Diese und noch mehr erhabne Geschi
ten erzähl' ich den Kindern, mahle sie a
so gut ich kann, ermahne sie, treu geg
Gott und treu gegen die Tugend zu leb
O wie ergiesen sich da die weichsten
Herzen! über ihre Wangen fliessen from
Thränen der Liebe. Und wenn ich d
sehe, so schließ ich sie in meine Arm
drücke sie an meine Brust, und sag
Seht, Kinder, so gut sind Mensch
und der, durch den sie es sind, das
der Quell der Liebe, ach liebt, liebt ih
es ist Gott! — Ja, Mutter, rufen
alle, wir wollen ihn lieben, wie wir d
lieben! — Gleich Engeln Gottes, we
sie sich in Freuden des Anschauens v
li

liehren, ſtehen ſie da, die Seelen der Unſchuld, in heiligem Entzücken. Wonnegefühle durchſtrömen meinen und ihren Buſen. — Ach, Eliſe! da wird mir, als ob ich ſchon Vorgefühle des Himmels empfände, und als ob wir ſchon als Selige vor Gottes Thron ſtünden.

Auguſtens Wange glühte, eine Thräne glänzte im Auge, ſie war ſchön, ſchön wie eine Perle, welche ſich im Diadem der Könige mit ſtiller Beſcheidenheit zeiget. — Das Herz der Edeln war ſo voll von frommen Gefühlen, daß ſie nicht weiter zu reden vermogte. Ich ſelbſt war ſo innigſt gerührt, daß ich ausrief: Mütter, lehrt erſt euern Kindern empfinden, und dann anbeten!

Nachdem ich mich wieder mit Auguſta aus der ſanften Betäubung erholt, fing ſie an: Freylich kann ich meine Kinder nicht ſo, wie vornehme Leute die ihrigen mit ausgebreiteter Kenntniß bereichern, aber ich lehr' ihnen häusliche und bürgerliche Tugenden. Ich mache ſie mit Menſchen bekannt, die um uns ſind, und die

ich sie alle zu lieben gebiete. Bitten A
me, so laß ich solchen [so wie sie m
Lottchen gesehn] den Kindern die Gabe a
liebsten vertheilen, damit sie lernen, d
Freuden des Wohlthuns empfinden. Un
wenn sie eine Arme mit holdem Blick see
net, so sag ich zu ihnen: Seht ihr
wie reich ihr seyd! denn euch hat jezt ei
Armer geseegnet, und durch diesen flo
ein Seegen Gottes auf eure jungen Seele
herniederr! — Leuten, welche tief unt
uns stehn, lehr ich ihnen gütig un
freundlich begegnen. Ich sag' ihnen, da
diese eben so wohl wie wir dem liebe
Gott angehören, durch welchen wir leben
und daß nicht diese, sondern nur jene di
niedrigsten sind, welche am niedrigste
denken und handeln, und wenn sie sie
auch hätten mit Golde bekleidet. Ic
mache ihnen begreiflich, daß die Hohei
der Seele sich nicht allemal mit der Hohei
des Standes verbinde, und daß biswei
len unter dem Kittel ein edleres Herz al
unter dem Stern und Ordensband schlage
Mein Lottchen fragte mich: Ob denn bös
Menschen auch Kinder von dem guten
lieben Gott und unsre Geschwister wären?

Ja

Ja, sagt' ich, mein Kind, sie gehören auch dem lieben Gott an, und sind unsre Brüder und Schwestern; aber sie sind uns nicht so nahe wie die Guten, wir dürfen sie nicht, wie jene, so treulich umarmen, damit ihr krankes und verderbtes Herz das unsere nicht auch verderbe, und daß das giftige Laster nicht auch in unsre Seele einschleiche. Wir müssen sie meiden, so lange, biß daß sie unsrer Hülfe bedürfen, dann müssen wir ihnen die Hand reichen, und sie von jedem Verderben zu retten suchen.

Sehn sie, Elise, auf solche Weise such' ich die Herzen der Kinder zu bilden, und Gottlob, daß ich es nicht ohne Seegen thue. Nur kömmt mirs als Mutter nicht zu, ihnen so viel Schönes von meinen Kindern zu sagen. — Doch das, sezte sie hinzu, muß ich noch bemerken: daß ich den gesunden Verstand, welchen alle meine Kleinen besitzen, so gut ich kann, bearbeite. Meinem Karl hat unser Herr Pastor, welcher ihn unterrichtet, auch so manches Nüzliche und Gute gelehrt. Kommen die Kinder dann bey reifern Jahren

zu Lehrern, so bringen sie ihnen ein Herz voll Güt und Liebe mit. Und ich hoffe, daß sie durch Folgsamkeit und Abneigung vom Bösen auch dahin kommen werden, daß sie den Jüngling, welcher ihnen durch frühern Unterricht auf der Bahn der Wissenschaften schon weit vorangegangen, noch einholen können, durch Fleiß und Eifer zum Guten. Sollten sie aber auch nie das hohe Ziel früher Gelehrten erreichen, je nun, so denk ich immer: Der Staat braucht ja wohl grose, aber eine noch gröfre Anzahl guter Männer und nüzlicher Bürger. Freylich kann man gut und groß, beydes zugleich seyn, aber das erste ist unentbehrlich, das andre aber nur nothwendig. Ich gesteh' es, sagte Augusta, daß, wenn ich Kinder von reichen Leuten sehe, sie für mich öfters ein Wunder durch ihre Kenntniße werden.

Vor einiger Zeit war ich in einem vornehmen Hause, wo alles aufgewandt wurde, um nur den Verstand der Kleinen zu bilden. Mit Erstaunen sah' ich, welche Gelehrsamkeit, welche Wissenschaften die Kinder besaßen. Sie wußten von Din-

gen,

gen, von welchen ich in meinem Leben nie etwas gehört hatte, mit so viel Weisheit zu sprechen, als ob sie Greise im Felde der Wissenschaften wären. Aber, Elise! ach, ich konnte die Kleinen nur bewundern, aber nicht lieben, denn einige Züge des boshaftesten Gemüths brachen aus ihnen hervor, daß ich laut seufzte, und mich im Stillen selbst fragte: Lieber Gott, warum verwendet man denn alles auf die Bildung des Verstandes, und nichts auf die Bildung des Herzens?

Aber, Elise! schöner hatte ich mir auch nie die Seelen meiner Kinder gedacht, als jezt, da ich gegen ihnen den Abstand dieser vornehmen Kinder in ihren bösen Zügen erblickte. Inniges Gefühl der Freude erwärmte mein Herz, als ich es dachte: Gott, du hast mich nicht allein zur Mutter von Erdebewohnern, sondern auch für deine künftigen Engel geschaffen! Ach, Allvater, wie soll ich dir danken! da ich es weiß, daß ich sie einst besitzen werde, die Lieben, die du mir gabst! — Und wenn du gebietest, daß ich nun soll die Erde verlassen, so werd' ich sanft sterben,

ich

ich werde die Meinen mit Tugend erblikken, die die Verwayſten, gleich einem Schuzgeiſt, mit Seegen begleitet. Dann werd' ich nur einen Schritt thun, durch den ich, o Vater der Weſen und Vater der Meinen! zu deiner Vollkommenheit aufſteige, und einſt mit meinen Geliebten, wenn du ſie rufeſt, dich ewig anbete.

Und wenn dann mein Staub im Grabe vermodert, wenn meiner Kinder Gebeine neben mir ruhn, ſo werden noch leben die Thaten, die dieſe Guten von Geſchlecht zu Geſchlecht fort erben. Voller Begeiſterung ſagte Auguſta: Ach Eliſe, ich weis mir keinen gröſern und erhabnern Gedanken zu denken, als den, welch eine Seeligkeit eine Mutter einſt am Throne Gottes wird genießen, wenn ſie aus höhern Sphären zurück ſchaut zur Erde, mit ihrem Blick da weilt, und ſieht, wie ihre Frömmigkeit und Tugend fortwürkt, vom Vater zum Sohne, von dieſem zum Enkel, und wie ſie ſich dann, gleich einer unverſiegenden Quelle, bis zu dem Ende der Dinge durch alle Nachkommen ergieſt. Ein feyerlicher Ernſt ruhte auf Auguſtens Stirne

ne, ſie ſchwieg, und ich dachte ebenfals nach über die Wichtigkeit einer Mutter, wie oft es bey ihr ſtünde, durch Jahrhünderte dem Staat nüzliche, und dem Himmel ſeelige Bürger zu geben.

Indem wir da ſaßen, kam Auguſtens dreyjähriger Knabe geſprungen, und rief ſeiner Mutter entgegen: Mama, geſchwinde geben ſie mir einen Pfennig!

Mutter. Was willſt Du damit machen?

Kind. Dort ſteht ein Bettler, er ſingt.

Mutter. Ein Bettler! und dies ſagt mein Gottlieb?

Kind. Ich wollte ſagen, ein armer Mann! er hat einen groſen langen Bart, und nur einen Arm.

Mutter. Gewiß iſt es der ehrliche Gutsjahr, welcher ſo brav iſt, und der ehedem für ſein Vaterland ſo tapfer gefochten.

Gotts

Gottlieb, Du haſt den Armen gekränkt; der Name Bettler iſt ein harter und herber Gedanke, ſieh', wie wird ſich der Arme betrüben, daß Du ihn haſt einen Bettler geſcholten. Wer weis, ob er nicht weint, und wer weis, vielleicht beſizt er kein Tuch, mit dem er ſich ſeine Thränen kann trocknen.

Helle Zähren ſtürzten ſich über die rothen vollen Wangen des Knaben. Liebe Mutter, ſagte er, bringe mich zu ihm, ich will ſie ihm alle mit meinen Händen abwiſchen, und in meinem Leben die Armen nie wieder ſo kränken! Auguſta griff in ihre Börſe, und gab ihrem Sohn Geld. Hier, Liebchen, ſagte ſie: ehe du tröſteſt, ſo hilf!

Auguſta, Gottlieb und ich, wir gingen zu ihm hin, und fanden den Krieger. Ach, Julie, es war der gute Soldat, von welchem ich ihnen ſchon einmal erzählte. Und wie fand ich heute den Guten aufs neue ſo ſchön, denken Sie ſich ſelbſt ſein Bild in allen Zügen der Schönheit: Hoheit des Helden war mit der Würde des Frommen

in ihm vereinet. Er lehnte an einem Baum, sein kahler Kopf war entblöset, eine tiefe Narbe, welche sich über den nackenden Scheidel ausdehnte, sein verlohrner Arm, und sein gutes ehrliches Gesicht, dies alles machte ihn gleich beym ersten Anblick zum Gegenstand des Mitleids und der Liebe, mit der man die ehrt, die für ihr Vaterland so redlich gekämpft und gelitten. Seine linke Hand war auf sein Herz gelegt, er schien in einem tiefen Nachdenken versunken zu seyn. Ohne daß er uns bemerkte, traten wir zu ihm. Augusta rief ihm entgegen: Gott grüß ihn, Vater! wie gehts? Der Alte richtete sich auf, und sagte: Mit mir gehts, Gottlob! nun bald zu Grabe; aber noch einmal schlich ich hieher, ich wollte sie, Madam, und ihr Haus, aus dem ich immer so viele Wohlthat genossen, zum leztenmal sehn, und seegnen. Schon hab' ich hier an diesem Baume für sie gebetet. Aber wie mir das nahe geht, daß ich nicht auch vor Gott kann alle äussre Zeichen der Ehrfurcht gebrauchen! ach, ich kann meine Hände nicht aufheben, ich habe die rechte verlohren! — Aber es schadet nichts, meine

lin-

linke Hand liegt auf dem Herz, mit dem ich dem lieben Gott die Ehrfurcht beschwöre, wenn ich ihn anbete. Und gewis, er wird mich erhören, wenn ich sie, Madam, und die Ihrigen seegne.

Indem der Alte so sprach, ging Liebchen zu ihm, langte mit beyden Händen an ihm hinauf, und fragte: Armer Mann, ihr habt doch nicht geweint? Der Arme wannte sich zu ihm, und sagte: Nein, junger Herr, weinen kann ich nie! Ich hätt euch sonst, erwiederte Gottlieb, die Thränen wollen abtrocknen! seht, hier hab' ich ein weises Tuch, und da, wie Mama sagte, ihr wohl nicht selbst eins hättet, so will ich euch mein Tüchelchen schenken, damit, wenn ihr ein andermal weint, ihr euch sie selbst trocknen möget. Der Alte war gerührt, bückte sich zum Knaben, schloß ihn in seinen einzigen Arm, und hob ihn auf von der Erde. Liebchen umschlang ihm mit beyden Händen den Hals, drückte sich fest an, und verbarg sein weises Gesicht an der braunen Wange des Kriegers. Kleiner Engel! rief der Soldat, Gottes Seegen durch alle Ewigkeit

keit über sein junges Herz. Eine helle Zähre fiel durch seine graue Wimper in den kriegerischen Bart hernieder. Dies, sagt' er, ist die erste Thräne, die meinem Auge entfließet. Ich wußte mich immer über die Härte des Schicksals zu trösten, aber jezt, jezt hab ich über ihn, junger Engel, aus Freuden geweint. Und diese Thränen nehm ich mit, wenn ich zur Ruhe Gottes eingehe, sie sollen in jener Krone, die seiner dort wartet, als Perlen einst glänzen. — Er küßte den Knaben, der Knabe streichelte dem Alten die Wange, und stieg vom Arme hernieder. Er lief zu Augusta, und fragte: Liebe Mutter, willst du dem Armen nicht schenken? Ja, sagte Augusta: Geh', Liebchen, und laß den Wein hohlen, von welchem heute dein Vater getrunken.

Der Knabe ging, und brachte an der Hand der Wärterin Wein, und Carl, Augustens ältester Sohn, trug einen Stuhl, auf welchen er den Alten sich zu setzen nöthigte. Wir alle sezten uns neben ihn auf eine Bank nieder. Gutjahr sah' uns an, lächelte, und sagte zu Carln: Kinder, wie

wirds euch Gott vergelten! ach, wie schön sind eure Seelen! Augusta reichte ihm ein Glas Wein, er trank. Gott! rief er, [nachdem er getrunken] welch ein Seegen ist der Wein! wenn wir ihn so, wie du es willst, genießen. Er hat mich gestärkt, und meine hinsinkenden Kräfte mit neuem Leben begeistert! — Augusta nöthigte ihn, noch ein Glas zu trinken, aber er nahm es nicht an. Nein, Madam, sagt' er, sie haben der schmachtenden Züge das lezte Labsal gereicht, der zweyte Trunk würde mich Schwachen berauschen. —— Es ist genug, sie haben mich gestärkt, und sich den Seegen erworben, daß ihnen Gott selbst einmal sagen wird: Mich hast du getränket.

Julie, ich konnte mich nicht enthalten, hier laut zu seufzen, als ich an alle die üppigen Schwelgereyen dachte. Mir ward, als ob ich die Bacchanalien erblickte, wo der Wein die Menschen unter die Würde des Menschen erniedriget. Ich dachte mir jene Berauschten, sah' sie leiden, sah' ihre schmerzlichen Geberden, wenn die Natur mit peinlichen Gefühlen alles von ihnen

ihnen zurückstößt, was sie im Uebermaße genossen; dachte mir die angefüllten und doch im Taumel umgeschütteten Gläser, und dann den schmachtenden und fortgejagten Bruder, weil er im Kleide des Elends sich seinem glücklichern Bruder genahet.

Augusta wandt sich zum Krieger, und sagte: Lieber Vater, ich habe ihn noch nicht gefragt, wie ist er denn zu einem Stande gekommen, in dem er ist so elend geworden? Hm! sagt' er, wen macht die Thorheit nicht elend? Ich bin es durch meinen eignen Fehler geworden. Ich war in H. auf der Schule, und eben im Begriff, die Schule mit der Universität zu vertauschen, als das Geburtsfest unsers Fürsten gefeyert wurde. Wir Schüler brachten so viel Geld zusammen, als wir nur konnten, holten uns Wein, und glaubten, daß wir ihn am besten ehrten, wenn wir uns ihm zu Ehren betränken; aber es blieb leider nicht bey dem vorgesezten Räuschgen, denn gar bald verlohren wir unsern Verstand und Sinne. Anstatt ihn zu ehren, fingen wir an, ihn zu beschimpfen.

Einem meiner Kameraden, bey dem wir waren, hatte sein Wirth den nämlichen Tag das Bildniß des Fürsten in sein Zimmer gehangen, welches er und wir alle im Taumel der Freude nicht eher bemerkten, als bis der Wein unsre Augen benebelt hatte. Nun bekam es einer von uns zu Gesichte. Was, rief er, der alte Bursche dort will sich über uns junge Leute moquiren! unverwandt sieht er uns zu! wart Alter, ich will dirs verbieten! Er nahm das Bild von der Wand, trug es fort, und rief: Brüder, kommt mit, ein Schurke bleibt zurück! Wir alle lachten, und taumelten ihm nach. Er stellte das Bild an eine Wand, und uns dem Bilde gegen über. Er trat zu uns, schimpfte auf den Graubart, so nannte er den Fürst, und nun warfen wir alle, ohne daß wir uns besinnen konnten, daß dieses der Fürst sey, dem Gemälde Koth und Steine in das Gesicht, und jauchzten dem Beyfall zu, der ihn am besten getroffen hatte. Doch unsre Freude währte nicht lange, denn plözlich kam ein Kommando Soldaten, welches uns wegnahm, und uns alle zusammen in die Wache sezte. So lange

wir

wir uns noch nicht besinnen konnten, so lange hielten wir uns für unschuldig, dachten an keine Gefahr, und sangen unter Jubel und Freude die Lieder, die wir zur Ehre des Fürsten anstimmten, und dann riefen wir immer ein Vivat über das andere.

Allein welche Schrecken! als man uns am folgenden Morgen unser Verbrechen vorstellte! Die meisten meiner Kameraden wurden nach den strengsten Gesetzen reli-girt, der Anführer kam aufs Zuchthauß, und mich machte man, weil ich lang war, zum gemeinen Soldaten. Man hielt mich noch immer für glücklich, weil ich doch so, wie man es nannte, mit meinem ehrlichen Namen davon gekommen wäre. Aber, lieber Gott, was hat mich mein neuer Stand nicht alles gekostet! Ruhe, Freude des Lebens, und selbst mein gutes Gewissen war damals verlohren. Manchmal ward mir, als müßte ich unter dem Kummer erliegen, wenn ich es dachte, was ich gethan hatte; wenn mir in Sinn kam, daß mein armer Vater, welcher ein Landgeistlicher war, nichts hatte, als mich, sei-

nen einzigen Sohn, von welchem er die Ruhe und Zufriedenheit des Alters erwartet hatte. Wenn ich es dachte, daß er auf keine Freude mehr hoffte, als nur auf die, welche ich ihm durch guten Fortgang in den Wissenschaften gewähren würde. Oft sagte er zu mir: Du bist das einzige Gut, das ich Armer besitze, und Gottlob! daß ich dich habe, denn du bist mir mehr werth, als alle Schätze der Erde! Und oft sprach er zu seinen Freunden: Mein Sohn ist meine Stütze, auf die ich mich in meinem Alter lehnen will. Ich hoffe, er soll mein Amt bekommen, und dann soll er mich Schwachen pflegen und warten. Kömmt der Tod, so weis ich, daß ich noch einmal so leicht sterbe, wenn er mir wird mein Auge zudrücken. Hier seufzte der Alte schwer, und war so gerührt, daß er einige Zeit sich zu erholen brauchte, ehe er wieder zu reden vermogte. Ach, rief er, mein verklärter Vater! —— Hier schwieg er von neuem, bis er nach einiger Zeit wieder also anfing:

Kaum hatte mein Vater Nachricht von meiner Lage bekommen, so fing der Gram

an,

an, an ſeinem Leben zu nagen, bis er ihn nach wenigen Wochen auf die Bahre hinſtreckte. Was ich da litt, dies kann ich ihnen, Madam, nicht beſchreiben. Bald wagt ich es, Gott zu fragen, warum er ſo ein ſchrecklich Gericht über mich verhänget hätte, da ich nur den einzigen Fehler, und auch den nicht aus Bosheit begangen? Bald ward mir, als ob Furien der Hölle mit Angſt und Verzweiflung in raſtloſen Nächten mich quälten; dann deuchte mir, als ſäh ich den Vater im Sterbekleid kommen, mich ſeinen Mörder nennen, und mir mit fürchterlichen Zorn drohen. Kurz, meine Sinne wurden verrückt, ich fiel in ein hitziges Fieber, und vielleicht wär ich auch nie wieder geneſen, wenn nicht mein rechtſchaffner Hauptmann ſich meiner erbarmt hätte.

O das war ein Mann, ſo gütig als fromm! er kam zu mir, ſezte ſich auf mein Bette, und unterhielt mich von der Erbarmung und Liebe Gottes, von der Weisheit, mit der er Menſchen durch Leiden zu gewinnen ſuche, wie er ſie an ſich ziehe durch Kummer, und wie er ſie dann zum

vollen Genuß der seeligen Ewigkeit bringe. Er mahlte meinen Phantasien ein Bild aus, das meine ganze Seele erheiterte. Er beschrieb mir, welche Wonne das einst meinem Geist seyn würde, wenn mir dort der Geist meines versöhnten Vaters begegnen, mich seinen Sohn nennen, mit mir hin zum Throne Gottes eilen, sich da mit mir niederwerfen, und wir ihm laut danken würden, daß er uns durchs Thal der Thränen ins Land der Ruhe und zum ewigen Frieden geleitet. Aber warum, rief ich, konnt ich meinem Vater nicht die Last des Amtes tragen helfen? Warum bey diesem Priester Gottes mich nicht auch zum Priester der Tugend nachbilden? Mein Sohn, antwortete der Hauptmann, Gott wiegt die Kräfte der Menschen, vielleicht waren die euern für dieses wichtige Amt zu schwach. Der Weg, auf welchem er euch nun zur Ewigkeit führet, ist nicht so steil, und nicht mit so viel schroffen Felsen behangen, als jener, welchen der Führer muß steigen, von welchem Gott einst die ihm anvertrauten Seelen fodern will. O ein Mann Gottes hat die schwersten der Pflichten! Das, was man andern als

Fehler

Fehler verzeiht, das wird am Prieſter als Laſter beſtraft, weil man ſich an ſeinem Exempel ärgerte. Aber warum, erwiederte ich, mußt ich von meines Vaters Tod doch die Urſach werden? Dies, antwortete der Hauptmann, waret ihr nicht, ihr habt euern Vater nicht boshaft durch Vorſaz gekränkt. Ihr begingt in eben der Zeit einen Fehler, wo ſchon die Stimme des Herrn euern Vater von den Laſten der Erde zu ſich zur ſeeligen Ewigkeit abrufen wollte. Ich fand die Vorſtellungen dieſes vortreflichen Mannes ſo richtig, daß ich anfing, mich völlig zurechte zu finden. Ich fing ſo gar an, Gott mit Dank anzubeten, daß ſeine Weisheit mich auf einen Pfad geleitet, auf welchem ich gewis, da ich es redlich mit meinem Stand meynte, auch auf dieſem zu ihm zu gelangen hoffte. Meine Geſundheit nahm zu, und ich hatte das Glück, in dem Hauſe meines Hauptmanns aufgenommen zu werden. Alle Abende mußt ich ihm, weil ſeine Augen ſchwach waren, etwas vorleſen; er bezeugte mir ſein Vergnügen über die Art, mit der ich es that, und für mich wurden dies Freuden, die mich bis jezt noch begleiten.

Denn er wählte nur solche Schriften, durch die, wie er sagte, das Herz und der Verstand gebessert würden.

Endlich kam der siebenjährige Krieg, wir gingen ins Lager, rückten aufs Schlachtfeld, und ach, meinen Hauptmann, der seinen Posten mit Heldenmuth vertheidigen wollte, traf eine Kugel, welche den Kopf des edelsten Greises zerschmetterte. Gott, welch ein Anblick! wie rannen blutige Ströme durch die grauen Lokken des sterbenden Helden hernieder! Und wenn Engel Gottes den Staub des Frommen bewahren, o wie heilig muß sie seyn die Stätte, wo dieser Gute gefallen! Denn gewis, nie hat die Erde ein edleres Blut als dieses Frommen getrunken. Ich drang mich aus dem Treffen hervor, und wollte den blutenden Freund retten, aber kaum hatt ich mich nach ihm gebückt, als schon ein Säbelhieb auf mich eindrang, der meinen Kopf, wie sie hier sehen, zerspaltete. Ich fiel ohnmächtig über meinen guten, und ach! da schon gewis recht seeligen Herrn darnieder. Man fand mich nach dem Treffen, hielt mich für tod, allein

allein da man noch einige Zeichen des Lebens bemerkte, brachte man mich ins Lazareth, wo ich die peinlichsten Schmerzen erdulden mußte. Doch ich ward geheilet, und mußte nun wieder die neuen Feldzüge mitmachen, bis eine Kugel mir meinen Arm so zerschmetterte, daß man mir ihn nun ganz von dem gesunden Theile ablößte. Gott, was mußt ich da leiden! Manchmal jammerte ich freylich als Mensch, und fragte: Warum doch das Verhängniß nur gar zu schwer auf mir ruhe? — Doch ich lege die Hand auf den Mund, und schweige, denn bald hab ich nun ausgelitten; nur noch einen schweren, doch kurzen Kampf, dann bin ich bey Gott, der mir für diesen zerstümmelten Körper eine himmlisch schöne Gestalt wird geben. Gottlob! daß ich ohne Quaal des Gewissens auf sein Anschaun hoffen kann.

Was mich in meinem Leben am meisten gekränkt, das war, daß ich mir mein Brod vor andrer Thüren erbetteln mußte. Ach, wie hab ich mich manchmal [so unfähig ich auch zur Arbeit war] noch hier und da müssen ausschelden lassen! Oft hab

ich

ich drüber nachgedacht, und ich weis nicht, woher es doch kömmt, daß die meiſten Glücklichern den Armen ſo haſſen? Kaum erblicken ſie ihn von ferne, ſo fangen ſie ſchon an, mit ihm zu zanken, wiſſen es genau, ſagen es ihm wohl gar ins Geſicht, warum ſie Gott ſo hart geſtraft habe, und warum ſie ſo elend geworden ſind. Nur vor ihrem Hauſe, Madam, [ſagte er zu Auguſta] bin ich nie mit getrübtem Auge gegangen, und dafür wird Gott ſie auch ſeegnen. Dies iſt das leztemal, daß ich ihnen hier danke, aber das Andenken an ihre Güte und Liebe nehm ich mit zu Ewigkeiten hinüber, und ewig, ewig wird jede ihrer mir erwieſnen Wohlthaten den Zuſtand ihres Glücks in jenen Welten erhöhen.

Der Alte ſchwieg, wir alle waren gerührt, und wiſchten uns Thränen vom Auge. Gutjahr aber unterbrach bald wieder das Schweigen. Er blickte auf Carln, und ſagte: Komm er her, mein Kind, mit ihm will ich ein paar Worte der väterlichen Liebe noch reden. Carl trat zu ihm, ergriff die Hand des Greiſes, ſtreichelte

ſie

ſie, und fragte: Was wollt ihr, mein guter Vater?

Der Alte umarmte ihn, und ſagte: Einen Kuß, einige gute Lehren, und meinen Seegen, dies iſt alles, was ich meinem Carl geben kann. — — Er wird wohl auch, wie ich vermuthe, nun bald ſein väterliches Haus verlaſſen? Auguſta antwortete: ja künftigen Monat ſoll er auf die Schule, und da ſind wir ſchon ſo gerührt, daß wir alle weinen, ſo oft wir an dieſe Trennung denken. Gutjahr lächelte, und ſagte: Hm! ſo bin ich wohl der einzige, der ſich jezt freut! Das Alter hat zwar meine Sinne für jede Freude ſtumpf gemacht, aber meine Stirne heitert ſich unter dieſem grauen Haar auf, wenn ich die Schönheit der Seele in ſo einer liebenswürdigen Geſtalt, wie bey meinem Carl erblicke, und denke, wie er dann ſolche durch die Unterſtützung ſeiner Lehrer ſo wird ausbilden, daß er dadurch zum rechtſchaffnen Mann werden wird. Behalt er dieſe reinen Regungen ſeiner Seele, und verabſcheu er das Laſter, auch wenns ein Furſt an ſich trüge, und bemerk er, daß

es

es kein andres Glück giebt, als das, welches die Unschuld unsern Seelen so schön schenkt. Denk er anbey auch bisweilen an mich und an das Elend, in welches mich mein einziger Fehler stürzte.

Carl. Ja, Vater Gutjahr, Euer Beyspiel soll mich behutsam machen, ich will die kleinsten Fehler meiden, so viel ich nur kann.

Gutjahr. Dies hoff ich auch gewis von seiner guten Seele. Aber, lieber Sohn, er tritt in eine Welt, die er nicht kennt, o wie oft weis sie die häßliche Gestalt so zu verbergen, daß sie uns gefält! Aber laß er nie sein weiches Herz der lokkenden Stimme des Verführers folgen, noch den edeln Affecten seiner Seele eine falsche Richtung geben. Laß er nie die Kräfte seines Geistes ihn zum Empörer gegen die Religion, zum Verächter der edeln Einfalt, noch zum Spötter der stillen Tugend machen. O Carl, wer müste er seyn, wenn er das zu thun vermögte!

Carl. Nein, dies gewis nicht, denn die Lehren meiner Eltern und ihr Beyſpiel wird mich nie auf ſo einen Irrweg gerathen laſſen.

Gutjahr. Folge er dieſem ſtets, und verehr er auch ſeine Lehrer, ſo werden ſie ihn lieben. — Sey er vorſichtig in der Wahl ſeiner Freunde, ſey er lange ein beobachtender Zuſchauer, ehe er ein vertrauter Freund wird, und dann verehre er den am höchſten, der die Tugend am meiſten liebt. Suche er ihn aber durch keine Schmeicheley zu gewinnen, denn er würde ihn deswegen verachten; ſondern bemüh er ſich, ihm ähnlich zu werden, glimme er ihm nach zur ſteilen Höhe der Tugend, und dann wird ihm der Freund auf ihrem Gipfel umarmen, und ihn an ſeiner Hand durch ſteinigte Pfade des Lebens hinleiten. — Denk er in jeder Unternehmung ſeines Lebens, daß ihn ein Weſen umgiebt, welches ſeine Handlungen ſo wie ihre Abſichten bemerkt. Bild er ſich ſo, daß er dem Staat ein nüzlicher Bürger werde, und laß er die Liebe gegen ſei-

nem

nen Schöpfer und gegen seine Menschen den Zweck aller seiner Handlungen werden.

Augusta war so gerührt, daß ihr Thränen vom Auge fielen. Ich will es nicht verschweigen, sagte sie, daß ich für Freuden weine, da ich jezt denke, wie schön die Seele meines Carls aus den Händen des Schöpfers gekommen, und wie sie sich, bleibt er nur gut! gleich einer wohlthätigen Quelle, auf andre fruchtbar ergiesen wird. Gutjahr wande sich zu Carln, und sagte: Welch ein Gewicht haben die Thränen der Mutter! Lock er noch viele durch erhabne Tugend aus ihrem Auge, und sie werden ihn mit Seegen umflieſſen. Denk er oft an seine Eltern, und werd er wie diese, so wird er brav werden.

Carl. Ich werde oft an sie, an euch, lieber Vater Gutjahr, und an alle die guten Lehren denken, und ihnen folgen.

Gutjahr. Wenn er an diese denkt, so wird der liebe Gott auch an ihn denken, und es ihm wohlgehn lassen! Kinder, ich bin nun 80 Jahr, und in dieser langen

Zeit

Zeit habe ich immer ſo auf die Schickſale des Tugend- und Laſterhaften gemerkt; ich war nicht ſchnell in meinen Urtheilen, wenn es dem Guten elend und dem Böſen wohlging, nein, ich ſah zu, mit welcher ſtillen Seelenruhe auch unter den Leiden das ſchuldloſe Leben des Rechtſchaffnen verſchlich, wenn der Laſterhafte in Freuden raßte, ſeine Geſundheit mit ſeinem Vermögen verſchwendete, Schmerzen an Leib und Seele empfand, und unter Verzweiflung dahin ſtarb, — Gott, welch ein Ende! Aber nicht wahr, mein Carl, er will ſo leben wie der erſte? verſprech er mirs mit ſeiner Hand. Carl reichte ihm die Hand.

Carl. Hier, Vater Gutjahr, ich verſprech es euch gewis.

Gutjahr. Fühlt er, wie meine Lebensgeiſter erloſchen, wie dieſe Hand ſo kalt iſt?

Carl. Sie iſt kalt, ſie zittert.

Gutjahr. Nun gut, ſo wiſſe er, daß er ſein Verſprechen einem Sterbenden ge-

than, der nach wenig Tagen vor Gott steht. Ich fühl in meinem hinsinkendem Körper, daß mein Geist nun bald frey, und zu der Ewigkeit reif werden wird. O Carl! laß er mich einst vor dem Richter der Welt überzeugt werden, daß ihm sein Versprechen ein Ernst war, das er jezt einem Halbtoden geleistet. Nehm er aber auch von meiner zitternden Hand den Seegen! —

Julie, welch eine feyerliche Scene! Er legte Carln die Hand auf die Stirne, und sagte mit patriarchalischer Würde: Bleib er fromm, so wirds ihm wohlgehn! Er fiel ihm um den Hals, und rief noch einmal: Gott seegne ihn ewig! Darauf wand er sich zu uns, und sagte: Gott seegne sie alle, leben sie ewig wohl, am Throne Gottes seh ich sie wieder! Er schlich fort, wir alle sahn ihm nach mit weinenden Augen; ich aber, nachdem ich mich wieder erholet, fing an, mich innigst zu freun über den schönen Tag, welchen ich nie schöner für mein Herz gefunden hatte, und ich dank es der schönen Seele Augustens, die für mich alle diese Freuden geschaffen.

Die

Die unglücklichen Folgen von dem Betragen unedler Menschen.

Welch eine schöne Welt müßte das seyn, hätte nur nicht das Laster mit seiner Heßlichkeit so manchen der Menschen entstellt! Und doch könnte sie noch paradiesisch werden, wenn man den Saamen der Tugend ins weiche Herz des Kindes ausstreute; wenn man den Keim der Empfindung mit Edelmuth pflegte, daß sie zu heilsamen Pflanzen erwüchse, daß sie die Früchte des Himmels, und nie den schwarzen verderblichen Saamen menschlichen Elends erzeugte.

Vor einiger Zeit mußte ich bey Karolinen einen Besuch ablegen, zu welchem mich Höflichkeitspflichten verbanden. Aber, Julie, wie entgegengesezt fand ich diese meiner Augusta, und zu welchem Anblick des Jammers und Unglücks war ich in ein Haus getreten, in welchem sich alles an diesem Tag zu Scenen des Elends vereinte. Ich will Ihnen alles erzählen, und damit

den den Anfang machen, wie mich Karolina empfing. Kaum war ich in ihr Haus getreten, so flog sie mir mit offnen Armen entgegen, aber ich sah es genau, daß ihr Herz nur dem Stolz und nicht der Freundschaft gehöre. Gleisende Worte mit Schmeicheleyen geschmückt, sagten mir laut, wie schwach ihr Herz die Liebe empfände, welche sonst zwey gleichgestimmte Seelen, ohne Gepränge der Worte, mit ewiger Liebe vereint.

Sie führte mich in ihr Besuchzimmer, in welchem alles mit Pracht glänzte. Alles war nach der Mode und mit Geschmack geordnet, allein voll verdrüßlichen Unwillens rief Karoline: Sehn sie nur, wie elend man dran ist, hier auf dem Lande so ganz geschmacklos zu leben! Aber nicht wahr, meine Englische, sie verzeihn, daß ich sie in ein Zimmer führe, in welchem sie nichts als altmodische Möbeln erblicken. Oft zank ich mit meinem Mann, daß er so wenig für guten Geschmack empfindet, aber wie Männer sind: gute Pferde und schöne Hunde! — Ach, meine Englische, sie stehn! haben sie doch die Güte, o ich bitte

bitte, ſetzen ſie ſich doch auf den Sopha, es iſt zwar ein altmodiſches Ding, aber man ſizt vortreflich! Ich ſezte mich nieder, ſie aber trat vor den Spiegel, blieb einige Zeit ſtehn, und beſah ſich mit Beyfall. Aber, mein Gott, rief ſie, was die Mägde doch für verdammtes Geſindel ſind, man möchte den Tod davon haben! Hier auf dieſer Taſſe ſchon wieder Staub! ach, meine Beſte! nehmen ſie es doch ja nicht ungütig, daß ſie alles ſo unordentlich bey mir finden. Sie beſah ſich wieder im Spiegel. Aber, rief ſie, iſt es nicht zum Aerger, meine Engliſche, hier ſolche altmodiſche Rahmen zu ſehn! je nun! —— hier ſah ſie ſich lächelnd an, zog den Hals aus der Bruſt, und eilte von dieſem zu dem gegenüber hangenden Spiegel, vor welchem ſie ſich von neuem aufhielt, verſchiedene Stellungen annahm, die Lage der Locken veränderte, an ihrem Buſenſtreif zupfte, und dann einen daſtehenden Teller mit dem vortreflichſten Obſt ergriff, mir ihn brachte, und mich davon zuzulangen nöthigte. Aber, ſagte ſie, iſt es nicht ein Elend, daß ſolch niederträchtiges Volk, wie unſer Gärtner iſt, nur immer die klein-

ſten Früchte an ſeine Herrſchaft abliefert. Meine Engliſche, rechnen ſie mirs doch ja nicht zu, daß ich ſo ungezogne Leute habe! Alle Tage zank ich mich mit ihnen, aber alles umſonſt, ich möchte manchmal — ach Gott verzeih mirs! —— Indem ſie ſo ſprach, brachte man ihr den Caffee, welchen ſie auf ein Tiſchgen, das unter einem Spiegel ſtand, zu ſetzen befahl. Sie ſezte ſich davor, und beſah ſich oft. Julie, wie ward mir bey dieſem Betragen und dieſem Gewäſche ſo bange! Ich ſchwieg, aber innigſt ſehnte ich mich in den lieben Zirkel der Meinen zurück.

Warum ſo ſtille, meine Liebe? fragte mich Karoline, haben ſie nichts Neues von der Familie M.. gehört? Ich weis nichts, war meine Antwort. Nun, ſagte ſie, ſo will ich ihnen denn recht vieles erzählen, und nun fing ſie an, mich mit den ſchwärzeſten Geſchichten zu unterhalten. Ich fragte ängſtlich, Madam, dürfte man dieſes wohl glauben? Oft täuſcht uns der Ruf, und bald iſt es nicht möglich, daß alles dies Böſe in einer ſo guten Familie geſchehn könne. Sie wollen es nicht glauben?

ben? erwiederte Karoline, nun gut, ſo werden ſies hören! Indem wir ſo ſprachen, trat Karolinens fünfjähriger Knabe ins Zimmer. Mama, rief er, ſieh einmal die ſchöne Goldhenne! ſie nur, hier ſieht ſie ſo grün, hier gelb, hier blau, hier, ich weis ſelbſt nicht, wie das Schöne hier heißt.

Mutter. Ja ſie iſt ſchön, aber was willſt Du damit machen?

Kind. Ich will ſie anbinden, und da ſoll ſie ziehn, wie Papa ſein Rappe.

Mutter. Recht ſo, Friedchen, das mach nur ſo!

Der Knabe band ſie an einen Faden, fing Fliegen, ſpießte dieſe lebendig an eine Nadel, band ſie an die Goldhenne, und nun trieben ſich die unglücklichen Geſchöpfe mit einander unter den gröſten Quaalen im Kreiſe herum. O wie ſchmerzlich war mir der Anblick! Madam, ſagt ich, die armen Geſchöpfe werden gemartert. Hm! ſagte Karoline, meine Engliſche, es ſind

ſten Früchte an ſeine Herrſchaft abliefert. Meine Engliſche, rechnen ſie mirs doch ja nicht zu, daß ich ſo ungezogne Leute habe! Alle Tage zank ich mich mit ihnen, aber alles umſonſt, ich möchte manchmal — ach Gott verzeih mirs! —— Indem ſie ſo ſprach, brachte man ihr den Caffee, welchen ſie auf ein Tiſchgen, das unter einem Spiegel ſtand, zu ſetzen befahl. Sie ſezte ſich davor, und beſah ſich oft. Julie, wie ward mir bey dieſem Betragen und dieſem Gewäſche ſo bange! Ich ſchwieg, aber innigſt ſehnte ich mich in den lieben Zirkel der Meinen zurück.

Warum ſo ſtille, meine Liebe? fragte mich Karoline, haben ſie nichts Neues von der Familie M.. gehört? Ich weis nichts, war meine Antwort. Nun, ſagte ſie, ſo will ich ihnen denn recht vieles erzählen, und nun fing ſie an, mich mit den ſchwärzeſten Geſchichten zu unterhalten. Ich fragte ängſtlich, Madam, dürfte man dieſes wohl glauben? Oft täuſcht uns der Ruf, und bald iſt es nicht möglich, daß alles dies Böſe in einer ſo guten Familie geſchehn könne. Sie wollen es nicht glauben?

ben? erwiederte Karoline, nun gut, ſo werden ſies hören! Indem wir ſo ſprachen, trat Karolinens fünfjähriger Knabe ins Zimmer. Mama, rief er, ſieh einmal die ſchöne Goldhenne! ſie nur, hier ſieht ſie ſo grün, hier gelb, hier blau, hier, ich weis ſelbſt nicht, wie das Schöne hier heißt.

Mutter. Ja ſie iſt ſchön, aber was willſt Du damit machen?

Kind. Ich will ſie anbinden, und da ſoll ſie ziehn, wie Papa ſein Rappe.

Mutter. Recht ſo, Friedchen, das mach nur ſo!

Der Knabe band ſie an einen Faden, fing Fliegen, ſpießte dieſe lebendig an eine Nadel, band ſie an die Goldhenne, und nun trieben ſich die unglücklichen Geſchöpfe mit einander unter den gröſten Quaalen im Kreiſe herum. O wie ſchmerzlich war mir der Anblick! Madam, ſagt ich, die armen Geſchöpfe werden gemartert. Hm! ſagte Karoline, meine Engliſche, es ſind

ja nur Fliegen und eine Goldhenne, beyde des unnützè Geschöpfe! Der kleine Barbar zog die Nadel aus den Fliegen heraus, und lies sie so elend lebendig fort laufen. Indes hatte sich die Goldhenne unter eine Kommode verkrochen, allein der Knabe erblickte den Faden, zog sie an solchem hervor, und rief: Warte, ich will dir das Fortlaufen verbieten! Hier nahm sie der junge Tyrann, und zerbrach ihr alle Beine. Julie, o wie ward mir so wehe! Madam, sagt ich, ich kann den Anblick nicht länger ertragen, mein Herz ist weich, wollen sie sich nicht über das unglückliche Geschöpf erbarmen? o lassen sie es doch aus Barmherzigkeit töden! Karoline sah meinen Ernst und den Eindruck, mit welchem diese Scene auf mich wirkte. Sie stand auf, und zerknirschte mit ihrem Fusse und mit kaltem Gefühle das arme Geschöpf Gottes.

Als der Knabe sah, daß es tod war, gerieth er in Zorn, wild war sein Geschrey, er stampfte mit dem Fuße, schlug und schimpfte die Mutter. Karoline lies sich schimpfen und schlagen, ergriff zärtlich den

Knas

Knaben, führte ihn fort, tröſtete ihn, und verſprach ihm dafür einen ſchönern Vogel zu ſchaffen. Indes ſich Karoline von mir entfernt hatte, wendete ich meine Aufmerkſamkeit auf die zertretne Goldhenne: Hier liegt nun, dacht ich, ein Geſchöpf Gottes von einem Frevler zerſtört, ein Geſchöpf, das er ſelbſt, der groſe Vater der Weſen, mit Wohlgefallen geſättigt hatte. Hier liegt ſie zermalmt, ach dieſe Goldhenne, welche ſo laut, wie dort die goldne Sonne, die Hoheit des Schöpfers verkündet. — — Jezt dacht ich ſo nach über die Wichtigkeit thieriſcher Weſen, und der Gedanke ward mir erhaben und groß; ſchrecklich aber erſchien mir der Frevler, welcher einen Eingriff in Gottes Schöpfung zu thun waget, und welcher das Daſeyn eines lebendigen Geſchöpfs ohne Abſicht zerſtört. Guter Gott, dacht ich, du erlaubſt uns ja zu unſrer Bedürfniß, zu unſrer Sicherheit zu töden, aber ohne Abſicht zu morden! — Groſer Urquell der Liebe, der du die Welt und jedes deiner Geſchöpfe mit Freuden erfüllſt, wie wirſt dus rächen am Frevler, welcher deine Lebendigen aus

Bosheit zerstörte, und sie mit frecher Hand deiner Aufsicht entzog.

Karoline trat mit Hartmann, ihrem Gatten, mit Friz, ihrem sechszehnjährigen Sohne, und Friedchen zu mir ins Zimmer, ihnen folgte ihre Tochter, die kleine Emilie. Alle Grazien schwebten auf ihrem Gesicht, sie war schön und hold wie eine Frühlingsblume. Hartmann fragte mich und Karolinen: ob wir ihn wollten ins Grüne begleiten, und mit ihm des schönen Tages genießen? Wir alle stunden auf, und gingen mit ihm unter den Schatten der Bäume spazieren.

Nicht fern von uns erblickte die kleine Emilie die Tochter des Pachters, sie sprang auf sie zu, umarmte die Kleine, küßte und hieß sie ihr Dorchen, das sie so innigst und viel mehr als die stolze Fräulein Malchen liebe. Die kleine Bäuerin streichelte Emilien die Wange, sah schüchtern nach Karolinen, und sagte: Ach liebes Milchen, mein Vater sagte, ich dürfte sie nicht mehr so küssen, die Mama wollt es nicht leiden, sie wären vornehm, und ich

armes

armes Kind dürfe mich nicht unterſtehn, die Reichen zu lieben. — Hier floſſen der Kleinen Thränen über die Wange. Weine nicht, Dorchen, ſagte Emilie, und ſchon ergoſſen ſich ihre Thränen in die Thränen der Freundin, ſie nahm ihr Schürzchen, und wiſchte bald ihre bald Dorchens Thränen vom Auge. Milchen! ſprach Dorchen, ich wollte lieber ſterben, als ſie nicht lieben und küſſen; und wie hübſch wird es dann ſeyn! denn mein Vater ſagte: wenn wir tod wären, da kämen wir auch zu dem lieben Gott, zu welchem die Reichen kämen, und wären ſo viel wie ſie, und ſie nicht vornehmer als ich. Ach, wenn ich nur ſchon da wäre, mein Milchen, daß ich mich mit ihnen recht freuen könnte, ohne daß es die Mama verdröſſe! Weißt du was, Dorchen, ſagte Emilie, wir wollen uns lieben, daß uns der liebe Gott wieder liebe! und bald zu ſich hole! Die holden Kleinen weinten die Thränen der Liebe, und ſchieden mit Küſſen von einander. Hartmann und Karoline hatten indeſſen mit Dorchens Vater geſprochen, der mit beſchweißter Stirne vom Felde zurückkehrte. Sie ſchalten auf ihn, daß er

ſo

so früh die Arbeit verlassen hatte, und daß er ihnen noch Pacht schuldig geblieben wäre. Endlich gingen sie von ihm mit rauhen Geberden, und Emilie flog zu der Mutter, und wollte ihr die Hand küssen, aber Karolinens Stirne zog sich in finstre Falten, sie stieß Emilien von sich zurücke. Weg, Bäuerin, rief sie, geh, und unterfange dich nicht, mir mit Händen nahe zu kommen, die in den Händen der Bäuerin gelegen! — Die arme Emilie weinte und schluchzte. Ach, liebe Mama, sagte sie, Dorchen ist ja so gut, und besser als alle die Reichen, welche ich kenne. —— Schweig, ausgeartetes Kind, rief Karoline, weißt du nicht, wer du bist? Geh mir aus den Augen, geh nach Hause und kleide dich um, daß ich dich nicht mehr in diesen an deiner Bäuerin beschmuzten Kleidern erblicke! Sieh nur deine Schürze! Geh auf dein Zimmer, und wag es nicht, dich heute wieder vor mir sehn zu lassen!

Julie, wie ward mir so wehe! ich hätte weinen mögen, als ich es dachte, wie diese schöne Seele vom Stolz und von der Bosheit der Mutter so verdorben werden

ſollte. Emilie ging, ſie ergrif meine Hand, ich aber umarmte und küßte dem liebenswürdigen Mädchen die Thräne, die ſie ehrte, von ihrer glühenden Wange.

Hartmann und Karoline unterhielten mich mit Klagen über ihre Bediente und Pächter. Kein Menſch, ſagte Hartmann, thut gut, ſchon hab ich achtmal in dieſem Jahre mit meinen Leuten geändert. Allein, ſchickt ich eins von dieſem Geſindel fort, ſo bekam ich gewis ein ſchlimmres wieder. O wären doch noch die Menſchen wie in den vorigen Zeiten!

Indem er ſo ſprach, nahte ſich uns in zerrißner Kleidung ein hübſches, doch weinendes Mädchen, ihre Geſtalt war groß, doch abgebleicht waren die Wangen. Um Gotteswillen, rief ſie, liebe gnädige Herrſchaft, nur eine kleine Gabe! Hartmann blieb ſtehen, das Mädchen glaubte eine Gabe zu bekommen, und in dieſer Hoffnung trat ſie zu ihm hin. Allein, da ſich die Arme ihm nahte, erhob er den Stock, und ſchlug ſie einigemal über die nackenden Arme. Die Unglückliche ſtürzte zu Boden, und

und schrie zu wiederholten malen: ach Jesus!

Julie, so hat mir nie ein Schlag des gewaltsamsten Donners mein Herz erschüttert, als dieses Geschrey! Wie betäubt stand ich da, und vermogte kein Wort zu reden. Hartmann aber rief mit einem gräßlichen Ton: Seht ihrs, liederliches Mensch, das ist die Gabe, die für solch faules Gesindel gehört! Könnt ihr nicht arbeiten! Karoline ging mit Lächeln davon, und als sich diese Elende noch immer, gleich einem Wurm krümte, und laut jammerte, sah sie zurück, und sagte: Das ist dir recht, nichtswürdiges Geschöpf! Was ich dabey empfunden, können Sie leicht glauben.

Nach diesem für mich so traurigen Gange kamen wir wieder nach Hause. Karoline führte mich in den daran liegenden Garten. Wir sezten uns in eine Laube, und Hartmann ging mit dem kleinen Friedchen ins Zimmer, Friz aber blieb bey uns, sprang im Garten herum, haschte sich Schmetterlinge und Käfer, welchen er

Flü-

Flügel und Füße ausraufte, ohne die armen Geschöpfe zu töden.

Als wir so da saſſen, kam Jſrael, der Jude, welcher ſonſt auch in unſerm Dörfchen einkehrte. Julie, hätten Sie ihn nur ſehn ſollen, wie ſchön er war! wir pflegten ihn nur den Rothen zu nennen, denn jugendlich roth war des Greiſes Geſicht. Ueber ſeine Bruſt hing ein Bart, weis wie Schnee, und zwiſchen den grauen Wimpern glänzten ſchwarze ehrliche Augen. Ehrwürdig war ſeine Geſtalt, aber ſein Kleid war alt, und ſeine Schuh waren mit Fäden gebunden. Er trat zu uns, und ſagte: Gott grüße ſie Beyde! Karoline ſchwieg, ich aber dankte dem Greis ganz aus der Fülle des Herzens.

Jude. Haben die Madam jezt nichts zu handeln?

Karoline. Nichts, Jude, und wenn ich was hätte, wer würde ſich wohl mit euch Betrügern einlaſſen, ihr habt mich ſchon einmal mit leichtem Golde betrogen!

Jude. Madam nehmen nicht ungütig, das Gold war nicht zu leicht, aber unter den Steinen, welche ſie mir für gute verkauft, waren auch viel unächte. Gott weis es, hab alle mein bischen Armuth drüber verlohren!

Karoline. Hahaha! Das iſt nicht wahr, Mauſchel, und wenn es auch wäre, ſo geſchähe euch Geſindel recht, wenn man euch einmal anführte. Ein andermal thut die Augen auf.

Jude. Meine Augen ſind ſchwach, ſie können mich nicht mehr ernähren, ſie ſchauen nur wenig! Aber, Madam, wo ſie nicht hinſchauen, da ſchaut ein Gott auf ſie und auf mich hernieder, welcher wird richten über den Juden und über den Chriſten.

Karoline. Schweig, Mauſchel, denn ihr ſeyd alle Betrüger!

Jude. Weis Gott nicht alle! Ich hab niemand mit falſcher Waare betrogen. Verkaufte ich manchmal auch theuer, ſo

mußte

mußte ich auch oft die Waaren unter dem Preiſe und viel wohlfeiler, als chriſtliche Kaufleute hingeben. Und wie viel Zoll und Accis muß unſer eins nicht auch erlegen! Der Chriſt giebts nicht zu, daß nur einer von uns Hebräern arbeiten darf, und doch wollen wir leben! und was haben wir ſonſt, wovon wir uns nähren könnten, als von dem bischen Schacher? und wie oft drückt man uns Armen die Waaren nicht ab? Kaum kann ich mir ſo viel erhandeln, mich nur mit trocknem Brode zu ſättigen. Jezt iſt es bald Abend, und Gott weis, ich habe mir heute nichts mehr verdient, als jenes Brod dort im Säcke, das ich mir für zwey Dreyer gekauft. Jezt bin ich noch nüchtern, und eher eſſe ich nie, als bis ich mir auch zu meinem Brode mein bischen Schlafgeld erſpart habe! Hier ſeufzte er laut.

Ich griff in meine Börſe, gab ihm eine Kleinigkeit, und ſagte, er ſollte nun gehen und ſich zur Ruhe begeben. Er lächelte, ſah mir ſteif ins Geſicht, und ſagte: Lieber Gott, bin ſo alt geworden, und nur wenig mal haben mich Chriſten beſchenkt!

ſchenkt! — Eine Thräne trat ihm ins Auge, er rief: ach Madam! Madam! noch einſt vor Gottes Gericht wird man des Groſchens gedenken, mit dem ſie ihren entfernten Bruder getröſtet. In ſeinem ganzen ehrwürdigen Geſicht lagen Ausdrücke des Danks und des Seegens. Madam, ſagt er, können nicht glauben, wie wohl das unſer einem thut, von Menſchen als Menſch behandelt zu werden. Habe nie geſtohlen, nie betrogen, nein bey Gott nicht! und wie grauſam haben mich oft Menſchen, welche ſich Chriſten nennen, behandelt! —— Hier ſchwieg er, ſah gen Himmel, und ſagte: Gott, um dein Geſetz, um das Geſetz meiner Väter hab ichs gelitten, ich wollte es gern erfüllen! Iſraels Gott wird ſich auch meiner erbarmen, und mirs dort oben unter den Vätern vergelten.

Indem ſich der Jude ſo mit uns beſprach, ſah ich, daß Karolinens älteſter Sohn ſich ganz leiſe über den Sack des Juden hermachte, welchen er an der Gartenthür gelaſſen hatte. Er knüpfte ihn auf, nahm das Brod heraus, und kehrte

ſich

ſich damit weg, ohne daß es der Jude bemerkte; jedoch ſah ich Karolinen lächeln, und ihrem Sohn Beyfall zunicken. Er ſteckte das Brod wieder in den Sack, legte ihn an ſeinen Ort, und ſchlich ſich leiſe zum Garten hinaus.

Madam, ſagte der Jude zu Karolinen, ſie wollen mir alſo nichts zu handeln geben? oder mir etwas auf den Schaden erſezen, den ich bey ihren Steinen gelitten? Nun mache, daß du fort kömſt! rief Karoline. Doch warte, Mauſchel, dort ſetz dich nieder, und iß dein Brod im Grünen! Mit tiefgeholtem Seufzer ſagte der Alte: Ja, Madam, wenn ſie mirs erlauben, ſo will ich hier mein Stückchen Brod eſſen! denn in dem Wirthshauße darf ich nicht einmal die Stube betreten, ohne von Leuten, welche da einkehren, gar ſchlimm behandelt zu werden. Er ſchlich nach der Thür, und holte den Sack, in welchem er ſein Stückchen Brod hatte.

Als er fortging ziſchelte mir Karoline ins Ohr: Nun, meine Engliſche, wollen wir heute noch eine Luſt haben! Ja was

mein Fritz für ein Mensch ist, voller Ränke und komischer Streiche! Der Jude setzte sich nieder, nahm sein trocknes Brod, trat bescheiden von uns zurück, doch so, daß ich jede seiner kleinsten Bewegungen bemerkte. Er faltete die Hände, sah auf gen Himmel, seegnete sein Brod, und sprach mit Gott in leisen Gebeten. Nachdem er sein Herz zum Geber der Gaben erhoben hatte, fing er an, die trockne Mahlzeit zu essen. Kaum aber hatte er wenig Bissen genossen, so warf er das Brod im Jammerton und mit wildem Geschrey von sich. Er spie aus, und rief heftig: ach Gott! Gott! ich habe Schweinefleisch gegessen! o verzeih, ich habs nicht gewollt! die Hand eines Verruchten hat mich betrogen! Todenblässe überzog das Gesicht des Alten, er blickte gen Himmel, und sagte: Wirsts richten! Gott wirsts richten! Grose Thränentropfen fielen herab in seinen silbernen Bart. Ich sah ihn weinen, und mit ihm weinte mein Herz. Ich ging hin, besah das weggeworfne Brod, und fand, daß Karolinens Sohn ein Stück Speck so künstlich in des Juden Brod zu verbergen gewußt hatte, daß man

es

es kaum bemerken konnte. Und ſo hatte er die blöden Augen des Juden betrogen.

Friz und Karoline erhuben ein lautes Gelächter! Wohlbekomm dirs, Mauſchel! rieſen ſie beyde. Weißt du doch nun auch, wie Chriſten das Schweinefleiſch ſchmeckt! Die ſonſt ſo heitre Stirne des Juden kraußte ſich jezt in finſtre Falten. Ha, rief er, Iſraels Gott, biſt du gerecht, ſo wirſt dus rächen! Wehe! Wehe falle aus deinem Himmel über den Frevler, der mich betrogen, durch den ich ein Uebertreter deiner Geſetze geworden! Ha! der Verruchte! er hat mich von dem Gott meiner Väter geſtoſſen, ich ſoll nicht zu ihm gelangen! Hab ſiebzig Jahr Gottes Geſetze gehalten, nie was Unreines gegeſſen, und jezt, jezt! o weh mir, daß ich dieſe Schwelle betreten! Er rang die Hände, und rief einmal über das andre: O weh mir! weh mir! Schauervoll und fürchterlich war dieſe Scene; gleich einem Verzweifelten wüthete der Arme, denn er glaubte, nun ewig von Gott verſtoſſen zu werden. Karoline ſchalt auf ihn, und Friz holte ſich Steine, und warf ſie aus dem Fenſter

nach dem Alten hernieder. Der Jude bückte ſich, und wollte ſeinen daliegenden Huth aufheben, als ihn ein ſpitziger Stein traf, und ihm die Stirne ſo zerſchmetterte, daß er ohnmächtig zu Boden ſtürzte. Ach Gott, ſchrie ich, man hat den Armen getödet! Karoline erſchrack, Friz begab ſich auf die Flucht, und bald ward der Hof voll von Leuten, die ſich alle um dieſen Erſchlagnen herdrängten. Man zog ihm den Stein aus der Stirne heraus, richtete ihn auf, aber die Augen waren gebrochen, ſein Kopf und ſeine Arme ſanken ohne Bewegung zur Erde. Hier rauchte nun das Blut wie Abels Blut auf von der Erde gen Himmel, und Gott hörte das Bruderblut ſchreyen. Nie, nie, Julie, hab ich ſo eine Scene des Jammers geſehn, ſelbſt das harte Landvolk weinte, und ſchalt auf Karolinen und Kinder! Ich konnte nicht länger den Anblick des Elends ertragen, ich ſchlich mich ohne Abſchied weg, und jammerte über den ermordeten Bruder.

Als ich fort war, hatte man den Juden in ein Haus gebracht, in welches Karoline einen Arz ſchickte, welchen ſie reichlich zu bezah-

bezählen verſprach, wenn er dem Juden zum Leben verhülfe. Alles ward angewand, und es gelang dem Arzt, den Greis aus ſeiner Betäubung ins Leben zu bringen. Er verband die zerſchmetterte Stirne, eilte zu Karolinen, und verſicherte, daß nichts mehr für des Juden Leben zu fürchten ſey. Karoline lies den Richter des Dorfs zu ſich holen, und erkaufte ihn, daß er den Kranken mußte des andern Tages fortſchaffen laſſen. Man legte ihn auf einen Karn, und brachte ihn in unſer Dörfchen gefahren.

Meine gutwilligen Nachbarn eilten herbey, und klagten beym Leiden des Alten, der ſonſt ſo manchen Tag als ein ehrlicher Greis bey ihnen geweilt hatte. Iſrael, rief einer von ihnen, du darfſt nicht weiter! wir alle haben dich lieb, ſollſt bey uns ſterben, oder geneſen! Wir alle wollen dich der Reihe nach warten und pflegen, ſollſt keine Noth haben. Biſt du gleich ein Jude, ſchadt nichts! Läßt doch der liebe Gott ſeine Sonne auch ſcheinen über die Chriſten und über die Juden! Und auf einmal erhuben ſich viele Stim-

men, die alle zugleich sagten: Ich will ihn warten! Ich will zuerst die Wache bey ihm antreten! Er soll in meinem Haus liegen!

Der Alte richtete sich auf, sah alle an, sah drauf gen Himmel, seine bleichen Lippen bebten, es schien, als ob er betete; dann sprach er mit Lächeln: Gott wirds lohnen! Man bracht ihn in ein Haus, und legte ihn sanft auf ein Lager. Man holte einen Arzt, welcher die Wunde untersuchte, und ach! da fand er sie tödlich. Mit Muth vernahm der Greis die Nachricht des Todes! — Heiter ward seine Mine! er legte seine Hände zusammen, und sagte: Dank dir, Jehova, daß ich dich nun bald unter dem Lobe der Väter anbeten soll. Ach wie rauh und schwer waren mir nicht die Wege des Lebens! Was hab ich nicht alles gelitten! Wie schmähten mich die Menschen, ohne daß ich sie beleidigte! Aber nun! ach Israels Gott! ich soll nun zur ewigen Freude gelangen! Du hast mich gerufen, ich soll mein Auge schliessen, und dann soll es dich schauen! Herr! meine Burg, mein Fels und mein

Gott!

Gott! ich hange dir feſt an, und wanke nicht von dir, wenn ich ſterbe, und wenn mich der Tod zum Staube der Väter hinlegt!

Schön war die Scene des ſterbenden Edeln, eine feyerliche Stille umgab uns alle, und ehrfurchtsvoll ſtanden wir um ihn. Als er gebetet, rief er: Auch jenen will ich verzeihn, daß ſie mich betrogen, will ihnen vergeben, daß ſie mich ermordet haben; aber daß ſie mich zum Uebertreter deiner Geſetze machten, — — dies dies, Gott, wirſt du richten, wirſts richten! Jezt trat ihm die lezte Thräne ins Auge, er ſchwieg! — — Dann wand er ſich zu uns mit Lächeln, Lieben, ſagt er, wie will ich euchs danken dort oben! [hier ſah er gen Himmel] daß ihr euch habt eines Juden, ach ſo eines verachteten Juden erbarmt! Und nun vergönnt mirs, ihr Lieben, daß ich euch Brüder und Kinder darf nennen, daß ich euch ſeegne! Hier faltete er ſeine Hände, und ſagte mit erhabner Würde des Beters: Ewig, ewig wird der euch die Wohlthat vergelten, den wir als Juden und ihr als Chriſten anbetet! Alle,

die um ihn ſtanden, reichten ihm mit traulicher Liebe die Hände, doch keines vermogte zu reden, denn Thränen erſtickten die Worte. — Der Greis blickte noch einmal gen Himmel, patriarchaliſche Würde umgäb den Edeln. Ich faßte ſeine Rechte, und ſagte: lieber Greis, einſt wird uns der groſe Erbarmer der Menſchen wieder vereinen, er wird keine der redlichen Seelen von ſich entfernen, ob ſie ihn gleich hier unter verſchiednen Begriffen verehren. O, ſagte der Edle, dieſes vom Allerheiligſten zu denken, dies hieße ſeinen Namen noch ſterbend verläſtern! Nein, groſer Jehova, ich komme zu dir, und will dich ewig unter den Juden und unter den Chriſten anbeten! ——

Er ſchwieg, ſeine Hände waren gefaltet, er ſchien zu ſchlummern, doch ach! es war der Schlummer des Todes, er lächelte, und ſtarb, ohne des Todes furchtbare Geberden zu zeigen.

Julie, welch ein Anblick! Denken Sie ſich ſelbſt das ſchönſte Geſicht eines Greiſes, denken Se ſich die rothen Wangen, auf

welche

welche ſich jezt des Todes Bläſſe ergoſſen, ſeine verbundne Stirne, ſein ſtarres Auge, den ſilbernen Bart, welcher unter bleichen Lippen ſich kraußte. Mir ward bald wehe, bald wohl, die Leiche des frommen Greiſes zu ſehn, welchen ein muthwilliger Knabe ermordet; aber auch innigſt freut ich mich, wenn ich es dachte, wie dieſer Dulder ſich nun in dem Anſchaun des Gottes ſättigte, deſſen Geſetze er ſich ſo redlich zu halten beſtrebte.

Man ſchickte nach ſeinen Verwandten, und ließ ihnen die Todespoſt bringen. Einige Juden erſchienen. Aber, Gott! welche neue Scenen des Jammers! Nie, nie ſah ich ſo viel Thränen ſich über Wangen der Männer ergieſſen! Ach! ſchrien ſie alle, und rangen die Hände, o weh uns! er iſt tod, unſer Vater! er iſt tod! der ſo gut, ſo fromm und beſſer wie wir alle geweſen! Ach, wie war er ſo arm, und doch wollte er weder Juden noch Chriſten betrügen! und doch — — Gott! du ließt ihn erſchlagen! — Jezt ſchwiegen ſie alle, aber fürchterlich war ihr Schweigen, denn es war der Schmerz, welcher ſtumm wüthet,

und

und alle Nerven des Lebens tödend zerſchneidet.

Die Männer wollten die Wartung und Pflege für ihren Toden bezahlen; aber kein einziger des Dorfes nahm etwas zum Lohne, ein Jeder empfand ſelbſt in ſich den Lohn, mit welchem die Gottheit die Menſchen ſeegnet, wenn ſie der ſchönen Thaten eine vollbringen. So vergelte es denn euch allen Gott! riefen die Männer. Dies wird er, ſagte der Aelteſte von ihnen, ſo wahr er Gott iſt, ſo wahr wird er der Wohlthat gedenken, und ſie gewis auch vergelten. Die Leiche ward fortgefahren, und wir alle, Eltern und Kinder weinten ihr nach die Thränen der Liebe.

Als ich ſo da ſaß, und über den Juden nachdachte, wie wohl ihm nun ſeyn würde, da ſich ſein Erdenelend in ſeelige Ruhe verwandelt, ſo hört ich vor unſrer Thüre den Geſang einer angenehmen weiblichen Stimme; der Ton war ſanft und mit einer Würde begleitet, welche nur die tief in der Seele empfundene Traurigkeit giebt. Das Mädchen ſang:

Men-

Menſchen, ach laßt euch erbarmen!
Nehmt euch Menſchen-Elend an!
Was ihr habt gethan den Armen,
Das habt ihr an Gott gethan.

Hier unterbrachen ſie Thränen, ſie ſchwieg, und ſchluchzte. Ich brachte ihr eine Gabe. Aber, Julie, wie ward mir, als ich die Arme vor mir erblickte, welche geſtern Hartmann ſo unbarmherzig geſchlagen hatte. Ach, ſagt ich, ſeyd ihr es, armes Mädchen?

Arme. Ja ich bins, und daß ſie es glauben, daß ichs bin, ſo ſehen ſie hier die Spuren der Schläge. Sie ſtreifte ſich auf, und wie ſah ich die Arme zerſchlagen! Ihr Fleiſch war blau, aufgeſchwollen und mit blutigen Streifen durchkreuzt. Was hab ich gelitten! ſagte das Mädchen, doch was ſie hier ſehn, Madam, iſt noch immer das Kleinſte, aber mein Herz hat gebluret! und das, das, ach Gott! — Hier vermogte ſie nicht weiter zu reden. — Endlich rief ſie: Mein Vater iſt tod, noch geſtern iſt er geſtorben! — — Hier ſtock-

te

te sie wieder. Als sie sich ein wenig erholt hatte, sprach sie: Ich will ihnen, Madam, wenn sie mirs erlauben, alles erzählen.

Ich. Ja, meine Tochter, wenn dieses euern Schmerz lindert, so hör ichs gern.

Arme. Gestern wurde mein Vater kränker, als er gewesen, und da rief er mich zu sich ans Bette, reichte mir seine Hand, und sagte: Marie, du hast mich gepflegt, lohne dirs Gott! ich wollte dir gerne mehr danken, dich gerne mehr seegnen, aber ich kanns nicht, meine Zunge schmachtet, sie klebt mir am Gaume. O, meine Tochter, könnt ich nur mit einigen Tropfen Wein mich noch einmal erquicken. Ich will sehen, mein Vater, sagt ich, daß ich euch solchen schaffe, und sogleich flog ich aus unsrer Hütte. Ich sah Hartmanns, eilte auf sie zu, und hoffte, sie sollten sich über meinen Vater erbarmen. Aber, Gott! was Hartmann that, dies haben sie selbst gesehn.

Ich. Armes Mädchen! was ſagte euer Vater, da er euch erblickte?

Arme. O das Elend! nein, Madam, das kann kein Menſch beſchreiben! Als ich zu ihm trat, erblickt er die blutigen Arme, haſtig fuhr der Entkräftete auf, und ſchrie: Marie! Gott! mein Kind! was iſt dir begegnet? — Ich fiel ihm um den Hals, und ſagte weinend: mein Vater! — ach, ich wollte euch noch mit einem Trunk Wein laben, doch nein, ich kanns nicht, auch nicht mit meinem Blute konnt ich euch den Tropfen erkaufen! Ich erzählt ihm alles, und da nahm er mich in ſeine Arme, küßte mich mit dürren Lippen, und trocknete mir mit ſeinen zitternden Händen die Thränen vom Auge. Weine nicht, Kind! ſagte er, bald werd ich aufhören zu dürſten, und bald, bald will ich mich ſättigen am Quell des Lebens. —— Hier ſchwieg er, legte ſich zurücke, doch nach einer kleinen Pauſe ſah er, daß ſeine blaſſen Hände von meinem Blute roth waren. Da raft er ſich auf, und rief mit fürchterlicher Stimme: Ha, der Barbar! wie hat er dich geſchlagen! Er ſtreckte ſeine Hände gen Himmel,

und ſagte: Siehſt dus, Gott, ſo hat mein Kind um die Tugend geblutet! Am jüngſten Tage will ich mit dieſen blutigen Armen hintreten, und dich, o Thatenvergelter! um Rache anflehn. Hier ſtockt ihm die Sprache, die Augen brachen, und ach, ſo ſtarb mein Vater in meinen blutigen Armen. Sinnlos fiel ich über die Leiche, ich ſchrie, ich rufte, aber alles umſonſt, mein Vater blieb tod! Meine Mutter, welche ſchon zwey Jahr an der Gicht gelegen hatte, erhub, gleich einer Verzweifelten, ein ſchreckliches Geſchrey: Er iſt tod, mein Mann! rief ſie, ha, ein Barbar hat ihn getödet! Noch den lezten Funken des Lebens hat er ihm zertreten. Nun geh hin, meine Tochter, und du, kleiner Wurm dort an der Erde, kriech zu ihm, fodert euern Vater von ihm zurück, ſagts ihm, daß er ihn ermordet habe, und daß ihr ihn wolltet vor Gottes Gerichte verklagen! —— Und jezt entfuhr meiner Mutter, der ſonſt ſo ſanften Dulderin, über Hartmanns ein Fluch.

So ſah es geſtern in unſerm Hauſe. Heute nahm ich meine Kräfte zuſammen,

ging vor die Thüren meiner Bekannten, bat und flehte; und auch ſie nun, Madam, bitt ich um Gotteswillen, mir eine kleine Gabe zu ſchenken, daß ich für meinen Vatér einen Sarg kaufen, und die geiſtlichen Herrn bezahlen kann, damit ſie ihn ohne Verdruß mit guten Geſängen zur Erde begleiten, und daß ihn auch der Herr Pfarrer mit gutem Herzen am Grabe noch ſeegne.

Ich. Hier, meine Tochter, habt ihr etwas zum Sarg euers Vaters; aber ein Lied zu ſingen, und den Seegen zu ſprechen, dies werden doch bey eurer Armuth die umſonſt thun, welche für das Beten und Singen auch ohnedies ſchon beſoldet werden?

Arme. Ja es mag wohl hier und da ſo manche gute Männer unter den Geiſtlichen geben, die ſich über das Armuth erbarmen, aber unſre Geiſtlichkeit thut das nicht, denn ſie ſagen: von unſern Gebühren müſſen wir leben; und müſſen ſie ja einmal einen Armen, damit er nicht über der Erde verweße, umſonſt begraben, ſo

hören ſie nicht auf zu ſchelten. Vor Kurzem ſtarb bey uns ein reiſender Mann, und da er nichts bey ſich hatte, wurde er ohne Geſang und ohne Geläute an die Kirchhofsmauer verſcharret. Und gleichwohl, liebe Gott, predigt unſer Herr Pfarrer doch immer, wie erbaulich Leichengeſänge und Begräbnißreden für uns Lebendige wären.

Ich. Beſuchte denn euer Herr Pfarrer euern Vater nicht in der Krankheit?

Arme. Nein. Mein ſeeliger Vater hätte ſo gerne noch einmal das heilige Nachtmal genoſſen, aber er ſagte: nein, das kann ich nicht! ich habe kein Geld, und ohne das! — da weis ich wohl, wies iſt! man muß ſich laſſen anfahren, da heißt es: man ſtelle ſich kränker, als man ſey ꝛc. Und das heilige Nachtmal hab ich doch immer unter andern Religionsübungen auch als ein Mittel betrachtet, das mich aufs neue mit meinen Glaubens- und Zeitgenoſſen zu einer feſtern Freundſchaft verbände, und das mich ermunere, die Menſchen immer herzlicher zu lieben, weil Gott uns ſo ſehr liebe. — Und wie könnt ich da

nun dies alles erfüllen, wenn ich es aus der Hand eines zornigen Mannes empfinge? Nein, ich will lieber ſo ſterben und ich hoffe, auch ohne dies zu Gott zu kommen, denn er weis ja, daß ich Verlangen darnach habe, und daß mir blos das Geld mangelt, es bezahlen zu können.

Ich. Bekam denn euer Vater kein Allmoſen?

Arme. Ja wer hätte ihm das geben ſollen? unſre Kirche iſt zwar reich, und mein Vater, tröſt ihn Gott, ſagte manchmal: da muß nun unſer eins liegen und ſchmachten, und wenn einen die Krankheit nicht ums Leben bringt, ſo möchte man für Hunger ſterben. Sechzig Jahr bin ich mit meinen Eltern und mit euch zur Kirche gegangen, und jeden Sontag und jedes Feſt ward ſie von uns beſchenkt; waren es auch nur Kleinigkeiten, je nun, ſo ward es doch immer, alles zuſammengenommen, des Jahres ein Thaler, und, o Gott! gäbe man mir von dieſen ſechzig Thalern nur einmal die Intereſſen, vielleicht könnt ich mich ſtärken, und vielleicht

auch wohl genießen. So ſagte mein Vater, und zuweilen ſeufzte er deswegen laut.

Ich. Ihr ſagt ja aber, die Kirche ſey ohne das ſonntägliche Einkommen ſo reich, wohin wird denn ihr Vermögen verwendet?

Arme. O, die Kirche hat, wie man ſagt, viele tauſend Thaler; aber vor Kurzem wurden ſo viel geiſtliche Gebäude davon erbaut, welche doch alle, wie die Leute ſagten, nicht nöthig waren, denn die alten hätten noch viele Jahre geſtanden. Aber unſer Herr Pfarrer ſteht gut bey den Herrn, welche den Ausſpruch zu thun haben, und da mußte alles geſchehn, was er verlangte, und da ließ er auch in ſeinem Hauſe für vieles Geld alles ſo wunderſchön anputzen. — Und da ihn jemand fragte, warum er das thäte? ſo hat er geantwortet: Er wüßte ja nicht, was die Kirche mit alle dem Geld machen ſollte. — Ach, Madam, wie wir armen Leute da geweint haben, das kann ich ihnen nicht beſchreiben! Mein kranker Vater und meine eben ſo kranke Mutter jammerten ſo ſehr darüber,

über, daß ſie ſagten: noch an jenem Tage wollten ſie diejenigen verklagen, die ſie ſo hätten verderben laſſen! Denn das Kirchengeld ſey ein Schaz, der für das gemeine Beſte, und nicht für ſolche unnöthige Gebäude und Puzwerk gehöre.

Ich. Aber wovon habt ihr denn euern kranken Vater und Mutter erhalten, konntet ihr denn etwas für ſie verdienen?

Arme. Lieber Gott, wer gäbe denn unſer einem Arbeit? Und wollt ich ſpinnen, ſo durft ich nicht aufſtehn, ich durfte meinen kranken Eltern nicht einmal das Küſſen zurecht legen, und meinen ungeſunden Bruder nicht im mindeſten warten, wenn ich des Tages bey dieſer Arbeit nur einen Groſchen verdienen wollte. Und wo ſollte der nur zum Brod für mich, Vater, Mutter und meinen dreyjährigen Bruder hinreichen? Wovon wollten wir den Hauszinns bezahlen? Wobey im Winter uns wärmen? kurz, wollt ich meine Kranken nicht verhungern laſſen, ſo mußt ich betteln. Aber, lieber Gott, wie ſchwer ward mir dieſer Schritt, und

was hab ich nicht alles gelitten! Meine Größe und mein gesundes Ansehen machte mich jedem verhaßt, welcher mein Elend nicht kannte, und niemand nahm sich die Mühe, mich darum zu fragen. Wollt ichs erzählen, so hieß es: Macht, daß ihr fortkommt! so reden alle nichtswürdige Bettler! geht! geht! ihr leichtfertiges Mensch! ins Zuchthaus gehört ihr, ihr faules Gesindel! Meinen Bekannten durft ich auch nicht so oft beschwerlich fallen, und da mußten wir manchen Tag, ohne zu essen, zubringen. O wie gerne hätt ich gearbeitet! Tag und Nacht wollt ich sitzen, könnt ich nur etwas verdienen. Ach, Madam, nichts schmeckt dem, der Gefühl hat, so bitter, als erbetteltes Brod, und gewis, nur wenige Menschen würden es zu essen wünschen, wollten nur Reiche die Armen mit Arbeit versorgen. Wollt ich dienen, o Madam, wer hätte der kranken Mutter, dem elenden Bruder und meinem sterbenden Vater nur einen Trunk Wasser gereicht? Kurz ich kann ihnen mein Elend nicht alles beschreiben. Und wäre mein Vater, tröst ihn Gott! nicht so ein guter und frommer Mann gewesen, der,

wie

wie er ſelbſt immer ſagte, durch Gebet und Andenken an Gott, ſich auch noch im Elend glücklich zu ſeyn dünkte, ſo hätt ich, ohne ſeine Erziehung, gewis mir ſelbſt mein Leben geendet.

Ich. Was war denn euer Vater?

Arme. Er und meine Mutter nährten ſich, ſo lange ſie geſund waren, vom Spinnen; aber meines Vaters Eltern ſollen angeſehene Leute geweſen ſeyn, welche ihm die beſte Erziehung gegeben. Aber ſie wurden arm, und mein Vater hatte ſo viel Unglück, daß er ſich durch Handarbeit ernähren mußte, und da ſagt' er manchmal: Marie, wir müſſen unſer voriges Glück und unſern ehemaligen Stand vergeſſen lernen, denn ich habe beydes ohne Verſchulden verlohren. Und wenn ich davon anfing, und bat: er ſolle mir doch ſein Schickſal erzählen, ſo ſagte er: nein, Marie, laß mich ſchweigen, denn eine Zurückerinnerung an unſern verlohrnen Wohlſtand möchte dein Elend erhöhen. —— Ach, wie war mein Vater ſo fromm und ſo gut! Er wußte auch viel

mehr als viele von ſeinem Stande, und war auch überhaupt viel beſſer. Er lehrte mich ſchreiben und leſen, und viel beſſer denken, als es gemeine Leute ſonſt pflegen; er erzog mich auch ganz anders, es ſchickt ſich nur nicht, daß ich ihnen erzähle, was er mich alles gelehrt hat. Und wenn er mich nicht unterrichtete, ſo las er bey ſeinem Spinnen uns etwas vor, und dazu lieh ihm ein Herr in der Stadt immer die beſten Bücher. Und wenn er uns [illegible] Schönes geleſen hatte, da ward ich manchmal recht innigſt gerührt. Wenn er dies nun ſah, ſo ſagte er zu mir: Siehſt du den Lohn des edeln Gefühls! Marie, ſey tugendhaft, ſo biſt du auch groß in Armuth und niedrigem Stand, und da lehrte er mich durch ſein eigen Exempel die Tugend. Ach, und dafür will ich ihn auch durch alle Ewigkeit ſeegnen. Gott vergelte es aber auch ihnen, Madam, daß ſie mich beſchenkt haben.

Ich. Keinen Dank, liebes Mädchen, denn die Gabe iſt zu klein.

Arme. Gröſer, als ſie denken: ach! wenn ſie morgen meinen Vater in die Erde ſenken, und ihm der Herr Pfarrer noch einen lauten Seegen giebt, welch Weh und Wohl wird da nicht mein Herz durchdringen! Wenn alle die Männer, die ihn zu Grabe begleiten, mit trüben Augen und gefaltnen Händen daſtehn und ganz leiſe nachbeten: Dich ſeegne der Herr! und wenn dann das Chor ein lautes Amen ſingt, da will ich auch ſagen: Amen, und der Herr ſeegne dich ewig, mein Vater, am Quelle des Lebens! — — Hier gerieth die Arme in die bitterſte Wehmuth, dankte mir noch einmal recht innigſt, und ging fort. Ich aber ſeegnete aus aller Fülle des Herzens die edelmüthige Arme.

O, Julie, laſſen Sie uns nicht den Strom der Gewohnheit hinreiſſen, und einem der Armen ſo hart begegnen! Sie ehren unſer Herz, indem ſie uns zutrauen, daß wir uns über ſie erbarmen werden. Schelten Sie nie auf einen Menſchen, der Sie um eine Gabe bittet, ob er ſich Ihnen gleich mit Stärke, Geſundheit und Jugend

darſtellet! Wir ſehen ſein Aeuſſeres, aber ſein Elend iſt uns verborgen, und über uns lebt ein Vater, der uns auch dieſe Entblößten zu Brüdern und Schweſtern gegeben.

Als die Arme fort war, erfuhr ich, daß man in den Gerichten den Tod des erſchlagenen Juden gemeldet hatte. Karolinens Sohn entwich, er verkaufte ſich an einen Fürſt, welcher ihn als gemeinen Soldat nach Amerika ſchickte. Hartmanns abgenommenes Vermögen nahmen die Richter in Beſchlag. Den Gläubigern ward bange, ſie foderten ihr Geld. Man konnt es nicht ſchäffen, das Gut ward angeſchlagen, verkauft, und Hartmanns wurden die Aermſten im Lande. O, wie druckend ward für dieſe der Mangel, welche ſonſt im Ueberfluß lebten! Kein Mittel war übrig, ihr Elend zu mindern; unbekannt mit allem, wodurch der Fleiß dem Hunger zu weichen gebietet, lieſſen ſie müßig Gram und Kummer den Faden ihres Lebens zernagen. Kein Funke des Troſtes entflammte die Herzen zum Hinblick in jenes Lebens Gefilde. Sahn ſie über ſich auf,

ſo zeigt' ihnen ihr Innres den Richter der Todten, vor welchem ein Erſchlagner und der Vater einer zerſchlagnen Tochter ſtand, welche Hartmanns verklagten. Wollten ſie im Grabe Ruhe ſuchen, ach, da war es die Erde, welche den Mund geöffnet hatte, das Blut des erſchlagnen Bruders und der verwundeten Schweſter zu trinken! Kurz, nie war wohl eine Familie ſo elend, als dieſe, geweſen.

Die ſchöne Seele Emiliens hatte die Erde verlaſſen; ihre verſchwiſterten Engel hatten ſie auf zur Wohnung des Friedens, zum Urquell ewiger Wonne geleitet, ſie ſollten nicht treffen die Folgen der Bosheit des Vaters, ſie ſollte nicht leiden durch die Thorheit der Mutter; denn ihre Eltern wurden ſo elend, daß ſie ſich muſten vom Wohlthun freygebiger Seelen erhalten, und ſo muſten ſie beyde ihr ſchmachtendes Leben dem Grabe zuſchleppen.

Sehn Sie, Julie, das war das Ende einer Familie, welche ſich durch Stand und Vermögen weit über meine edle Auguſta erhob. Sie blühte, aber da ſie nicht die Früchte der Tugend trug, ſo rottete das Laſter ſie aus mit Stamm und Zweigen und Wurzeln.

Die Freundſchaft.

Was hilft mir der Pallaſt, wenn ich keinen Freund habe? —— ſo ſagte mein verewigter Freund, als ihm eine der vorzüglichſten Stellen in Liefland angetragen wurde. Man ſtellte ſeiner Einwendung alle Vortheile des Amts entgegen. Nein, ſagte er, es giebt keinen gröſern Vortheil, als den ich beſitze, und das ſind meine Freunde, welche ich liebe! Einſt ſchrieb er: An allen Orten der Erde ſind ich Gold, aber Freundſchaft, o du wahre Tochter des Himmels! du heiliger Schuzengel des Lebens! du, nur du ſtiegſt aus der Hand des groſen Urquells der Liebe in dieſe Gefilde zu mir hernieder. In dieſer gemilderten Zone ſollt ich ſie finden, die Pflanze des Himmels! ſie keimte mir ſo ſchön auf Erden, dort wird ſie für mich zum Baum des Lebens erwachſen, der ſeine Wipfel und Zweige für mich im Himmel verbreitet. —— So ſagt er, und ſeine groſe Seele fühlte der erhabnen Freundſchaft ſanfte Gefühle, welche der

Him-

Himmel nur den ſchönen Seelen ſchenkt, welche er ſich unter den Menſchen zu Lieblingen erkohren. ——

Aber der Gute, ach, nur gar zu früh verlies er die Erde! Sie ahndete ihm die Wonne, er ſprach oft vom Sterben, und einſt ſchrieb er, Julie, hier haben Sie ſeine eignen Worte:

Göttliche Freundſchaft, erſcheine mir auch dann, wenn meine Seele mit dem Tode ringt, in deiner holdſeeligen Geſtalt, in der du mir ſchon ſo oft erſchienen! — Ach! vielleicht werd ich dich bald in deiner ganzen Klarheit erblicken; vielleicht bringſt du mich bald zum edelſten Freund meiner Seele, zu meinem grosmüthigen Erlöſer; vielleicht führſt du mich bald in die erhabenen Orden der Engel und Auserwählten; vielleicht vereinigſt du dann auch bald diejenigen auf ewig mit mir, die ich hier um deinetwillen liebte, weil ſie Freunde Gottes, Freunde der Tugend, und Freunde der Menſchen waren, und vielleicht wirſt du auch bald

Mit meiner Freundin mich auf ewig
fest verbinden.
Ach, Theuerste! dich ewig neben mir zu
sehn,
Mit dir verklärt an Gottes Thron zu stehn,
Mit dir als Freund auf ewig umzugehn,
Gott, welches Glück werd ich in dir dann
finden!
O wäre doch dies Glück schon mein!
O könnt ich doch schon jezt an deiner Seite
seyn,
Und mich mit dir ununterbrochen freun!

Und der, ach Freundin! der Edle und Gute, der sich so innigst nach den höhern Wohnungen des seeligen Aufenthalts sehnte, ist nicht mehr hienieden. Heut erhielt ich die Nachricht von seinem Tode, und ich hoffe, daß Sie mir verzeihen werden, wenn ich Ihnen die innigsten Regungen gesteh, die ich beym Scheiden dieses Guten empfinde. Ach wie war er so edel und weise! Wie viele der Jünglinge wünschten zu werden wie er, der Mann, den jeder, ja selbst der Tugendvergessne verehrte! O wie

fürchterlich faßt der Gedanke mein Herz, wenn ich erwege, daß viele nicht mehr unter den Lebendigen wallen, welche durch Gröſe der Seele, gleich Lichtern der Erde, den folgſamen Gefehrten durchs Thal des Lebens leuchteten, und ihnen vorangingen durch Thaten und Leben zur einheimiſchen Wohnung des ewigen Friedens. Ach, warum ſtarben viele der Guten, die die Menſchen beſſerten, die ſo viele zur Gerechtigkeit wieſen, die die Welt ſo ſchön zum Schauplaz der Tugend machten, ſo früh?

Wie gros, wie ausgebreitet ſind nicht die Werke eines einzigen Gerechten, ſein Thun wirkt fort bis zu den äuſſerſten Enden der Erde. —— Lehrer der Menſchen, die ihr ſo ſchön das weiche Herz des Knaben zur Tugend entflammet, ſeht, jezt ſchießt ſie auf die hoffnungsvolle Pflanze zum fruchtreichen Baum; der Jüngling erwächſt zum Mann, auch wohl gar zum Helden, zum Weiſen; ſeine von euch ſo ſchön gebildete Seele giebt nun ſelbſt Befehle voll Güte, Geſetze zur Wohlfahrt, er klärt Nationen auf, wird ein Schuzgeiſt ganzer Länder und eine Wohlthat der Völ-

ker.

ker. Und dieſen ſeinen Lehrer, durch den er das Glück der Tugend ſo innigſt empfinden lernte, — — dieſen Erhabnen, ach, Gott! legſt du ins Grab, da ihn kaum der Mittag des Lebens erſchienen! War wohl die Erde ſeiner nicht werth? O dürft ich dich fragen: Was machſt du, Vater der Menſchen? Doch nein, ich ſchweige, und bete dich an.

Julie, wie lebt heute meine Seele ſo ganz in dem Gedanken der Freundſchaft, die uns über die Grenzen des Lebens begleitet! Erlauben Sie, Freundin, daß ſich mein Herz ſo ganz von dieſen Gefühlen vor ihnen ergieße.

Nichts iſt mir ſo groß, als die überirrdiſche Freude, von Menſchen geliebt zu werden, von Menſchen, welche der hohe Geiſt der Tugend belebt, welche, weit über ſich ſelbſt erhaben, ein Band der Liebe knüpfen, das nicht mit der dahinſinkenden Hülle im Staube vermodert, noch das das Grab, gleich einem irrdiſchen Gewebe, zerreißet.

Julie, wie segnet mein Herz alle die Freunde, jeden der Guten, welche so traulich und bieder in unserm Hause einkehren, die mir die Stunden des Lebens durch Freundschaft versüßen, die mir, gleich redlichen Pilgern, die Hände darbieten, mit welchen sie mich gemächlich über die steinigten Pfade des Lebens hinleiten, und die mir durch trauliche Worte den düstern Gram von meiner Stirne weglächeln! Gott lohne selbst ihnen für jede der Freuden, die sie mir haben in meine Seele gegossen.

Frage nicht, Fremdling in edeln Gefühlen, ob alle, die unsre Schwelle betraten, gleich gros und edel gewesen? — Es sind Menschen, welche oft der Tugenden schönste umstralte, und Menschen, welche auch oft zu Fehlern hinsanken. — Horch! jezt schlägt die mitternächtliche Glocke, und, o siehe den silbernen Mond! hier steht er, und gießt herab die mildesten Stralen, vor welchen das Grausen des nächtlichen Dunkels verschwindet. Wie sanft beleuchtet er nicht unsre Gefilde und die Wege des irrenden Wandrers! er hilft

ihm

ihm zurechte, leitet ihn ſicher, daß er nicht ſtürze von Höhen und Klippen in ſchwarze Abgründe. Siehſt du aber nicht auch die Flecken in dieſem wohlthätigen Geſtirn? Sage, wollteſt du wohl um dieſer düſtern Måler dem holden Gefärten des Lebens entſagen? Du antworteſt nein! Nun ſo will auch ich mich nicht trennen von denen, die nur fehlen als Menſchen, welche das Laſter nie unter die Würde des Menſchen entehrte, welche, ſo oft ſie auch irrten, doch gern wieder der Stimme der Tugend gehorchten, ihr folgten und ſie liebten. Ja dieſe ſind meine Freunde und Freundinnen, ihnen gab ich die Hand, und walle friedlich ihnen zur Seite zum Lande der Ruhe. Aber von jenen, ach nur von jenen tret ich zurück, die ſich erfrechen, der Tugend zu ſpotten, und die, von Thorheit geblendet, zum Abgrund des Laſters hineilen. — — O unglücklich Verirrte, wie iſt mir mein Herz bey dieſem Gedanken beklommen! es ſchlägt ſtark, und ſehnt ſich ſo innigſt, alle die Seelen auf ewig zu finden, welche ich hier am Ufer des Lebens, ach nur gar zu kurz! kannte, und

von welchen ich, du weißt es, mein Gott nicht eine gehasset.

Julie, oft träume ich mich über die Grenzen des Lebens hinüber, und ach, dann wird mir so seelig durch Freude und Hoffnung, welche mir die göttliche Religion zu haben erlaubt. Und wie? könnte mir der wohl diese Freude und die Erfüllung der Hoffnung versagen, der sie mir so tief in meine Seele prägte, der mich schon hier seelig empfinden ließ, wie ich gewiß den dort würde erblicken, den ich hier so innigst geliebt? ach! den ich oft fand in jedem Geschöpf, in jeder Blume, in jedem schwarzen Gewölke der Leiden, und in jeder der Freuden des Lebens, und doch ihn nicht kannte, ihn unter Begriffen nie kannte! — O, wie sehnt ich mich oft nach seinem Anschauen! Wie fühlt es mein Geist, daß er von ihm abstammt, vom Vater der Wesen! und doch kann er sich nicht denken den Schöpfer der Geister! — — Und nun, wie werd ich mich freuen, wenn einst mein Geist wird werden der Hülle entlassiet, wenn ich gewürdigt werde, das Antlitz des Herrn zu sehn, ach wie wird sich dann

mein

mein Geiſt im Anſchaun des groſen Jehova verlieren! Wie wird dann der Allgütige mein Hoffen erfüllen, und meinem Glauben ewige Wonne gewähren, mit welchem mein Geiſt ihn ſo Demuthsvoll ehrt. Dann wird er mir auch geben die Guten, um die ich auf Erden ſo innigſt weinte, wenn Tod oder Verhängniß ſie von mir trennte; oder für welche ſich einſt im Kampfe des Todes noch wird die lezte der Zähren ergieſen, daß ſich mein Auge für ſie auf immer nun ſchließet, daß ich nicht mehr ſoll ſehn die Lieben, die ich ſo theuer geachtet.

Es hat zwar kein Auge geſehn, und iſt ins Herz der Menſchen nie gekommen, was Gott hat für uns bereitet, — allein, ich weis es, ich finde die Meinen, und Dank, Halleluja ſey ihm, dem Schöpfer der Menſchen, daß er die Meinen alle ſo gut und edel erſchaffen! daß ſie der ſchwarzen Thaten nie eine begingen! Gott, was gleichet der Wonne, wenn ich erblicken werde dein Antlitz! wenn ich dann finde, und ſeh alle die Guten, welche vollendet ſind, und welche noch einſt Vollendete werden!

Schon iſt mir, als ſäh ich mit Palmen und Kränzen zween ſeelige Frommen. Ein hohes Stralengefolge begleitet die himmliſchen Weſen. Ach, das ſind die Werke, die ihnen durchs Thal des Todes nachfolgten, es ſind die Werke der Tugend! — Sie kommen mir näher, mir iſt, als ſollt ich ſie kennen! — — Wie? ſie reichen mir ſchon die Hände! — Ach, Gott! — das ſind die, durch die du mir haſt mein Leben geſchenkt. Groſer Jehova, nimm ewigen Dank! nimm Preisgetöne, daß wir die Tochter haben, daß ich die Eltern gefunden: ſo wollen wir ſingen untereinander in himmliſchen Liedern.

Und welche Zunge vermag das Groſe zu ſagen, wenn ich am Throne der Gottheit dem Gatten, oder er mir wird begegnen! der Mann, welcher ſo redlich an meiner Seite die Pfade des Lebens gewallet, der nie durch Prunk der Worte die Tugend geprieſen, nein, der ſie im Stillen durch Thaten gelehrt. Wie wird ſich ſein Geiſt ſo ungehindert aufſchwingen durchs ſchwarze Gebiet des Todes! denn ihn belaſtet kein

kein Seufzer, ihn drücken nicht Thränen der Armen.

Und o wie will ich dann euch seegnen, ihr Kinder! ihr mir von Gott Anvertraute, wenn ich euch finde in jenen Gefilden des Lebens! wie will ich dann rufen: Ewiges Heil und himmlische Wonne umfliesse euch Lieben, daß ihr so gerne dem Guten gefolget, daß ihr nie habt mein Herz zu seufzen, oder mein Auge zu Thränen gezwungen, durch unedle Thaten! Heyl mir, daß euch Gott mir schenkte! Gott seegne euch ewig! — Welch unaussprechliche Wonne werden des Himmels ewig grünende Palmen entgegen mir wehen, wenn ich euch erblicke! mit euch der Seeligkeit Ströme in vollen Zügen eintrinke! wie wird sie so vielfach seyn die Wonne, wenn ich sie mit euch einst theile, ihr Guten!

Dann find ich auch wieder die Lieben, welche mir Gott gab, und Gott nahm! Ach, nur wenige Stunden küßt ich einige von euch, meine Kinder! ihr wurdet, noch eh ihr mich kanntet, schon Bürger

des Himmels. Wie hab ich eure so frühen Gräber mit Thränen der Wehmuth begossen! Aber dort! dort! wie wird da mein Jammer sich wandeln in Wonne, wenn ihr mich, unsündige Engel, als Mutter am Throne der Gottheit begrüßet!

Was erblickt hier mein Auge? Welch eine Menge kömmt daher? sie alle sind mit Siegesliedern umflossen! sie scheinen mir alle entgegen zu lächeln! Ach, das sind alle die Guten, die ich oft laut, oft schweigend geliebt habe! Die alle, o Gott! giebst du mir wieder, zum ewigen Besitz wieder! nichts trennt sie von mir, wir sind von nun an auf ewig vereint! — — O Vater der Wesen, mit Jubelgesängen wollen wir dich heilig anbeten! Nun rinnt nicht mehr die Thräne, die mir so heiß oft über die Wange geflossen, wenn meine Lieben die zitternden Hände beym Scheiden ergriffen, sie bebend mir drückten, und ich sie dann mit innigsten Gram und stummen Schmerz schweigend noch seegnete! Vor deinem Thron, Anbetungswürdigster, wollen wir knieen, ewig Halleluja singen,

daß

daß du uns lieſſeſt einander finden im Pilgrimleben, und uns nun bey dir ohn Ende verbindeſt. —

Aber welche ehrwürdige Geſtalten ſeh ich dort? ihrer ſind wenig, ſie bleiben fern ſtehn, ein milder Ernſt ruht auf ihren Geſichtern. Ich will ihnen mich nahn, und ſehn, ob ſie mein Auge wohl kennt! Ach Gott, was ſeh ich! das ſind alle die Edeln, die mich auf Erden verkannten, die Welt nannte ſie Feinde; aber nein, das waren ſie nicht, nur ein Irrthum hatte ſie von mir getrennt. Ich will zu ihnen, ich will ſie küſſen und ſeegnen, daß ſie die Pfade der Tugend gegangen, auf denen ſie zur Wohnung des Friedens gelanget, in der ich ſie finde! —— Wie? ich ſeh ſie mir entgegen eilen mit Mienen der Liebe, ach, unausſprechliche Freude! ſie wollen mich ſeelig umarmen. Gott, was gleicht wohl der Wonne, welche mein Geiſt jezt empfindet, von denen mit heiligen Küſſen begrüßt zu werden, die auf der Erde ſich ganz von mir trennten! o wie iſt mir ſo neu, ſo wonnevoll dies himmliſche Lieben! —— Anbetungswürdigſter Jehova!

nie ſtralte mir deine Glorie heller als jezt, da ich jedes der Werke, die ich auf Erden vollendet, im Lichte erblicke, jede der Thaten, in denen mich oft Menſchen verkannten. Seht ihrs, ihr Lieben, ſeht alle die Thränen, welche ich um euch verweinte, wenn ihr mich verließt: — ſeht jeden Gedanken, mit denen ich nie einen der Menſchen gehaſſet, nie einen zu erzürnen, nie einem zu ſchaden vorſäzlich bemühet war. Ach Gott! wie hell iſt dein Licht! hier ſteht es entdeckt, was ſich auf Erden ſo finſter verborgen! Der Rath, welchen je ein Herz noch ſo heimlich beſchloſſen, ſteht hier enthüllt und ſichtbar in ſeinen Geſtalten! — Ach Theure, jezt mit mir Verſöhnte, hier fall ich neben euch nieder und bete mit Dank. O, hätt ich ſeraphiſche Worte, das Lob des groſen Gottes zu ſingen! Doch er hört ja auch gerne das Lallen des Kindes, die neuen himmliſchen Töne, die ihm ein menſchlicher Geiſt ſingt.

Urquell der Liebe, ewig, ewig will ich dir danken! Aber wo nehm ich Worte her für alle Gefühle der Wonne! O, was iſt

ſie

ſie die ſchwüle Stunde des Lebens! was ſind ſie die Stunden der Prüfung! was iſt er der Trennungs-Schauer! —— ſie alle ſind nur mit Thränen befeuchteter Saame, aus dem du mir, Vater der Weſen, in deinen Gefilden haſt laſſen Früchte der ewigen Wonne erwachſen!

Sehn Sie, Julie, wenn ich mich nun ſo in Einfalt des Herzens in ſüſſer Wonne über die Erde hinträume, o! da wird mir ſo ſeelig, da fühl ich hohe, erhabne Freuden, welche ich mir nie ſo ſchön bey allen Täuſchungen von irdiſchem Glück erſinnen konnte. Freylich mögen ſich gröſre Geiſter der Menſchen wohl andre Begriffe von jenen ſeeligen Wohnungen ſchaffen. Immerhin, mögen ſie doch! ich, meine Liebe, vermag mir nichts höheres und ſeeligers zu denken, als: Gott zu ſehen, meine Lieben, und auch ſelbſt die, welche mich hier verkannten, einſt alle als ewige Freunde zu finden! Liebreicher Vater aller Lebendigen, würdige mich dieſer Erbarmung! Laß mich dein Antlitz einſt ſchauen, laß mich auf ewig die Guten beſitzen, welche du tränkſt am Quelle des Lebens.

Auch

Auch Sie, Julie, will ich dann, seelig umarmen, und Ihnen alle Gefühle der Liebe weit beſſer erklären. Leben Sie wohl, ewig geliebteſte Freundin. Ich küſſe Sie in Gedanken, und weit hinaus über die Grenzen der Erde wird Sie noch lieben

Ihre

Eliſe.

An meine älteſte Tochter.

O Tochter, weihe gern dem Schöpfer Deine Jugend,
Sey ohne Gleiſen fromm, erfülle jede Pflicht
Rein, ohne Zwang und Stolz; Gott iſts, der jede Tugend
In ihrer Quelle ſieht, und ſo das Urtheil ſpricht.
Es ſey Dein höchſtes Gut ein unbefleckt Gewiſſen,
Dies ſey Dein Rang, Dein Ruhm, und wenn Dich Feinde ſchmähn,
So wird es Dir die Schmach zur Seeligkeit verſüßen,
Es wird vom Staub zu Gott den reinen Geiſt erhöhn.
Wird Dir zu Deinem Heyl die Vorſicht Wunden ſchlagen,
So dulde! auch der Schmerz hat ſeine Süßigkeit,
Und haſt Du nur den Troſt: daß Edle Dich beklagen,
So ehre Gottes Rath fromm, in Gelaſſenheit.
Es müſſe nie ein Glück Dein Herz zur falſchen Ehre
Verführen, daß es ſtolz die ſtille Tugend flieht;
Wie manche ſchöne That glänzt in der niedern Sphäre,
Die der verwöhnte Blick mit Hochmuth überſieht.
O wache über Dich! Nie ſey von Dir betrübet
Ein Armer, zögre nicht mit dem, was er begehrt.
Wenn Deinem Feind die Noth ein Recht zur Hülfe giebet,
So halte ihn Dein Herz der ſchnellſten Hülfe werth.
Sey nie im Guten ſchwach, nimm von der Tugend Stärke,
Daß auch kein falſcher Schein des Nahmens Ehr entweiht:
Die Welt iſt ungerecht, ſie richtet Menſchen-Werke
Mit Unverſöhnlichkeit, die doch Gott ſelbſt verzeiht.

Wird Dich der Vorſicht Hand mit holden Reizen
ſchmücken,
So dank dem Geber, doch bedenke: dieſe blühn
Hier auf der raſchen Flucht, die Zeit wird Dich
berücken,
Und Alter, Gram und Schmerz bald tiefe Furr
chen ziehn.
Die ſchönſte Deiner Zeit die Dir die Jugend giebet,
Iſt nur die kürzeſte, oft mit Gefahr verwandt.
Erwähle nie ein Herz, das nur Dein Aeußres
liebet,
Und das um's Aeußre nur Dich ſeiner würdig fand.
Wer nichts als Reize liebt, wird ohne Reize haſſen,
Drum bilde Deinen Geiſt, denn die Vollkom-
menheit
Iſt Dir ein bleibend Gut, und wird Dich nie
verlaſſen;
Es ſteigt mit Dir zu Gott hinauf zur Ewigkeit.
Laß nie der Schmeicheley den Eingang bey Dir
glücken,
Sprich: Gott, der du um mich allgegenwärtig
biſt,
Ich ſollte mich nicht ſcheun vor deinen hellen
Blicken?
Da nur dein Blick ins Herz der Menſchen Richr
ter iſt.
Flieh, und entferne den, der Treue Dir be-
ſchwöret,
Ach oft ſchon war der Schwur ein Zeichen zum
Verrath!
Wem Treue heilig iſt, wer ächte Tugend nähret,
Flieht leerer Worte Prunk, und wirkt nur durch
die That.
Verachte jedes Lob, das Dir der Schmeichler
bringet,
Wenn er aus Eigennutz Dir falſchen Weihrauch
ſtreut.
Den Zweig, den Tugend Dir zum Lorbeerkranz
erringet,
Nur dieſer ſey Dein Ruhm für Welt und Ewig-
keit.

Geſellig

Geſellig ſeyn iſt Pflicht: Beförbre Dein Beſtreben:
Des Menſchen werth zu ſeyn. Was Tugend Dir gebeut,
Wird Dich zu edler That mit neuer Kraft beleben;
Heyl Dir, wenn nie Dein Herz die fromme Pflicht entweiht.
Denn Gott heiſcht keinen Dienſt, der Welt und Menſchen fliehet.
Er fodert ſelbſt die Pflicht, dem Feinde Freund zu ſeyn;
Wenn dieſer auch ſein Herz von Deinem Herzen ziehet,
So räche dieſes nicht, denn göttlich iſts, verzeihn.
Wähl eine Freundin Dir, Du wirſt gewis ſie finden,
Die ſchöne Thaten nur und eiteln Tand nicht liebt,
Sie wird, ſey edel, groß, ſich ſo mit dir verbinden,
Daß Dir ihr hohes Herz der Freude Hoheit giebt.
Sie wird mit Dir die Welt im Stillen froh genieſſen,
Doch weiſe bey der Wahl, Dich zu vergnügen fern;
Du darfſt Dein weinend Herz an ihren Buſen ſchlieſſen,
Und ſie wird voll Gefühl Dir ihre Thräne weihn.
Es ſey Dir nichts ſo werth, als Deiner Freundin Liebe,
Nur in ihr hat die Welt für Dich ein Himmelreich;
Sey redlich, daß ſie nie Dein wankend Herz betrübe,
Sey ihr an Redlichkeit und an der Treue gleich.
Entehre nie den Geiſt im Umgang mit den Thoren.
Erkaufe Deine Zeit, ihr Flug trägt Dich ins Grab.

Nie ſey von Dir ein Tag getödtet, noch verlohren,
Den Dir zu Deinem Heyl die gütge Gottheit gab.
Durchwache Deine Zeit, daß keine Mitternächte
Auf Deinem Geiſte ruhn, wenn Ewigkeit Dir winkt.
Steig auf zur Seeligkeit, zum himmliſchen Geſchlechte,
Wenn von dem Geiſt der Staub zum Staube niederſinkt.

Ende.